Dr. Martin Luthers

Leben und Wirken.

Von

Karl A. Gutmann.

Fünfzehnte u. sechzehnte Auflage.

Rothenburg o/Tbr.
Druck und Verlag der J. P. Peter'schen Buchhandlung.
1886.



F. Thuringer & Schmiatner, chem.

Dr. Martin Luthers

Leben und Wirken.

Zugleich

Kurze Reformationsgeschichte

für [illegible] Schule und Gemeinde.

[illegible]

Mit Luthers [illegible]

Fünfzehnte u. [illegible]

(Der Ertrag ist für das Pfarrtöchterhe[illegible] in Windsheim bestimm[illegible])

Rothenburg o/Tbr.

Druck und Verlag der [illegible] Buchhandlung.

188[illegible]

Dr. Martin Luthers

Leben und Wirken.

Zugleich

Kurze Reformationsgeschichte

für die evangelische Schule und Gemeinde.

Von

Karl A. Gutmann,

Pfarrer in Poppenreuth bei Fürth-Nürnberg.

Mit Luthers Bildnis und Wappen.

Fünfzehnte u. sechzehnte Auflage.

(Der Ertrag ist für das Pfarrtöchterheim „Stephanienstift" in Windsheim bestimmt.)

Rothenburg o/Tbr.

Druck und Verlag der J. P. Peter'schen Buchhandlung.

1886.

Luther ist, als mich bedünkt, so ein trefflicher Streiter Gottes, der da mit so großem Ernst die Schrift durchgeforscht, als keiner in tausend Jahren auf Erden gewesen ist, und mit dem männlichen, unbeweglichen Gemüt, damit er den Papst in Rom angegriffen hat, ist ihm keiner gleich geworden, so lange das Papsttum gewährt hat.

Huldreich Zwingli (1523).

Luther ist einer der größten Männer, die jemals die Welt gesehen hat. Billig bleibt Luthers Andenken bei uns in Segen.

Gotthold Ephraim Lessing (1729—1781).

Der Geschichte des deutschen Volkes eben so gut angehörend als der der christlichen Kirche, steht Dr. Luther da als eine Propheten- und Heldengestalt, dort nur mit einem Karl dem Großen, hier nur mit einem Paulus und Augustinus vergleichbar, nach beiden Beziehungen aber wohl wert, daß unser Geschlecht ihn immer tiefer zu erfassen und von ihm zu lernen sich bemüht.

Dr. Burk (1883).

Inhalt.

Seite

Erster Abschnitt.

Von Luthers Geburt bis zum Beginn der Reformation, 1483—1517.

Zweiter Abschnitt.

Vom Beginn der Reformation bis zum Reichstage in Worms, 1517—1521.

Dritter Abschnitt.

Vom Reichstag in Worms bis zum Reichstag in Augsburg, 1521—1530.

Vierter Abschnitt.

Vom Reichstage zu Augsburg bis zu Luthers Tod, 1530—1546.

Erster Abschnitt.

Von Luthers Geburt bis zum Beginn der Reformation, 1483—1517.

1. Luthers Jugendjahre, 1483—1501.

Jedes Jahr feiert die evangelische Kirche ein Fest zur Erinnerung an die Reformation. Mit dem Danke gegen Gott für diese Gnadenheimsuchung der Christenheit verbindet sie stets auch das dankbare Andenken an den großen Reformator Dr. Martin Luther und an sein gesegnetes Wirken zum Heil unserer Kirche. Auf den 10. November des Jahres 1883 fiel der 400jährige Geburtstag dieses auserwählten Rüstzeuges Gottes. Die ganze evangelische Christenheit, vornehmlich die evangelische Bevölkerung Deutschlands feierte jenen Tag als ein hohes Fest und bezeigte einmütig und laut den Dank, welchen wir dem teuren Gottesmanne schulden. — Die Betrachtung der Lebensgeschichte Luthers lehrt uns aber allezeit zugleich die Wichtigkeit des Reformationswerkes selbst recht würdigen. Seine ganze Lebensführung läßt uns erkennen, daß die Reformation nicht willkürlich von Luther begonnen oder nach einem vorbedachten, von Menschen ersonnenen Plane weiter geführt wurde, sondern daß Gott der HErr selbst alle Umstände in Luthers Leben so leitete, daß er der Reformator der Kirche geworden ist.

Luther wurde am 10. November 1483 nachts 11 Uhr zu Eisleben geboren, einer Stadt, die zur damaligen Grafschaft Mansfeld gehörte, jetzt aber zu der preußischen Provinz Sachsen. Seine Eltern waren Hans Luther und dessen Ehefrau Margareta, eine geborene Ziegler (nicht Lindemann, wie man früher annahm). Es waren schlichte, gottesfürchtige Bauersleute. Luther sagt selbst von seiner Abkunft: „Ich bin eines Bauern Sohn; mein Vater, Großvater und Ahnherr sind rechte Bauern gewest.“ Hans Luther war früher in Möhra ansässig, einem nun sachsen-meiningischen Dorfe unweit Eisenach. Aber noch vor der Geburt seines ersten Kindes war er mit seiner Familie nach Eisleben gezogen. Am Tage nach der Geburt wurde das Kind zur heiligen Taufe gebracht, und weil gerade Martinstag war, empfing es den Namen Martin. Wie der alte heilige Martinus ein tapferer und frommer Kriegsmann und später ein eifriger Bischof war, so sollte auch Martin Luther zum mutigen Streiter gegen die Macht der Finsternis und zum treuen Arbeiter im Weinberge Christi heranwachsen.

Ein halbes Jahr nach der Geburt ihres Sohnes siedelten die Eltern von Eisleben in das nahe Bergstädtchen Mansfeld über, um daselbst bleibenden Wohnsitz zu nehmen. Hans Luther nährte sich hier als Bergmann. Im Anfange ihres Ehestandes müssen Luthers Eltern in sehr dürftigen Verhältnissen gelebt haben. Er selbst berichtet hierüber: „Meine Eltern sind erstlich arm gewesen. Mein Vater war ein armer Häuer (Schieferhauer) und die Mutter hat all ihr Holz auf dem Rücken eingetragen, damit sie uns erziehen könnte. Sie haben sichs lassen blutsauer werden. Jetzt thäten es fürwahr die Leute nimmermehr.“ Gott segnete den Fleiß des Bergmannes Hans Luther. Er brachte es zu einem ziemlichen Wohlstand (der Graf von Mansfeld überließ ihm den Pacht von zwei Schmelzöfen); auch wurde Hans Luther schon frühzeitig Mitglied des Rates der Stadt Mansfeld.

Der kleine Martin wurde von seinen Eltern ernstlich zur Gottesfurcht und zu einem frommen Wandel angehalten. Bei der Erziehung ihrer Kinder verbanden sie aber mit der Liebe und Sorgfalt auch sehr große Strenge. „Mein Vater, erzählt Dr. Martin Luther später, stäupte mich einmal so sehr, daß ich ihn floh und ward ihm gram, bis er mich wieder zu sich gewöhnte. Die Mutter stäupte mich einmal um einer geringen Nuß willen, daß das Blut darnach floß“. Unter dieser strengen elterlichen Zucht wurde schon in der frühesten Kindheit das Gewissen des Knaben geschärft, also daß er auch dem göttlichen Gesetz gegenüber jede Schuld tief und nachhaltig empfand.

Schon in sehr jungen Jahren wurde Martin in die Schule zu Mansfeld gebracht. Auch hier waltete eine überaus strenge Zucht. Wenn die Kinder bei der ungeschickten Lehrweise etwas nicht begreifen konnten, so suchte man mit dem Stock es ihnen einzubleuen. Die Schulmeister, sagt Luther, seien zu jener Zeit Tyrannen und Henker, die Schulen Kerker und Höllen gewesen; trotz Schlagen, Zittern, Angst und Jammer habe man nichts gelernt. Luthers Lehrer forderten den Vater auf, den begabten Knaben studieren zu lassen. Er that ihn daher auf die damals berühmte Schule zu Magdeburg (1497). Hier bekam der nun vierzehnjährige Martinus jedoch zu wenig Unterstützungen. Wahrscheinlich deshalb wurde er schon nach einem halben Jahre von seinem Vater, dessen Kinderzahl sich inzwischen vermehrt hatte, auf die lateinische Schule in Eisenach geschickt. Verwandte und Freunde, welche Margareta Luther in Eisenach und der Umgegend hatte, scheinen sich aber des Knaben nicht so angenommen zu haben, wie seine Eltern wohl gehofft hatten. Es ging ihm in Eisenach ebenso so kümmerlich wie in Magdeburg. Er mußte hier wie dort sein Brot als Kurrendeschüler durch Singen und Beten vor den Thüren sich erwerben. Gar manchmal wurden ihm statt einer Gabe nur Schimpf- und Schmähreden zu teil. Da bewegte Gott das Herz einer frommen, wohlhabenden Bürgersfrau Namens Ursula Cotta, die sich schon öfters an dem herzlichen Gebete Luthers und an seiner schönen Altstimme ergötzt hatte. Sie nahm ihn in ihr Haus und an ihren Tisch auf. Luther durfte hier die Wohlthat des Familienlebens genießen und konnte sich von nun an, frei von allen

Nahrungssorgen, mit unausgesetztem Fleiße dem Studieren zuwenden. Unter Leitung des Rektors Trebonius machte er die besten Fortschritte. Auch fand er hier wohl Gelegenheit, seine musikalischen Anlagen weiter auszubilden; später lernte er auch das Spielen auf der Laute. Sein ganzes Leben lang ist Luther ein großer Freund von Gesang und Musik geblieben.

2. Luther in Erfurt, 1501—1508.

Durch sein fleißiges Studium wohl vorbereitet, bezog im Frühjahre 1501 der vielversprechende achtzehnjährige Student die damals in besonderer Blüte stehende Hochschule oder Universität **Erfurt**. Hier begann er zunächst die alten Sprachen und die Philosophie oder Weltweisheit zu studieren. Später sollte er, dem Wunsche seines Vaters gemäß, sich der Rechtswissenschaft widmen, um auf diesem Wege einmal zu einer ehrenvollen Stellung in der Welt zu gelangen. Die Vermögensverhältnisse seines Vaters hatten sich inzwischen gebessert. Er konnte „vom Segen seines löblichen Berggutes" seinem Sohne die zum Studium nötigen Geldmittel darreichen. Auch in Erfurt studierte Luther mit unermüdlichem Eifer. Mit dem Studieren aber verband er stets auch herzliches Gebet. Denn „fleißig gebetet, pflegte er oft zu sagen, ist die Hälfte studiert."

Gerne und viel verweilte Luther in der Universitäts-Bibliothek (oder Büchersammlung der Hochschule). Zu seiner Freude fand er hier eine ganze Bibel in lateinischer Sprache. Bis dahin waren ihm aus der Bibel nur die Perikopen, d. h. die Sonn- und Festtags-Evangelien und -Episteln, bekannt. Voll Verwunderung fand er, daß die Bibel noch viel mehr enthalte. Der erste Abschnitt, den er aus dem heiligen Buche las, war die Geschichte der Hanna (1. Samuel 1), wie sie ihren Sohn Samuel zum Dienst am Heiligtum darbrachte. Diese Geschichte gefiel ihm so sehr, daß er den innigsten Wunsch hegte, Gott möchte ihm einmal ein solches Buch zum Eigentum bescheren. Zugleich erwachte in ihm immer reger der Entschluß, sich ganz dem geistlichen Stande zu widmen; denn an dem Studium der Rechtswissenschaft, welches er auch schon eifrig begonnen hatte, fand er wenig Geschmack.

Mehrere erschütternde Ereignisse brachten jenen Entschluß zur völligen Reife. Durch übermäßige Anstrengung beim Studieren zog sich Luther eine schwere Krankheit zu. Während derselben besuchte ihn der greise Vater eines seiner Freunde, tröstete ihn und sprach die prophetischen Worte: „Seid getrost; Ihr werdet dieses Lagers nicht sterben; unser Gott wird noch einen großen Mann aus Euch machen, der viele Leute wieder trösten wird. Denn wen Gott lieb hat, dem legt er zeitig das heilige Kreuz auf, in welcher Kreuzschul' geduldige Leute viel lernen." Luther genas und setzte sein Studium so eifrig fort, daß er im Jahre 1505 die Würde eines Magisters oder Lehrers der freien Künste erlangte. Als solcher begann er nun selbst an der Universität Vorträge über die Weltweisheit und die Sittenlehre zu halten. Aufs neue wurde

er damals durch mancherlei Schrecken eindringlich an den Tod und an Gottes Zorn und Gericht über die Sünder erinnert. Einer seiner besten Freunde wurde durch einen Unglücksfall plötzlich hinweggerafft. Um dieselbe Zeit wurde Luther, als er von einem Besuche bei seinen Eltern heimkehrte, von einem heftigen Gewitter überfallen. Ein Blitzstrahl mit furchtbarem Donnerschlage fuhr neben ihm herab, daß er betäubt zu Boden fiel. „Hilf, liebe Sankt Anna, rief er im Schrecken aus, ich will Mönch werden." Durch dies Gelöbnis glaubte Luther nämlich am besten für sein Seelenheil zu sorgen. Denn den Mönchsstand hielt man zu jener Zeit vor andern Ständen für Gott wohlgefällig. Bald nach jenem Erlebnis, am 16. Juli 1505 (am Vorabend des Tages Alexius), lud Luther noch einmal seine besten Freunde zu sich und ergötzte sich mit ihnen an Gesang und Saitenspiel. Dann eröffnete er ihnen seinen Entschluß mit den Worten: „Heute seht ihr mich, hinfort nicht mehr." Am folgenden Tage trat er in das Kloster der Augustiner-Eremiten oder -Einsiedler in Erfurt ein und schickte seinen Magisterring und seine weltlichen Kleider an seine erstaunten Freunde. Fruchtlos war deren Versuch, seinen Entschluß rückgängig zu machen. Auch Luthers Vater, der über diesen Schritt seines Sohnes sehr ungehalten war, vermochte nicht, ihn zur Zurücknahme desselben zu bewegen. Als sich Luther später auf jene erschütternden Ereignisse berief, antwortete ihm sein Vater: „Gott gebe, daß es nicht ein Betrug und teuflisch Gespenst gewesen sei. Man soll den Eltern um des Wortes Gottes willen gehorsam sein und nichts ohne ihr Wissen und Rat anfangen."

Doch fand Luther im Kloster keineswegs, was er daselbst für sich erhoffte. Durch Erfüllung der Mönchsgelübde und durch geistliche Übungen gedachte er ja, sich den Frieden mit Gott zu erringen. Er unterzog sich williglich auch den niedersten Dienstleistungen, die man ihm zumutete. Mit dem Bettelsack auf dem Rücken mußte er durch die Stadt gehen und für das Kloster Lebensbedürfnisse zusammentragen. Man übertrug ihm das Läuten der Glocken, das Reinigen der Kirche und das Fegen mancher anderer Gemächer. Auf Luthers bisherige Stellung als Lehrer an der Universität nahm man keine Rücksicht; es sollte vielmehr vor allem der eigne Wille in ihm gebrochen und der Hochmut überwunden werden. Erst als ihn Dr. Johann von Staupitz, der Generalvikar (Oberaufseher) des Augustinerordens, kennen lernte, befreite ihn dieser von den niederen Klosterarbeiten, so daß Luther jetzt wieder hinlänglich Zeit zum Studieren hatte. Das Studium der heiligen Schrift und der Kirchenlehrer, besonders der Werke des hochberühmten Bischofs Augustin († 430), der kräftiger als alle andern Kirchenlehrer die freie Gnade Gottes in Christo rühmte, beschäftigten ihn unablässig. Dabei setzte er die Kasteiungen des Leibes, das Fasten und Wachen und andere Andachtsübungen so fleißig fort, daß er fast ganz von Kräften kam und zum Gerippe abmagerte. „Wahr ists, sagte er später selbst von seinem Klosterleben, ein frommer Mönch bin ich gewesen und habe so streng meinen Orden gehalten, daß ich bekennen darf: Ist je ein Mönch gen Himmel gekommen durch Möncherei, so wollt ich auch hin-

gekommen sein. Das werden mir zeugen alle meine Klostergesellen. Denn ich hätte mich, wo es länger gewährt hätte, zu Tode gemartert mit Läuten, Fasten, Wachen und anderen Arbeiten. Dennoch war ich so traurig und betrübt, daß ich dachte, Gott wäre mir nicht gnädig."

Da zeigte ihm Gott einen anderen, den einzigen und wahren Weg zum ewigen Heil. Ein alter Klosterbruder besuchte ihn in seiner Betrübnis und wies ihn hin auf die Worte des apostolischen Glaubensbekenntnisses: „Ich glaube eine Vergebung der Sünden". „Du mußt glauben, sprach er, daß Gott um Jesu Christi willen nicht bloß dem David und Petrus und anderen, sondern auch Dir Vergebung schenke, und daß der Mensch gerecht werde ohne Verdienst der Werke allein aus Gnaden durch den Glauben." Mit diesem Troste stärkte ihn auch der fromme Dr. Staupitz, als Luther ihm seine Seelennot klagte. So hielt sich denn der Erfurter Mönch immer fester an die Gnadenverheißungen des göttlichen Wortes.

Im Jahre 1507 empfing Luther die Priesterweihe. Davon erzählte er später selbst: „Mein Weihbischof, da er mir den Kelch in die Hand gab, sprach nichts anders, denn also: „„Nimm hin die Gewalt, zu opfern für Lebendige und für Tote"". Daß uns da die Erde nicht verschlang, das war unrecht und allzugroße Gottesgeduld und Langmut."

3. Luthers erste Wirksamkeit in Wittenberg, 1508—1517.

Ein Jahr darnach wurde Luther in einem Alter von fünfundzwanzig Jahren durch Vermittelung seines Gönners Dr. Johann von Staupitz an die kurz vorher (1502) von dem sächsischen Kurfürsten Friedrich dem Weisen gestiftete Universität Wittenberg als Lehrer oder Universitätsprofessor berufen (1508). Er hatte auch hier zunächst Vorlesungen über die Philosophie oder Weltweisheit zu halten. Am liebsten hätte er gleich mit theologischen Vorlesungen begonnen. Denn Gottes Wort achtete er höher als alles menschliche Wissen. Schon jetzt hörte man die Äußerung: „Dieser Mönch wird alle Doktores irre machen; denn er legt sich auf der Propheten und Apostel Schriften und stehet auf Jesu Christi Wort; das kann keiner umstoßen." Die meisten Lehrer der Theologie schöpften nämlich zu jener Zeit die Wissenschaft der Religion nicht aus dem Worte Gottes, sondern aus den Schriften der sogenannten Scholastiker oder Schultheologen des 13. und 14. Jahrhunderts, welche die Lehre der römischen Kirche mit Beweisgründen aus dem heidnischen Weltweisen Aristoteles stützten.

Luther blieb auch nach seiner Berufung an die Universität Augustinermönch und wohnte im Wittenberger Augustinerkloster. Er befolgte auch jetzt noch die Ordensregeln aufs strengste. Auf das Geheiß seiner Ordensobern ging er daher im Jahr 1509 wieder nach Erfurt; daselbst hielt er theologische Vorlesungen über das im Mittelalter weit verbreitete Lehrbuch des Scholastikers Peter Lombardus († 1164). Im Jahre 1511 kehrte der Augustinermönch nach Wittenberg zurück.

Auf Staupitz' Zureden hatte Luther auch einen Anfang mit Predigen gemacht, zunächst in einer Kapelle des Augustinerklosters. Nur

mit großer Schüchternheit und nach langem, heftigem Widerstreben betrat er die Kanzel. „Ach, sprach er zu Staupitz, es ist nicht eine schlechte Sache, an Gottes Statt mit den Menschen zu reden. — Herr Doktor, Ihr bringt mich mit Eurem Zureden ums Leben. Ich werde es nicht ein Vierteljahr treiben.“ Aber Staupitz erwiderte ruhig: „Wohlan in Gottes Namen; dem sei also! Unser HErr Gott hat große Geschäfte und bedarf droben auch kluger Leute.“ — Luthers Predigten fanden ungemeinen Beifall. Schon durch sein Äußeres, Gestalt, Augen und Stimme erschien er wie für den Predigerberuf geschaffen. Dazu kam seine hohe geistige Begabung, sein treffliches Gedächtnis, sein scharfer Verstand, seine Belesenheit in der h. Schrift und in den Werken der alten Gottesgelehrten, sein offener Natursinn und die Gabe volksmäßiger Rede; dies alles aber wurde noch überboten durch seine innige Begeisterung für den Inhalt seiner Predigten. Seine Worte gingen der Gemeinde um so sicherer zu Herzen, als man ihnen anmerkte, daß sie von Herzen geredet waren. Später, im Jahre 1516, nahm er nach langem Weigern die Berufung als Prediger an der Wittenberger Stadtkirche an. Bald wurde ihm auch ein eigener Beichtstuhl übertragen.

* * *

Nicht lange nach seiner Rückkehr nach Wittenberg machte Luther in Begleitung eines anderen Mönches im Auftrage und in Angelegenheiten seines Ordens eine Reise nach Rom (Herbst 1511). Diese Reise war für Luthers Vorbereitung zum Reformationswerke von der größten Bedeutung; denn sie diente ihm dazu, die Gebrechen der Kirche gerade an dem Orte kennen zu lernen, wo das sichtbare Haupt der Kirche wohnte und er mit Recht die größte Heiligkeit zu finden hoffen konnte. Luther pflegte später zu sagen, er wolle nicht hunderttausend Gulden nehmen, daß er Rom nicht sollte gesehen haben. Schon auf der Reise nach Rom, die er fast ganz zu Fuß zurücklegte, hatte Luther vielfach Gelegenheit, wahrzunehmen, wie gleichgültig und oberflächlich man jenseit der Alpen gegen die kirchlichen Lehren und Gebote sich verhalte. Als er der Stadt Rom ansichtig ward, fiel er aus lauter Ehrfurcht vor dem heiligen Orte, dem Sitze des Statthalters Christi, zur Erde nieder und rief mit aufgehobenen Händen: „Sei mir gegrüßt, du heiliges Rom! dreimal geheiligt von der Märtyrer Blut, das da vergossen ist!“ Aber bald wurde seine gute Meinung von der heiligen Stadt aufs bitterste enttäuscht. Er gewahrte, daß dort die geistlichen Stellen um Geld feil waren, daß Unzucht und Schwelgerei weit und breit auch bei den Geistlichen herrschte, ja daß viele Diener Christi mit dem Heiligen Spott und Hohn trieben. Da Luther die Messe langsam und feierlich las, riefen ihm römische Priester zu: „Vorwärts, schicke unser lieben Frauen ihren Sohn doch bald wieder heim!“ Sie hatten „rips, raps sieben Messen gelesen, bis er mit einer fertig war“. Er hörte erzählen, wie sich etliche über das Sakrament des Altars lustig gemacht und bei der Konsekration (Einsegnung) gesprochen haben: „Du bist Brot und wirst Brot bleiben.“ Von seinem Aufenthalt in Rom sagt er: „Mir graut, wenn ich daran

gedenke. Ich war in Rom auch ein so toller Heiliger, lief durch alle Kirchen und Klüfte. Es war mir damals leid, daß mein Vater und Mutter noch lebten. Ich hätte sie gerne aus dem Fegfeuer erlöst mit meinen Messen." Die Treppen vom Gerichtshause des Pilatus, welche der Sage nach von Jerusalem nach Rom gekommen waren, rutschte er auf den Knien hinauf, um den verheißenen Ablaß zu erlangen. Den so sehnlich gesuchten Frieden des Herzens fand er damit freilich nicht. Es war ihm, gerade wenn er solche Bußübungen vollbrachte, als ob eine innere Stimme immer aufs neue wieder ihm eindringlich zuriefe: „Der Gerechte wird seines Glaubens leben." — Übrigens erkannte Luther auch das Gute an, das er in Italien fand. Er rühmt z. B. die wohleingerichteten Spitäler, die Nüchternheit der Italiener im Gegensatz zur Trunkliebe der Deutschen. Auch hatte er offene Augen für die Schönheit der Natur dieses Landes und für die Eigentümlichkeiten der Völker und Stämme, die er da kennen lernte. Diese Reise erweiterte also seinen Blick nach allen Seiten.

* * *

Ein Jahr nach der Romreise, im Jahre 1512 gelangte Luther zu der höchsten Würde eines Gottesgelehrten. Sein Vorgesetzter Johann Staupitz nämlich, der mit dem, was Luther in Rom für den Orden ausgerichtet hatte, sehr wohl zufrieden war, betrieb Luthers Beförderung zum Doktor und Professor der Theologie. Zwar weigerte Luther anfänglich sich auch hier und entschuldigte sich mit Krankheit. Allein Staupitz versetzte: „Es läßt sich ansehen, unser HErr Gott werde bald viel im Himmel und auf Erden zu schaffen bekommen. Darum wird er viel junger und arbeitsamer Doktores haben müssen. Ihr lebt nun oder sterbt, so bedarf Euch Gott in seinem Rate." So wurde Luther am 19. Oktober feierlich zum D o k t o r d e r T h e o l o g i e ernannt. Bei dieser Feier gelobte er eidlich, er wolle die h. Schrift sein Leben lang studieren, predigen und den christlichen Glauben wider alle Ketzer vertreten, als ihm Gott helfe. Und diesen Eid hat er treulich gehalten bis in den Tod. „Oftmals hat er sich an diesem Eidschwur aufgerichtet, sagt sein Freund und Schüler Johann Mathesius († 1565 als Pastor in Joachimsthal) in seiner Historie von Luthers Leben; wenn ihm Teufel und Welt hat wollen angst und bange machen, wer es ihm befohlen und wie er es verantworten wolle, daß er ein solch' Wesen in der Christenheit anrichte, da hat er dessen gedacht, daß ihm als Doktor der h. Schrift der öffentliche Befehl und ordentliche Beruf zur Erforschung der h. Schrift und zur Bezeugung der göttlichen Wahrheit zugekommen sei."

Mit neuem Eifer betrieb er jetzt seine theologischen Studien. Immer tiefer drang er in die h. Schrift ein, die er nun nicht mehr in der zum Teil fehlerhaften lateinischen Übersetzung, der sogenannten Vulgata, las, welche allein in der römisch-katholischen Kirche gilt, sondern im Grundtexte studierte, d. h. das alte Testament in der hebräischen, das neue in der griechischen Sprache. Mit der h. Schrift verglich er sorgfältig die Aussprüche der Kirchenväter und anderer Lehrer. Besonders

erfreuten ihn die Schriften des Dominikanermönches Johann Tauler, eines gottinnigen Predigers des 14. Jahrhunderts († 1361 in Straßburg), und ein kleines, aber vortreffliches Buch aus derselben Zeit von einem unbekannten Verfasser. Luther gab es mit einer Vorrede heraus unter dem Titel „Die deutsche Theologie" und bekannte, daß er aus diesem Buche besonders viel für das Leben in der Gemeinschaft mit Gott gelernt habe. Er hielt nun Vorlesungen über biblische Bücher, zunächst über die Psalmen und über die Episteln St. Pauli an die Römer und an die Galater. Immer eifriger zeigte er, daß man recht glauben, christlich leben und selig sterben nicht aus den Schriften des damals so hoch gehaltenen griechischen Weltweisen Aristoteles und anderer heidnischer Schriftsteller, sondern allein aus der heiligen Schrift lernen könne und solle. „Der Gerechte lebt seines Glaubens, und wir werden ohne Verdienst gerecht allein durch den Glauben an die Gnade Gottes in Christo Jesu, unserem Versöhner und Friedefürsten", diese Hauptlehre des Christentums wurde immer mehr und blieb der Mittelpunkt der Lehre Luthers. Je mehr er forschte, um so deutlicher fand er sie in dem Worte Gottes bestätigt, insbesondere in den Briefen des Apostels St. Paulus, unter den Kirchenlehrern aber vor allem bei Augustinus, dem Schutzpatron seines Ordens. Mit immer größerem und freudigerem Mute bekannte er sich auch öffentlich zu der von ihm erkannten Wahrheit. Sein bisheriges schüchternes und verzagtes Wesen wandelte sich in feste Entschlossenheit. „Ich will, sprach er damals, in Gottes Namen und Beruf auf den Löwen und Ottern gehen und die jungen Löwen und Drachen mit Füßen treten, und das soll bei meinem Leben anfangen und nach meinem Tode ausgerichtet sein." So war er, wie er gleichfalls selber bezeugt, durch den Trost des Glaubens „ein neuer Mensch geworden und durch die Pforte des Paradieses eingegangen".

Luthers Wirkungskreis erweiterte sich dadurch, daß ihm neben dem Berufe eines Universitätslehrers, Predigers und Seelsorgers eine Zeit lang von seinen Ordensobern auch das Amt eines Distriktsvikars des Augustinerordens übertragen wurde. Als solcher hatte er im Jahre 1516 an Staupitz' Stelle elf Augustinerklöster in Meißen und Thüringen zu visitieren. Bei Ausführung dieses Auftrags hat er viel guten Samen ausgestreut. Die Mönche ermahnte er teils mündlich, teils durch Briefe mit ernsten und doch wohlwollenden und milden Worten, immer tiefer in die Bibel einzudringen und sich daneben eines friedlichen, züchtigen und heiligen Lebens zu befleißigen. Bei dieser Visitation nahm er freilich auch wahr, wie wenig die Mönche und die Christen überhaupt von der einfachen christlichen Lehre kannten. Mit Fasten, Wallfahrten und anderen selbsterwählten Werken meinten sie es zu erzwingen, selig zu werden. Schon damals erkannte er, wie notwendig es sei, allenthalben Schulen einzurichten, damit bereits die Jugend in der christlichen Lehre wohl unterwiesen werde.

So war Luther durch Gottes gnädige und wunderbare Führung zubereitet, das auserwählte Werkzeug zu werden, dessen sich Gott bei der nun beginnenden Reformation der Kirche bedienen wollte.

4. Notwendigkeit der Reformation.

Daß eine „Reformation der Kirche an Haupt und Gliedern", d. h. eine Verbesserung und Erneuerung der Kirche, notwendig sei, mit andern Worten, daß man zu dem längst vergessenen Worte Gottes zurückkehren und die Lehre Christi aus der h. Schrift wieder herstellen müsse, davon waren schon vor Luther viele ernstgesinnte Christen fest überzeugt. Die Kirche, welche in den ersten Jahrhunderten ihres Bestehens so segensreich zum Heil der Menschheit gewirkt hatte, war nämlich ganz abgekommen von der Hauptlehre des Christentums, daß wir vor Gott gerecht und selig werden aus Gnaden allein durch den Glauben an Jesum Christum. Aus der früheren Zeit waren nur die äußeren Formen geblieben und diese durch eine Menge von Menschengeboten vermehrt worden. Durch das Halten solcher Satzungen, durch Fasten, Bußübungen, Wallfahrten, Almosengeben, Klostergelübde und andere sogenannte gute Werke meinte man die Seligkeit sich zu verdienen.

Wenn nun einer recht viele solcher, wie man vorgab, Gott wohlgefälliger Werke gethan hatte, so wurde er heilig gesprochen. Ja, von den Heiligen sagte man, sie hätten noch mehr gute Werke gethan, als Gott von den Menschen fordert.

Selbst das Gebet war nur ein äußerliches Werk geworden. Man betete das Vaterunser und die an dasselbe willkürlich angehängte Anrufung der Jungfrau Maria, den sogenannten englischen Gruß, mehr als hundertmal nach einander nach der Zahl der Perlen am Rosenkranze ab und glaubte, man thue Gott einen Dienst damit.

Überdies wandte man sich mit seinem Gebete gewöhnlich gar nicht mehr geradezu an den dreieinigen Gott, sondern an die Heiligen und vor allem, wie erwähnt, an die Jungfrau Maria. Jesus Christus war nicht mehr, wie doch die heil. Schrift lehrt, der einzige Mittler zwischen Gott und den Menschen, sondern die Heiligen mußten den andern Menschen den Zugang zu Gott vermitteln.

Auf Erden, so lehrte man weiter, habe Gott einen sichtbaren Stellvertreter eingesetzt; das sei der Papst zu Rom. Seinem Worte und seinen Anordnungen müsse man unbedingt gehorchen. Ja man dürfe nicht einmal erst fragen, ob das, was der Papst lehre und anordne, auch mit der h. Schrift übereinstimme. Denn die vom Papste bestätigten, überlieferten oder neu aufgekommenen Lehren seien eben so hoch zu achten als wie die heilige Schrift.

Durch Gehorsam gegen die päpstlichen Gebote erwarb man sich große Verdienste. Für sehr verdienstlich galt es auch, vor den Reliquien, d. h. Überresten heiliger Dinge und Personen, seine Andacht zu verrichten, z. B. vor den Gebeinen eines Heiligen, vor einem Splitter aus dem Kreuze Christi u. dergl. Man wallfahrtete weithin zu solchen Heiligtümern. Vor denselben sollen oft gar wunderbare Heilungen geschehen sein. Auch erlangte man durch die Verehrung der Reliquien Ablaß, d. h. Vergebung der Sünden oder doch wenigstens Erlaß der Strafen für die Sünden. Allein in Halle waren zu Luthers Zeiten an

Reliquien aufgespeichert 8133 Teile und 42 ganze heilige Körper, unter anderm ein ganzer unverwester Körper von einem der unschuldigen Kindlein, Teile von der Arche Noäh, Reste von dem Heu, darauf das Christuskind gelegen, ein ganzer Finger St. Thomä, damit er Christus in seine Seite gegriffen, der Stein, damit Stephanus getötet wurde, u. s. w.; „macht Ablaß auf 39 tausend mal tausend, 200mal tausend, 45 tausend hundert und zwanzig Jahr 220 Tage.“

Solchen Anpreisungen der Reliquien und des Ablasses schenkte die große Menge Glauben. Die Bibel aber, das Wort Gottes, kannte man nicht. Gepredigt wurde Gottes Wort nicht und lesen konnten es die wenigsten Leute, denn es gab noch sehr wenig Schulen. Zudem war die Bibel nur in wenig Exemplaren vorhanden und diese meist in der lateinischen Sprache. Die Bibel, sagte man, gehöre für die Geistlichen; nur sie und nicht die übrigen Christen, die Laien, dürften darinnen lesen.

Der geistliche Stand galt nämlich ebenso wie der Mönchsstand für höher als jeder weltliche. Die Geistlichen und die, welche ein Klostergelübde abgelegt hatten, gab man für heilige Leute aus, die Gott viel näher stünden als andere Christen, wenn diese auch noch so fromm und jene noch so unheilig wären. Daher sollten sich auch die Geistlichen schon äußerlich von den übrigen Christen unterscheiden und absondern. Seit dem 11. Jahrhundert wurde das Cölibat oder das Gebot der Ehelosigkeit der Geistlichen immer strenger eingeschärft, obwohl der Ehestand von Gott selbst im Paradiese gestiftet und eingesetzt ist, und obwohl der Apostel Paulus ernstlich vor den verführerischen Lehren derer warnt, welche verbieten, ehelich zu werden (1. Timoth. 4, 3).

Noch ein besonderes Vorrecht erteilte man dem Stande der Geistlichen, um ihn hoch über die anderen Stände zu erheben. Obwohl der Herr Jesus bei der Einsetzung des h. Abendmahles während der Darreichung des Kelches ausdrücklich sprach: „Trinket alle daraus“, so wurde doch seit dem 12. Jahrhundert den Laien oder Nichtgeistlichen der Kelch im h. Abendmahl entzogen. Noch im 5. Jahrhundert hatte Papst Leo der Große erklärt, man solle jeden Laien, der nicht am Kelche teilnehmen wolle, von der Kirche ausschließen. Jetzt wurde allein den Geistlichen erlaubt, vom gesegneten Kelch im h. Abendmahl zu trinken. Die Laien empfingen nur das gesegnete und, wie man sagte, in den Leib Christi verwandelte Brot. In demselben, erklärte man, sei ja schon das Blut Christi mit enthalten.

Nach der h. Schrift wird den Abendmahlsgästen in, mit und unter dem Brot und Wein der verklärte Leib und das Blut unseres Herrn Jesu Christi mitgeteilt. Die römische Kirche dagegen lehrt eine Verwandlung des Brotes in den Leib und des Weines in das Blut Christi, so daß von dem Brot und Wein nach der Konsekration oder Segnung durch den Priester nichts mehr übrig bleibe als die äußere Gestalt. Daß der Apostel Paulus im 1. Korintherbrief (Kap. 11) vom gesegneten Brot und vom gesegneten Kelch redet, beachtete man nicht.

Auch war die Lehre vom Meßopfer aufgekommen, nach welcher angeblich bei jeder Abendmahlsfeier das Opfer Christi in unblutiger Weise

wiederholt wird. Jeder Geistliche könne Christum opfern, so oft es ihm beliebe, und so das Opfer zur Sündenvergebung darbringen, für wen er wolle. (Der Apostel aber sagt im Hebräerbrief: Jesus Christus wird nicht vielmals geopfert, sondern er hat ein Opfer gebracht, das ewiglich gilt.) Insbesondere sollten die Meßopfer als Seelenmessen den Seelen der Verstorbenen zu gute kommen. Die Seelen der sündigen Menschen, lehrte man, befänden sich nach dem Tode in den Qualen des Fegfeuers, aus welchen sie durch die Meßopfer erlöst werden könnten. Durch diese schriftwidrigen Lehren, sowie durch die Lehre von der Ohrenbeichte, wornach alle Sünden dem Priester gebeichtet werden müßten und nur für die namentlich gebeichteten eine Vergebung zu erwarten sei, war den Geistlichen die größte Macht über die Gewissen der Christen verliehen.

Mit der öffentlichen Abendmahlsfeier begnügte man sich nicht mehr. Es wurden auch Privatmessen gehalten, nicht bloß für das Seelenheil der Verstorbenen, sondern noch für mancherlei andere Zwecke, z. B. für das Gedeihen irgend einer Unternehmung, für Genesung eines Kranken, für gutes Wetter und Fruchtbarkeit. Da die Privatmessen teuer bezahlt oder auch ihre Abhaltung durch reiche Stiftungen gesichert wurde, so floß durch diese Einrichtung viel Geld in die Kirchen und Klöster.

Noch mehr wurde die Kirchenlehre zu Gelderpressungen benützt durch die Einführung des Ablasses. Die Kirche betrachtete sich als die unumschränkte Verwalterin des unerschöpflichen Schatzes vom Verdienste Christi und der Heiligen. Aus diesem konnte vom Papste der Ablaß oder Nachlaß der von der Kirche dem Sünder auferlegten Strafen, auch der Qualen des Fegfeuers gewährt werden, sowohl für die noch lebenden Christen, um sie vor dem Fegfeuer zu bewahren, als für die abgeschiedenen, um sie daraus zu erlösen. Von dieser Befugnis machten die Päpste immer fleißiger Gebrauch. Wohl erklärten die Kirchenlehrer, daß der Ablaß die aufrichtige Herzensbuße und die priesterliche Absolution zur Voraussetzung habe, allein die Ablaßprediger verschwiegen diese Voraussetzung meistens absichtlich.

Eine bedeutende Erweiterung erhielt das Ablaßwesen durch die Einrichtung der Jubeljahre. Im Jahre 1300 und später nicht bloß, wie zuerst bestimmt war, alle hundert Jahre, sondern schon nach fünfzig, dann nach dreiunddreißig, zuletzt schon nach fünfundzwanzig Jahren wurde ein Jubeljahr der Kirche gefeiert und für diese Feier reichlicher Ablaß erteilt. Wer nach Rom wallfahrtete oder wenigstens das Reisegeld einzahlte, erlangte vollkommenen Ablaß für seine Sünden. Die fortwährenden Türkenkriege und der Bau der St. Peterskirche in Rom gaben den Vorwand zu immer neuem Ablaßausschreiben. Die Ablaßbriefe wurden um Geld verkauft, und die Ablaßkrämer leisteten in unverschämter Anpreisung ihrer Ware das Mögliche. „Hier ist die Vergebung der Sünden, predigten sie, hier ist das gewisse Himmelreich; kauft, kauft!“ Die Bedingung der Bußfertigkeit und Lebensbesserung kam immer weniger, ja fast gar nicht mehr in Betracht. Die Preise der Ablaßbriefe richteten sich nach Stand und Vermögen der Kaufenden. Nach einem noch vor-

handenen Taxzettel zahlte ein Fürst 25 Goldgulden, ein Graf und ein Freiherr 10, andere Vermögliche 6, Handwerker 1 Goldgulden. Unter dem Vorwande der Sorge für die Wohlfahrt der Seelen wanderte das Geld nach Rom.

So vielfach war also die Lehre des Evangeliums von der Versöhnung Gottes und der Menschen entstellt worden. Da auch allenthalben der Unterricht der Jugend schrecklich vernachlässigt wurde und die Belehrung des Volks durch die Predigt ganz darniederlag, so war die ganze abendländische Christenheit in die größte Unwissenheit über Glaubenslehre und göttliche Dinge versunken. Wer Frieden des Herzens und Ruhe für seine Seele suchte, konnte den einzigen von Gott geordneten Weg zum Heil nicht finden; denn der Brunnen des Heils war mit dem Schuttwerk der Menschenlehre hoch überdeckt. Fast alles in der Kirche war äußere Form; von dem evangelischen Geist und Sinn der ersten Christenheit war wenig mehr wahrzunehmen.

Dazu kam das sittenlose Leben vieler Geistlichen. Statt daß sie mit einem frommen Leben der Christenheit zum Vorbilde dienten, herrschten bei vielen derselben die Laster der Habsucht, Hoffahrt, Unzucht, Schwelgerei und Üppigkeit im höchsten Grade. Ein hochgestellter römischer Geistlicher des 17. Jahrhunderts Namens Bellarmin, einer der größten Gegner der evangelischen Kirche, sagt selbst: „Einige Jahre früher, als die lutherische und calvinische Ketzerei einriß, war keine Schärfe der geistlichen Gerichte, keine Zucht in Absicht auf die Sitten, keine Kenntnis einer heiligen Wissenschaft, keine Ehrerbietung vor göttlichen Dingen, kaum war noch etwas von der Religion übrig geblieben“.

* * *

Wohl erkannten gar manche ernstere Christen das große Verderben der damaligen Kirche, ja durch die ganze Christenheit ging seit langer Zeit eine tiefe Sehnsucht nach Besserung der Zustände, nach einer „Reformation der Kirche an Haupt und Gliedern.“ Aber wer es wagte, gegen die Lehren der römischen Kirche ein Wort zu sagen, oder wer der hohen Geistlichkeit nicht überall Gehorsam bezeigte, hatte die strengste Bestrafung zu befürchten. Die schwerste Strafe, mit welcher ein Christ vom Papste belegt werden konnte, war der Kirchenbann. Der vom Banne Betroffene war vom Genuß aller Gnadenmittel ausgeschlossen. Auch war er aller bürgerlichen Rechte und Ehren, sowie aller seiner Güter verlustig. Gleiche Strafe sollte diejenigen treffen, welche einem Gebannten Schutz und Rückhalt gewähren würden. Durch das Interdikt, die härteste Art des Kirchenbannes, wurde der Bannfluch auf ganze Länder gelegt. Während seiner Dauer sollten in dem damit belegten Lande alle Glocken schweigen, die Kirchen wurden geschlossen, keine Predigt wurde gehalten, keine Ehe kirchlich eingesegnet; nur Sterbenden wurde das Sakrament der Buße und das h. Abendmahl erteilt, nur Geistlichen und Kindern unter zwei Jahren die kirchliche Beerdigung gewährt.

Gegen die Ketzer, so nannte man die, welche der kirchlichen Lehre widersprachen, wurde vom Papste Gregor IX. im 13. Jahrhundert ein

besonderes Glaubensgericht, die Inquisition, eingesetzt und den Dominikanermönchen übertragen. Die Inquisition hatte unumschränkte Vollmacht; sie konnte jeden, welcher im Verdacht einer Abweichung von der römischen Lehre stand, gefänglich einziehen, ohne Kläger und Zeugen gegen ihn verfahren, auch Marter und Folter behufs Erlangung eines Geständnisses anwenden. Die hartnäckigen Irrlehrer wurden dem weltlichen Gerichte zur Verbrennung auf dem Scheiterhaufen überantwortet. Gegen die Waldenser und Albigenser in Norditalien und Südfrankreich, welche zur h. Schrift und zu einem christlichen Leben in apostolischer Lauterkeit und Einfalt zurückgekehrt waren, wurden im 13. Jahrhundert ganze Kreuzzüge eröffnet. In einem zwanzigjährigen, mörderischen Kriege hat hier die herrschende Kirche mit fanatischer Wut das Blut vieler Tausende dieser Christen, der Männer und Weiber, der Greise wie der Säuglinge, unter furchtbaren Martern vergossen und ihr Land öde gemacht. Ungefähr hundert Jahre vor Luthers Geburt starb Johann Wiclif als Pfarrer zu Lutterworth bei Oxford in England (1384). Ihn hatte der Papst verdammt, weil er gegen die unevangelischen Satzungen des Papsttums auftrat und die Bibel ins Englische übersetzte. Als Johann Hus, Professor an der Universität Prag, gegen das Verderben der Kirche und der Geistlichkeit offenes Zeugnis ablegte und alles Heil allein in dem für uns gekreuzigten Heiland suchte, wurde er von der Kirchenversammlung in Konstanz am 6. Juli 1415 zum Tode verurteilt. Seine Seele übergab man dem Teufel, Hus aber befahl sie in die Hände unseres Heilandes Jesu Christi. Noch an demselben Tage wurde er auf dem Scheiterhaufen verbrannt. Glaubensfreudig verschied er unter dem Lobpreis Gottes als einer der zahlreichen Märtyrer, welche ihr Bekenntnis des evangelischen Glaubens mit dem Tode besiegelt haben. Sein Freund Hieronymus von Prag, welcher zuerst im Glauben wankend geworden war und das Urteil über Hus anerkannt hatte, widerrief diese Erklärung, bekannte sich feierlich zu Hussens Lehre und zu Gottes Wort und starb im Jahre 1416 auf dem Scheiterhaufen ebenso freudig und glaubensmutig wie Hus.

An diesen Vorgängen kann man ersehen, wie viel Gefahr mit jedem Zeugnis gegen die bestehende Kirchenlehre verbunden war, und wie viel Mut und Glaubensstärke dazu gehörte, die Wahrheit des Evangeliums öffentlich zu bekennen. Solch' ein öffentlicher, freimütiger und entschiedener Zeuge der evangelischen Wahrheit sollte Dr. Luther werden.

5. Beginn der Reformation, 1517.

Auch Luther war, wie sein bisheriger Lebensgang lehrt, vollständig von der Notwendigkeit überzeugt, daß die Kirche wieder zu der von Gott eingegebenen h. Schrift als der alleinigen Quelle der Heilslehre zurückgeführt und daß der Christenheit vor allem die Hauptlehre der h. Schrift wieder gezeigt werden müsse: „Der sündige Mensch wird vor Gott gerecht allein durch den Glauben an die freie Gnade Gottes in Christo Jesu.“ Er selbst aber hätte nicht die Hand an das Werk der Reformation gelegt,

wenn nicht Gott, der HErr, sich seiner als Werkzeug bedient hätte, der armen Christenheit den Weg zum Seelenheil zu zeigen. „Laß die Dinge nur ihren eigenen Gang gehen, sagt Luther einmal zu Anfang der Reformationszeit, Gott allein ist im Spiele. Ich sehe, wir werden vielmehr gerissen und getrieben, als daß wir treiben sollten."

Dr. Luther wartete treulich des ihm übertragenen Amtes eines Seelsorgers. Wenn er nun seinen Beichtkindern ihre Sünden, die Strafe und den Zorn Gottes ernstlich vorhielt, so bekam er oftmals zu hören, sie brauchten sich nicht vor dem göttlichen Zorn zu fürchten, sie hätten sich ja einen Ablaßzettel gekauft. Damals nämlich war ein neuer Ablaß von Papst Leo X. ausgeschrieben worden.

Leo X. (1513—1521) war ein Freund der Gelehrsamkeit und der schönen Künste, aber dabei äußerst verschwenderisch. Um die Kosten seines Hofstaates bestreiten zu können, bedurfte er Geld. Der große Ablaß, den er ausschrieb für Tote und Lebendige, sollte ihm dazu verhelfen. Daher galt jeder Beitrag für willkommen. Freilich hieß es, die eingehenden Summen sollten teils zum Ausbau der von dem vorigen Papst Julius II. unvollendet zurückgelassenen Peterskirche in Rom, teils zu einem Türkenkriege verwendet werden.

In Deutschland pachtete den Ablaß der Erzbischof Albrecht von Mainz, der selber große Summen nötig hatte und noch 30000 Gulden für die ihm vom Papste verliehene erzbischöfliche Würde schuldete. So sandte er denn nach allen Richtungen hin Ablaßverkäufer aus. Am frechsten trieb den Ablaßhandel im Auftrage des Mainzer Erzbischofs der Dominikanermönch Johann Tetzel aus Leipzig. Er war ein stolzer, habsüchtiger und unwissender Mönch, der früher einmal wegen Ehebruchs vom Kaiser zum Tode verurteilt, aber auf Fürspruch hochgestellter Personen begnadigt worden war. Als Ablaßkrämer reiste nun Tetzel im Gebiete des Erzbischofs von Mainz von Ort zu Ort und kam auch nach Jüterbock in der Nähe von Wittenberg. Auf marktschreierische Weise, die alle Religion und Sittlichkeit mit Füßen trat, pries er dem Volke den Ablaß an und leistete dabei im Übertreiben Unglaubliches. Vor der Kirche pflanzte Tetzel sein rotes Ablaßkreuz mit des Papstes Wappen auf und predigte dazu: „Dies Kreuz vermöge ebensoviel als Christi Kreuz. Es tilge auch die größten Sünden, selbst die einer erst willens sei zu thun. Jedermann solle sich einen Ablaßzettel lösen; denn sobald das Geld im Kasten klinge, die Seele aus dem Fegfeuer springe. Er, Tetzel, wolle im Himmel nicht mit St. Petro tauschen; denn er hätte mit seinem Ablaß mehr Seelen erlöst als St. Peter mit seinem Evangelium." Durch solche Reden lockte Tetzel die bethörte Menge an, und wenn er auch der Reue und Beichte Erwähnung that, so geschah es doch in einer Weise, daß den Zuhörern das Kaufen des Ablasses als das Wesentlichste erscheinen mußte. Die Leute kamen, bekannten ihre Sünden, zahlten die für jede Sünde angesetzte Taxe und erhielten dann den Gnadenzettel.

Luther war aufs tiefste betrübt, als er dieses freche Auftreten Tetzels wahrnahm und den schlimmen Einfluß des Ablaßkrams auf seine Beichtkinder erfuhr. Er predigte fleißig gegen den Mißbrauch des

Ablasses und zeigte seinen Zuhörern, daß sie nicht durch Ablaßzettel, sondern nur durch wahre Buße und durch den Glauben an das Evangelium Vergebung der Sünden erlangen könnten. Auch schrieb er an mehrere Bischöfe, selbst an den Erzbischof von Mainz: sie möchten, eingedenk ihres bischöflichen Amtes, dahin wirken, daß Gottes Name nicht also gelästert und das arme Volk nicht so greulich verführt werde. Allein die Bischöfe gaben zur Antwort, sie könnten und dürften wider solche des Papstes Geschäfte nichts vornehmen. Tetzel aber errichtete auf dem Marktplatz zu Jüterbock einen Scheiterhaufen und drohte, Luther und alle die lebendig zu verbrennen, die vom Ablaß geringschätzig sprächen. Da that der Wittenberger Augustinermönch in Gottes Namen den ersten großen Schritt zur Abstellung der in die Kirche Christi eingeschlichenen Mißstände, wobei er freilich nicht ahnte, welche weitgehenden Folgen derselbe nach sich ziehen werde.

Am Vorabend des Allerheiligenfestes, am 31. Oktober 1517 mittags 12 Uhr, schlug Dr. Luther 95 Thesen oder kurze (lateinische) Streitsätze „zur Erklärung der Kraft des Ablasses" an die Schloßkirche zu Wittenberg an. Zugleich erklärte er, daß er dieselben gegen jedermann mündlich in öffentlicher Disputation oder auch schriftlich zu verteidigen, männiglich entschlossen und bereit sei. Im Vertrauen auf seinen Herrn und Heiland hat Luther diesen wichtigen Schritt gethan; denn so schloß seine Aufforderung: „Im Namen unseres Herrn Jesu Christi. Amen". Auf Jesum Christum als den alleinigen Grund und Eckstein unseres Glaubens wiesen Luthers Sätze hin. Zwar wollte er mit den Thesen nicht den Ablaß an sich, sondern nur seinen Mißbrauch angreifen. Er unterschied deutlich zwischen der in der h. Schrift geforderten Buße oder Sinnesänderung und der vom Papste auferlegten Leistung gewisser Bußwerke. Die letzteren könne und wolle der Papst durch den Ablaß erlassen. Die Schuld der Sünde aber könne der Papst nur insofern vergeben, als er erkläre, Gott habe sie vergeben. Luther hoffte bestimmt, der Papst werde, sobald er Kenntnis von dem Mißbrauche des Ablasses erhalte, demselben steuern.

Durch den Hinweis auf die wahre Buße und auf das allgemeine Heil in Christo enthielten Luthers Thesen bereits den Keim des ganzen Reformationswerkes. Der erste der 95 Sätze lautete: „Da unser Herr und Meister Jesus Christus spricht: Thut Buße 2c., will er, daß das ganze Leben seiner Gläubigen auf Erden eine stetige und unaufhörliche Buße sein solle". Der sechste Satz: „Der Papst kann keine Schuld vergeben, denn allein insofern, daß er erkläre und bestätige, was von Gott vergeben sei". Der 32.: „Die werden samt ihren Meistern zum Teufel fahren, welche meinen, durch Ablaßbriefe ihrer Seligkeit gewiß zu sein". Der 36.: „Ein jeder wahrhaftiger Christ, er sei lebendig oder tot, ist teilhaftig aller Güter Christi und der Kirchen aus Gottes Geschenk, auch ohne Ablaßbriefe." Der 49.: „Man soll die Christen lehren, daß des Papstes Ablaß gut sei, sofern man sein Vertrauen nicht darauf setzet; dagegen aber nichts Schädlicheres, so man dadurch Gottesfurcht verliert."

Der 62.: „Der rechte, wahre Schatz der Kirche ist das heilige Evangelium von der Herrlichkeit und Gnade Gottes.“

Niemand kam, der es gewagt hätte, mit Luther öffentlich über diese Sätze zu streiten. Tetzel verbrannte sie auf dem Markte zu Jüterbock. Sie wurden aber unzählige mal in die deutsche und andere Sprachen übersetzt, gedruckt und abgeschrieben und verbreiteten sich mit unglaublicher Schnelligkeit. Nach vierzehn Tagen waren sie in ganz Deutschland, in vier bis sechs Wochen in ganz Europa bekannt. Nach drei Jahren übersetzte man sie und andere Schriften Luthers ins Spanische, und nach vier Jahren kaufte sie ein Reisender in Jerusalem.

Zweiter Abschnitt.

Vom Beginn der Reformation bis zum Reichstag in Worms, 1517—1521.

6. Luther vor Kajetan in Augsburg, 1518.

In Rom achtete man anfänglich wenig auf die Vorgänge in Wittenberg; man hielt das Ganze für ein unbedeutendes Mönchsgezänke. In Deutschland aber gingen Luthers Gegner mit den heftigsten Drohungen gegen ihn vor. Luther jedoch ließ sich nicht einschüchtern, Zur Erläuterung seiner Thesen schrieb er für das Volk einen „Sermon (Predigt) vom Ablaß und Gnade“ und außerdem (im J. 1518) eine ausführliche Schrift über den Ablaß, in welcher er ebenfalls zugleich seine 95 Sätze erklärte und begründete. Diese Schrift widmete er dem Papste und ließ sie ihm durch Dr. Staupitz überreichen. Noch immer glaubte und hoffte er nämlich, der Papst werde gemäß dem Evangelium Christi entscheiden. Daher schließt er sein Begleitschreiben: „Es gerate nun, wie es wolle, so will ich nicht anders wissen, denn daß Eurer Heiligkeit Stimme Christi Stimme sei, der durch sie handle und rede. Hab' ich den Tod verschuldet, so weigere ich mich nicht zu sterben; denn die Erde ist des Herrn und was darin ist. Er sei gelobt in Ewigkeit! Amen“.

Papst Leo X., dem die immer steigende Bewegung nun doch bedenklich erschien, ließ sich von den Dominikanern bereden, gegen Luther den Ketzerprozeß einzuleiten, um die Streitfrage mit Gewalt zu unterdrücken. Er übergab die Sache Luthers einem geistlichen Gerichte. Durch dieses erhielt Luther am 7. August 1518 die Vorladung, sich innerhalb 60 Tagen in Rom zu stellen. Folgte Luther der Vorladung, so verfiel er dem Ketzergericht und kehrte nie mehr von Rom zurück; folgte er nicht, so traf ihn der Bann. Da legte sich der edle Kurfürst Friedrich der Weise ins Mittel, dem Luther als ein hochbegabter Lehrer der Hochschule geschildert worden war. Der Papst verlangte, der Kurfürst solle Luther verhaften und nach Rom abführen lassen. Allein Friedrich der Weise wünschte, daß der Streit in Deutschland geschlichtet werde. Daher beauftragte der Papst seinen Legaten (Abgesandten) am Reichstage zu

Augsburg, den Kardinal Kajetan (Thomas de Vio von Gaëta), er solle Luther vor sich fordern und ihn zum Widerruf bewegen. Luthers Freund Spalatin (er hieß eigentlich Georg Burkardt aus Spalt bei Nürnberg), Hofprediger am kursächsischen Hofe, ermutigte ihn: auch in Augsburg seien viele Freunde seiner Sache, einen Ketzer nenne ihn niemand, außer der Genossenschaft Tetzels. Andere Freunde Luthers freilich warnten ihn vor der gefahrvollen Reise. Staupitz, der sich als Abt nach Salzburg zurückgezogen hatte, schrieb ihm: „Ich sehe nichts, was Deiner wartet, als das Kreuz. Meine Meinung ist, Du solltest Wittenberg verlassen und zu mir kommen, damit wir miteinander leben und sterben." Allein im Gehorsam gegen seinen Kurfürsten und im Vertrauen auf Gott machte sich Luther in Begleitung eines Ordensbruders auf den Weg. Einem Freunde schrieb er um diese Zeit: „Was kann ich verlieren? Mein Haus ist bestellt. Es ist noch übrig der schwache, gebrechliche Leib; nehmen sie diesen, so werden sie mich etwa um zwei oder eine Lebensstunde ärmer machen, die Seele aber werden sie mir nicht nehmen. Mit dem Worte Gottes ist es von Anbeginn in der Welt so beschaffen gewesen, daß, wer es lauter lehrt, mit den Aposteln stündlich gewärtig sein muß, mit Verlassung und Verleugnung aller Dinge den Tod zu leiden." Beide Mönche machten den Weg größtenteils zu Fuß. Unterwegs predigte Luther am Michaelstage (29. September 1518) vor seinem Kurfürsten in der Schloßkirche zu Weimar. In Nürnberg kehrte er im Augustinerkloster ein und entlehnte von seinem Freunde, dem dortigen Augustinerprediger Wenzeslaus Link, früherem Professor in Wittenberg, eine bessere Kutte.

Am 7. Oktober 1518 kam Luther in Begleitung Links und einiger anderer Freunde getrosten Mutes in Augsburg an. Ein Begleiter Kajetans gab dort Luther in schmeichlerischer Rede den Rat, er solle doch nur das eine Wörtchen „Ich widerrufe" sprechen, dann könne noch alles ins reine gebracht werden. Man fragte Luther auch, ob er denn meine, daß der Kurfürst sich seinetwegen in einen Krieg einlassen werde? Luther entgegnete: „daran sei gar kein Gedanke in ihm"; und weiter, wo er dann bleiben wolle, wenn der Papst den Bann über ihn spreche? „Unter dem Himmel" war Luthers Antwort. Da sagte der Begleiter des Kardinals abermals: „Wenn Du den Papst und die Kardinäle in Deiner Gewalt hättest, was würdest Du mit ihnen thun?" Luther erwiderte: „Ich würde ihnen alle Zucht und Ehre bezeigen." Da sprach der Italiener „Hem!" und winkte nach welscher Weise mit einem Finger, ging hinweg und kam auch nicht wieder. Auf Anraten der Augsburger Freunde erbat sich Luther vom Kaiser sicheres Geleite. Sobald die Zusage desselben eingetroffen war, begab er sich am 12. Oktober zu dem Legaten. Kajetan empfing ihn freundlich, erklärte aber, er wolle nicht mit Luther disputieren, und verlangte von ihm unbedingten Widerruf seiner Irrtümer. Es kam nun doch zu einer Disputation, besonders über den Ablaß und über Luthers Behauptung, daß zum segensreichen Genuß des Sakraments der Glaube des Christen an die dargebotene Gnade notwendig sei. Luther erwies seine Behauptungen aus der h. Schrift. Der

Kardinal suchte ihn mit den Kirchenlehrern und den päpstlichen Erlassen zu widerlegen. Am 14. Oktober, bei der dritten Unterredung, überreichte Luther dem päpstlichen Legaten eine Rechtfertigungsschrift, in welcher er unumwunden aussprach, daß auch der Papst irren könne, und daß einem jeden Christen das Recht zustehe, die päpstlichen Anordnungen und Entscheidungen an der h. Schrift zu prüfen. Kajetan versprach, diese Schrift Luthers nach Rom zu senden, ließ ihn aber nicht mehr zu Worte kommen, sondern herrschte ihn an: „Gehe hin und komm nicht wieder zu mir, Du wolltest denn einen Widerruf thun?" „Ich will nicht weiter mit dieser Bestie disputieren, äußerte nachher der Kardinal, sie hat tiefe Augen und wunderbare Spekulationen im Kopfe." Staupitz, der von Salzburg nach Augsburg gereist war, und Link suchten vergeblich zu vermitteln. In einem ehrerbietigen Schreiben nahm Luther vom Kardinal Abschied und erklärte sich nochmals bereit, sich dem Urteile der Kirche unterwerfen zu wollen. Auch legte er in feierlicher Weise vor einem Notar und vor Zeugen eine Appellation nieder, in welcher er sich von dem übel unterrichteten Papst auf den besser zu unterrichtenden berief. Diese Appellationsschrift ließ er dem Kardinal überreichen. Er aber verließ auf den Rat seiner Freunde, die nicht ohne Grund für sein Leben besorgt waren, in der Nacht des 20. Oktobers die Stadt Augsburg durch ein geheimes Pförtlein der Stadtmauer. Hier fand er ein Pferd in Bereitschaft, und auf diesem ritt er in der Mönchskutte ohne Hosen, Stiefel und Sporen den ersten Tag acht Meilen weit bis Monheim. Als er abstieg, konnte er vor Müdigkeit nicht stehen nnd fiel stracks auf die Streu. Am 31. Oktober traf Luther wohlbehalten wieder in Wittenberg ein.

Kajetan schrieb an den Kurfürsten Friedrich den Weisen einen höchst empfindlichen Brief, in welchem er Luther als einen trotzigen, rechthaberischen, sich selbst aber als einen sanften, nachgiebigen Mann darstellte und den Kurfürsten zu überreden suchte, er solle Luther entweder nach Rom schicken oder doch aus seinem Lande vertreiben. Der Kurfürst willfahrte diesem Ansinnen nicht; er übersandte an Luther eine Abschrift von Kajetans Brief. Luther nahm davon Anlaß, sich eingehend vor seinem Herrn auszusprechen. Er beschrieb den ganzen Hergang der Verhandlungen, widerlegte alle einzelnen Vorwürfe des Kardinals und betonte besonders, der Fürst möge sich nicht zum Pilatus machen lassen, indem er den Anklägern einfach glaube. Er solle Beweise verlangen. Damit aber Seiner Kurfürstlichen Durchlaucht von seinetwegen nicht etwas Böses begegne, welches er allerdings nicht wolle, so erklärte sich Luther bereit, des Kurfürsten Land zu verlassen. Luther dachte damals an Frankreich, weil er gehört hatte, daß auch die Pariser Universität an den besser zu unterrichtenden Papst und an ein allgemeines Konzil appelliert habe. „Ich will ziehen schrieb er, wohin mich der barmherzige Gott haben will, mich seinem gnädigen, göttlichen Willen ergeben; er machs mit mir, wie er wolle". Indes blieb Luther auf Befehl des Kurfürsten in Wittenberg. Denn dieser sah nicht nur ein, daß der Bestand der aufblühenden Universität durch Luthers Weggang gefährdet wäre, er erkannte auch, daß Luther bisher von seinen Gegnern Unrecht

geschehen sei. „Es sind, schrieb der Kurfürst dem Kajetan zurück, viele Gelehrte in unseren Fürstentümern und Landen, in Universitäten und sonst; wir haben aber von keinem beständiglich berichtet werden mögen, daß Martinus' Lehre gottlos, unchristlich und ketzerisch wäre."

7. Luther vor Miltitz in Altenburg. Die Leipziger Disputation, 1519. — Melanchthon.

Auf die Berichterstattung des Legaten Kajetan war von Rom aus nichts anderes als der Bannfluch zu erwarten. Im voraus hatte daher Luther eine Appellation oder Berufung vom Papst an eine allgemeine Kirchenversammlung verabfaßt, welche Schrift im November 1518 im Druck erschien. In Rom aber zögerte man noch. Man gab den unlieben Ausgang der Augsburger Unterhandlungen der Ungeschicklichkeit und dem Eigensinne des Kardinals schuld und suchte nun die Sache zunächst auf gütlichem Wege auszugleichen. Der Papst erließ eine Bulle, in welcher Irrtümer verdammt wurden, welche durch gewisse Prediger und Mönche in Bezug auf den Ablaß verbreitet würden; Luthers aber geschah in derselben mit keiner Silbe Erwähnung. Überdies wurde ein apostolischer Nuntius (Botschafter), nämlich der Kammerherr Karl von Miltitz, ein geborner Sachse, ein einnehmender, gewandter und feiner Weltmann, nach Sachsen abgesandt, um den lutherischen Streit beizulegen. Zugleich brachte Miltitz dem Kurfürsten als besonderes Zeichen der päpstlichen Huld die geweihte goldene Rose. Eine solche Rose pflegt nämlich der Papst jedes Jahr in der Fastenzeit (am Montag Lätare) zu weihen. Sie soll Jesum Christum als die aus der Wurzel Jesse entsprossene Blume bedeuten. Mit ihrer Überreichung gedenkt der Papst irgend eine in der Kirche oder um den päpstlichen Stuhl verdiente christliche Person auszuzeichnen. Miltitz war mit vielen Briefen und Empfehlungsschreiben an hochgestellte Personen ausgerüstet; er gedachte, mit Luther, „dem Teufelskinde, leicht fertig zu werden und dies böse Unkraut bald auszuroden." Allein als er über die Alpen kam, merkte er, daß die Dinge anders lagen, als er sich vorgestellt hatte. Er staunte über die Begeisterung, mit der man von Luther redete und über seine vielen Freunde. „Wo einer auf des Papstes Seite stand, sagt Miltitz selber, da standen gewiß drei zu Luther." In Leipzig erfuhr Tetzel, der übrigens bald darnach starb, durch Miltitz eine strenge Zurechtweisung. Gegen Luther aber bewies der Kammerherr bei einer Unterredung in Altenburg (im Januar 1519) ausnehmende Freundlichkeit und Güte. Zuletzt kam er mit ihm überein, daß man die Beilegung des Streites einem deutschen Bischof übertrage, und Luther erklärte, hinfürder schweigen zu wollen, wenn seine Gegner auch schwiegen. Auch schrieb er, wie er dem Miltitz versprochen, einen demütig unterwürfigen Brief an den Papst. „Ich kann vor Gott beteuern, hieß es in demselben, daß ich nie die Gewalt der römischen Kirche und Deiner Heiligkeit habe anrühren wollen, und ich will es auch noch nicht. Ja, ich bekenne von ganzem Herzen, daß dieser Kirche Gewalt über alles geht, und daß nichts weder

im Himmel noch auf Erden höher als sie zu stellen ist, außer Jesus Christus, unser aller Herr." Zugleich ließ Luther, wie er ebenfalls mit Miltitz verabredet hatte, eine Flugschrift an das Volk ausgehen, betitelt: „Unterricht auf etliche Artikel, so ihm von seinen Abgönnern aufgelegt und zugemessen worden." In dieser Schrift blieb für jetzt manches Falsche in der damals herrschenden Lehre, z. B. Fürbitte der Heiligen, Fegfeuer u. dergl., noch bestehen, auch die päpstliche Macht anzuerkennen weigerte Luther hier sich nicht. Nur die Lehre von der Rechtfertigung aus Gnaden durch den Glauben an den Herrn Christum und von der Verdienstlosigkeit guter Werke hielt er auch in dieser Schrift entschieden fest. — Das von Dr. Luther angeregte Reformationswerk konnte aber nicht mehr, wie Miltitz meinte, durch Stillschweigen niedergehalten werden. Es traten nach Gottes Fügung mehrere wichtige Ereignisse ein, die einen weiteren und rascheren Fortgang desselben veranlaßten.

* * *

Am 12. Januar 1519 war Kaiser Maximilian I. gestorben. Besonders durch den einflußreichen Rat Friedrichs des Weisen, der bis zur Neuwahl eines Kaisers die Reichsverwesung führte, wurde nicht der vom Papst begünstigte Bewerber, der französische König Franz I., sondern der Enkel Maximilians des Ersten als Karl V. zum deutschen Kaiser gewählt. Karl war bereits Herrscher über Spanien, die Niederlande, einen Teil von Indien und über die neuentdeckten Länder in Amerika, so daß man von ihm sagte, in seinem Reiche gehe die Sonne nicht unter. Diese Kaiserwahl war für den weiteren Fortgang der Sache Luthers von Bedeutung. Wohl war Karl V. eifrig darauf bedacht, alles zur Erhaltung der Einheit der Kirche beizutragen und die kirchlichen Streitigkeiten zu beseitigen. Allein aus Dankbarkeit gegen Friedrich den Weisen zeigte er doch zunächst ein gemäßigtes Verfahren in Bezug auf Luther. Übrigens hatte Kaiser Karl, der als geborner Spanier nicht einmal der deutschen Sprache vollkommen mächtig und in den strengsten Formen der römisch-katholischen Frömmigkeit seines Geburtslandes erzogen war, wenig Verständnis von der besonders in Deutschland sich kundgebenden reformatorischen Bewegung.

Luthers Gegner in Deutschland schwiegen nicht. Durch sie wurde er aufs neue veranlaßt, auf den Kampfplatz zu treten. Dr. Johann Eck, Professor der Theologie an der Universität Ingolstadt, ein eifriger Anhänger der päpstlichen Lehre, war mit einem Freunde und Amtsgenossen Luthers, dem Wittenberger Professor Karlstadt, in einen wissenschaftlichen Streit über die Lehre von der Gnade und dem freien Willen des Menschen verwickelt worden. Dieser Streit sollte in einer öffentlichen Disputation in Leipzig ausgeglichen werden. Dr. Eck, dem es rühmlicher schien, gegen Luther selbst, den von allen anerkannten Führer der neuen Theologie, als gegen Karlstadt zu kämpfen, suchte nun auch Luther mit auf den Kampfplatz zu locken. Daher veröffentlichte er als Grundlage dieser Disputation dreizehn Streitsätze, welche größtenteils gegen Luthers Behauptungen gerichtet waren. So griff er z. B. geradezu die erste von Luthers 95 Thesen an in dem Satze: „Es stimmt weder mit der h. Schrift

noch mit den heiligen Vätern überein, daß Christus durch die Worte: Thut Buße! das ganze Leben der Christen zu einer Buße machen wolle." Besonders aber war gegen Luther ein Satz Dr. Ecks gerichtet, in welchem er behauptete, daß der Papst nach göttlichem Rechte Stellvertreter Christi und Nachfolger Petri sei. Luther stellte den dreizehn Sätzen Ecks dreizehn andere gegenüber und bereitete sich eingehend auf die Disputation vor, an welcher teilzunehmen er selbst dringend wünschte. Gerade aber durch die Studien, die er hiebei machte, wurde er immer fester in der Überzeugung bestärkt, daß der Anspruch des Papstes auf die Herrschaft über die ganze Kirche ein völlig unbegründeter sei.

Am 27. Juni 1519 nahm die Leipziger Disputation zwischen Eck einerseits und Karlstadt und Luther andererseits im Schlosse des Herzogs Georg von Sachsen ihren Anfang. Vier Tage lang, zwischen dem 27. Juni und 3. Juli, disputierte Eck zuerst mit Karlstadt über Gnade und freien Willen und verteidigte dabei seine Ansicht mit überwiegender Gewandtheit, Dreistigkeit und Gelehrsamkeit, so daß es schon schien, als solle er aus der Disputatiou als Sieger hervorgehen. Aber in der zweiten Woche, am 4. Juli, erschien Dr. Martin Luther auf dem Kampfplatze. Ein unparteiischer Augenzeuge schildert die beiden Kämpfer ungefähr also: „Martinus Luther ist von mittlerer Statur und magerem Körper, durch Sorgen und Studien so erschöpft, daß man fast alle Knochen an ihm zählen kann. Seine Stimme tönt hell und scharf. Er zeichnet sich aus durch Gelehrsamkeit und Schriftkenntnis. Er ist jederzeit frisch, froh und sicher und heiteren Angesichts, daß man nicht wohl glauben kann, er beginne so großes ohne die Hülfe Gottes." Im Tadeln und in der Bestrafung der Gegner sei er aber ungestümer und bissiger, als es Theologen wohl anstehe. Dr. Eck dagegen wird geschildert als von großer, vierschrötiger Gestalt. Seine Stimme sei überaus kräftig, voll und aus starker Brust hervortönend. Mund, Auge und das ganze Gesicht würden mehr auf einen Fleischer oder Landsknecht als auf einen Theologen schließen lassen. Eck habe ein ausgezeichnetes Gedächtnis, doch fehle ihm entsprechende Schärfe des Verstandes. Er suche dem Gegner stets Schlingen zu legen und ihn durch Wortschwall und Anführung von Citaten zu übertäuben, auch kleide er die Meinung seines Gegners oftmals in andere Worte und gebe sie dann für die seinige. So suche er den Gegner zu überlisten und die Zuhörer zu täuschen, nur damit er als Sieger erscheine.

Luther disputierte mit Dr. Eck fünf Tage lang über die Herrschaft des Papstes, die Luther zwar anerkannte; nur behauptete er, daß sie nicht auf göttlichem Rechte beruhe, und daß der Glaube an die Oberhoheit des Papstes nicht zur Seligkeit notwendig sei. Als Luther erklärte, daß die Kirche nur e i n Oberhaupt habe, nämlich Jesus Christus und ein anderes irdisches Oberhaupt nicht bedürfe, nannte Eck dies eine hussitische Irrlehre. Luther erwiderte, es seien nicht alle Sätze des Hus ketzerisch und unchristlich, und auch die allgemeinen Konzile, namentlich das zu Konstanz, welches den Hus verdammt habe, könnten irren. Als Herzog Georg, welcher bei der Disputation zugegen war, Luthers

Äußerung über Hus hörte, setzte er ergrimmt beide Arme in die Seite und rief laut durch den Saal: „Das walt die Sucht!"

Vom 9. Juli ab wurde dann noch über Buße, Ablaß und Fegfeuer disputiert. Am 15. Juli wurde die Disputation geschlossen. Beide Parteien schrieben sich den Sieg zu. Für Luther und für den Fortgang der Reformation war die Leipziger Disputation besonders wichtig. Denn gerade durch die Behauptungen seines Gegners wurde Luther zu der Erkenntnis geführt, daß die Kirche in tiefe Irrtümer geraten sei, und zu dem Entschluß, diese um allen Preis zu bekämpfen und ihnen gegenüber nur das Ansehen der h. Schrift gelten zu lassen.

Bei der Leipziger Disputation war auch ein Mann zugegen, an welchem Luther einen besseren und tüchtigeren Mitarbeiter an dem Werke der Reformation finden sollte als an Karlstadt. Das war der junge Wittenberger Professor Philipp Melanchthon. Melanchthon, oder wie er eigentlich hieß „Schwarzerd", war geboren den 16. Februar 1497 zu Bretten im jetzigen Großherzogtum Baden als Sohn eines Bürgers und Waffenschmiedes. Im 13. Lebensjahre besuchte er bereits die Universität Heidelberg. In seinem 16. Lebensjahre gab er eine griechische Grammatik heraus. Im Jahre 1518 wurde er, in einem Alter von 21 Jahren, als Professor der griechischen Sprache an die Universität Wittenberg berufen. Hier fand er durch seine große Gelehrsamkeit und durch sein treffliches Lehrgeschick ungemeinen Beifall. Zuhörer aus allen Ländern Europas sammelten sich zu seinen Füßen. Sein Zeitalter nannte ihn den Lehrer Deutschlands (praeceptor oder magister Germaniae). Bei dem großen Ruhme seiner Gelehrsamkeit bewahrte Melanchthon die größte Bescheidenheit und ein kindlich einfältiges Gemüt. Bald schloß sich zwischen Luther und Melanchthon ein Band gegenseitiger Hochachtung und inniger Freundschaft. Ihren Bestrebungen nach waren beide Männer eins. Denn auch Melanchthon wandte sich frühzeitig dem Studium der h. Schrift mit ganzer Liebe zu und trat für Luthers Sache ein, so schon in einer Streitschrift gegen Dr. Eck, wozu letzterer Melanchthon veranlaßt hatte. Seinem Charakter und Gemüte nach war jedoch Melanchthon von Luther vielfach verschieden. Melanchthons ganzes Wesen atmete Bescheidenheit, Milde und Güte. So bildete Melanchthon einen ergänzenden Gegensatz zu dem oft stürmisch daher fahrenden, mit Ernst und Strenge auftretenden Dr. Luther. Luther erkannte auch, welch hohen Schatz ihm und seinem Werke Gott in diesem Mitarbeiter geschenkt habe; er schämte sich nicht, von dem jüngeren und gelehrteren Manne zu lernen. Melanchthon aber ehrte in Luther den reiferen Mann, schätzte seine hohen Anlagen und Begabung und hielt ihn für berufen, der Kirche eine neue Gestalt zu geben. Hat Luther die Grundlage der evangelischen Kirche gelegt, so hat Melanchthon, der bereits im Jahre 1521 ein vortreffliches Lehrbuch des evangelischen Glaubens schrieb, besonders durch seine tiefe Gelehrsamkeit das Reformationswerk wesentlich gestärkt und gefördert. Luther selbst urteilt später über sich und Melanchthon also: „Ich bin dazu geboren, daß ich mit den Rotten und Teufeln muß zu Felde liegen,

darum meine Bücher viel stürmisch und kriegerisch sind. Ich muß die Klötze und Stämme ausroden, Dornen und Hecken weghauen, ich bin der grobe Waldrechter, der Bahn brechen und zurichten muß. Aber Magister Philipp fährt säuberlich und stille daher, bauet und pflanzet, säet und begießt mit Lust, nachdem ihm Gott hat gegeben seine Gaben reichlich."

8. Luthers Lossagung von Rom, 1520.

Dr. Eck war nach der Leipziger Disputation nach Rom gereist, um dort die Früchte seines vermeintlichen Sieges zu ernten. Inzwischen erörterte und begründete Luther besonders in drei Schriften (vom Jahre 1520) seine durch die Leipziger Disputation gewonnene und erweiterte Kenntnis von dem Unterschied der Kirchenlehre und der Lehre der h. Schrift und deckte schonungslos die Mißbräuche auf, welche in die Kirche eingedrungen waren. In der ersten Schrift, in der „An Kaiserliche Majestät und den christlichen Adel deutscher Nation von des christlichen Standes Besserung" bestritt er die Erhabenheit des Papstes über alle weltliche Macht. Eine solche Unterscheidung zwischen einem geistlichen Stande und einem weltlichen, welche die römische Kirche lehre, sei überhaupt ganz schriftwidrig. „Nach der h. Schrift sind alle Christen wahrhaft geistlichen Standes und ist unter ihnen kein Unterschied, denn des Amtes halber allein. Das macht alles, daß wir eine Taufe, ein Evangelium, einen Glauben haben und sind gleiche Christen. Denn die Taufe, Evangelium und Glauben, die machen allein geistlich und Christenvolk. Durch die Taufe sind wir alle Priester, d. h. wir gehören alle Christo an, haben durch ihn alle Zutritt zu Gott und bedürfen keiner weiteren Vermittlung. Durch die Priesterweihe aber wird nicht ein neuer Stand begründet, sondern einzelnen Christen wird dadurch ein Amt übertragen, infolge dessen sie im Namen aller zu thun haben, was an und für sich jedem Christen zusteht." Dann widerlegt Luther die vermeintliche alleinige Berechtigung des Papstes, die h. Schrift auszulegen und Konzile (Kirchenversammlungen) zu berufen; zuletzt macht er Vorschläge zur Besserung der gegenwärtigen Mißstände und begründet sie. Er wendet sich unter anderm gegen die Üppigkeit und Pracht des päpstlichen Hofes, verwirft die Wallfahrten nach Rom, die Errichtung so vieler Bettelklöster, den Mißbrauch des Bannes und des Ablasses, die Seelenmessen, verlangt Abschaffung der vielen Feiertage, Aufhebung des Cölibates (des Gebotes der Ehelosigkeit der Geistlichen), des Interdikts und anderer willkürlich in Rom erdachter Strafen. „So sollt man die Ketzer mit Schriften, nicht mit Feuer überwinden." Die Universitäten bedürfen auch wohl einer guten, starken Reformation. „Für allen Dingen, sagt Luther schon in dieser Schrift, sollt in den hohen und niederen Schulen die fürnehmest und gemeinest Lektion sein die h. Schrift und den jungen Knaben das Evangelium. Und wollt Gott, eine jegliche Stadt hätte noch ein Maidlinschulen, darinnen des Tages die Maidlin eine Stunde das Evangelium höreten." Als Glied des deutschen Volkes, gleichsam als

Fürsprecher desselben, erhebt er seinen Ruf gegen die römische Tyrannei. Er schließt: „Gott gebe uns allen einen christlichen Verstand und sonderlich dem christlichen Adel deutscher Nation einen rechten geistlichen Mut, der armen Kirchen das Beste zu thun! Amen."

Die zweite Schrift (aus dem Jahre 1520) erschien in lateinischer Sprache, wurde aber bald auch ins Deutsche übersetzt. Sie war betitelt: „Von der babylonischen Gefängnis der Kirche." In ihr bestritt Luther die Lehre von den sieben Sakramenten, die Brotverwandlungslehre und Mißbräuche und zeigt, daß der äußere Gebrauch der Sakramente noch nicht an und für sich zum Segen des Christen gereiche, wenn der Glaube an das Wort der Verheißung nicht hinzukomme. In der dritten Schrift: „Von der Freiheit eines Christenmenschen" legt er die Lehre von dem rechtfertigenden Glauben und den aus dem Glauben entspringenden Werken dar. „Erst muß durch den Glauben, d. h. durch die Lebensgemeinschaft mit Christo, der ganze Mensch gerecht geworden sein, um gute Werke vollbringen zu können. Nur der gute Baum kann gute Früchte bringen. Wer durch Christum zur Freiheit gekommen ist, braucht dann auch seine Freiheit, um die Begierden des Fleisches zu kreuzigen und dem Nächsten durch gute Werke Gutes zu thun. So ist der Christenmensch beides zugleich, ein freier Herr über alle Ding und niemand unterthan, und ein dienstbarer Knecht aller Ding und jedermann unterthan."

Die Universitäten Köln und Löwen, an die Dr. Eck sich gewendet hatte, verwarfen Luthers Lehre. Im deutschen Volke aber fand Luther, namentlich durch seine Predigten und volkstümlichen Flugschriften, immer mehr Anhang; besonders erklärte sich fast die ganze deutsche Ritterschaft offen für ihn. Der kampflustige fränkische Ritter Ulrich von Hutten, der mächtige und einflußreiche Ritter Franz von Sickingen in der Pfalz und andere waren bereit, mit den Waffen für ihn einzutreten. Allein Luther begehrte keinen fleischlichen Schutz für die geistliche Sache. „Ich möchte nicht, schrieb er an den Hofprediger Spalatin, daß man das Evangelium mit Gewalt und Blutvergießen verfechte." Luther nahm seine Waffen aus Gottes Wort: bald sollte er mit denselben auch öffentlich wieder auf dem Kampfplatze erscheinen.

* * *

Dr. Eck, den man in Rom zum päpstlichen Nuntius (Botschafter) ernannt hatte, war siegestrunken mit einer am 15. Juni 1520 ausgefertigten Bannbulle aus Rom zurückgekehrt. In derselben wurden 41 Sätze aus Luthers Schriften als falsch, verführerisch, anstößig und ketzerisch bezeichnet, die Verbrennung seiner Schriften befohlen und Luther selbst als Ketzer in den Bann gethan, wenn er nicht binnen 60 Tagen widerrufe. Obwohl Luther, mit welchem auch Miltitz aufs neue über einen Vergleich zu unterhandeln suchte, eine Ausgleichung mit Rom nicht mehr für möglich hielt, so schrieb er doch noch eine Epistel an den Papst, in welcher er in treuherziger Demut und mit schonender Ehrfurcht von der Person des Papstes spricht, jedoch nichts von Reue und Willfährigkeit

zum Widerruf spüren läßt. „Daß ich aber sollt widerrufen meine Lehre, schreibt er, da wird nichts aus. Dazu mag ich nicht leiden Regel oder Maße, die Schrift auszulegen.“ Diesem Schreiben legte Luther die oben erwähnte Schrift „Von der Freiheit eines Christenmenschen“ als Grundlage eines Vergleiches bei und sandte beides an Miltitz zum Einschluß nach Rom. „Ein klein Büchle, nennt Luther diese Schrift, so das Papier wird angesehen, aber doch die ganze Summe des christlichen Lebens darin begriffen, so der Sinn verstanden wird.“

Die gegen Luther gerichtete Bulle suchte nun Dr. Eck in Deutschland möglichst zu verbreiten. Luthers Feinde triumphierten. In Köln, Löwen und Mainz wurden seine Schriften öffentlich verbrannt. Herzog Georg ließ dem Dr. Eck als Anerkennung einen goldenen Becher voll Gulden überreichen. Kurfürst Friedrich der Weise dagegen erklärte, er habe zwar keine Gemeinschaft mit Luther, aber dessen Schriften seien noch nicht so widerlegt, daß sie das Feuer verdienten. In Wittenberg und Erfurt weigerte man sich, die Bulle anzuschlagen und selbst in Leipzig erschien eine Drohschrift gegen Eck. Er konnte es nicht wagen, sich dort öffentlich sehen zu lassen. Luther rechnete übrigens ebensowenig wie auf den Schutz des Adels, auf den der Bürger, Studenten und anderer Anhänger, welche bereit waren, für seine Sache einzutreten. Seine Waffe blieb das Wort. „Durch das Wort, schrieb er, ist die Welt überwunden worden, durchs Wort wird auch die Kirche errettet; durchs Wort wird sie wieder hergestellt werden.“ Er wiederholte feierlich seine Appellation an ein allgemeines Konzil und ließ auch eine Schrift „Wider die Bulle des Antichrist“ erscheinen. „Bücher verbrennen, sagt er in derselben, ist so leicht, daß auch Kinder es können, geschweige denn der heilige Vater Papst und seine Hochgelahrten, welchen es ja fein anstünde meines Bedünkens, daß sie etwas mehr Kunst beweiseten, denn Bücher verbrennen. Auch darf ich auf mein Gewissen sagen, daß ich nichts Lieberes haben möchte, denn aller meiner Bücher Untergang, welche ich auch nur darum habe lassen ausgehen, die Leute vor solchem Irrtume zu warnen und in die Bibel zu führen, daß man derselben Verstand erlangete und dann meine Bücher verschwinden ließe ..... Der, welcher im Himmel wohnt und für alles weislich sorgt, hat auch den Anfang, den Fortgang und das Ende dieser Sache von Ewigkeit vorgesehen. So mag es denn kommen, wie es wolle, ich werde allezeit getrost sein. Gegen seinen gnädigen göttlichen Willen wird doch nie etwas geschehen.“

Bald darauf that Luther den kühnsten Schritt seines Lebens, durch welchen er sich feierlich von der Oberherrschaft des Papstes und von der römischen Kirche lossagte. Man hatte ihn gewaltsam und mit Unterdrückung der Wahrheit aus der Kirche gestoßen; nun bezeigte er durch eine öffentliche That, daß er den Bann annehme. Die auf Gottes Wort gegründeten Schriften Luthers sollten nach der päpstlichen Bulle allenthalben verworfen und verbrannt werden, nun verwarf Luther auch den Papst mit seinen Menschenworten. Am 10. Dezember 1520 verbrannte er, von einer Menge von Professoren, Studenten und andern Zuschauern umringt,

vor dem Elsterthore zu Wittenberg die päpstliche Bulle und die Rechtsbücher des Papstes (die sogenannten Dekretalien). Die Bulle übergab er dem Scheiterhaufen mit den Worten der h. Schrift (Jos. 7, 25): „Weil du den Heiligen Gottes (d. h. Christum) betrübet hast, so betrübe und verzehre dich ewiges Feuer!"

Luthers Bruch mit dem Papste war vollzogen; er stand nun von Rom völlig unabhängig da. Freilich drohten ihm jetzt auch alle Strafen und Verfolgungen, welche der Bannfluch mit sich brachte, der am 3. Jan. 1521 über Luther und seine Anhänger noch einmal förmlich ausgesprochen wurde. Nach dem damals geltenden Rechte war die weltliche Gewalt verpflichtet, der Kirche ihren Arm zur Bestrafung des Ketzers zu leihen. Dazu jedoch war der Kurfürst Friedrich nicht zu bewegen. Um aber zur Klarheit zu gelangen, welche Stellung er zur Sache Luthers weiter einzunehmen habe, zog er den berühmten und gelehrten Theologen Erasmus von Rotterdam zu Rate, der auch von vielen anderen Seiten um seine Meinung angegangen wurde. Erasmus hatte zuvor schon die päpstliche Bulle gegen Luther nicht gebilligt, da sie ihn ungehört und ehe seine Schuld bewiesen war, verdammte. Dem Kurfürsten gegenüber äußerte er: Luther habe in zwei Stücken unrecht gethan; erstlich, daß er die Krone des Papstes angetastet und zum andern, daß er den Verfall der klösterlichen Zucht streng gerügt habe. Erasmus billigte Luthers fromme Absicht, nur vermißte er bei ihm die rechte Mäßigung und Besonnenheit. Der Kurfürst aber ließ sich durch Erasmus' Erklärung dazu bestimmen, den Kaiser zu bitten, daß er nichts gegen Luther vornehme, ohne ihn vorher gehört zu haben. — Luther freilich rechnete auch jetzt nicht auf menschliche Hilfe, so vielfach sie ihm immer wieder angeboten wurde. Er vertraute auf die Wahrheit, die er lehrte und war getrosten Mutes in der festen Überzeugung, daß seine Sache auch Gottes Sache sei und unter dem Schutze Gottes stehe.

9. Der Reichstag zu Worms, 1521.

Am 28. Januar 1521 eröffnete Kaiser Karl V. zu Worms seinen ersten Reichstag. Im Februar kam daselbst ein päpstliches Schreiben an, in welchem der Kaiser ermahnt wurde, doch der Bannbulle gegen Luther endlich Gesetzeskraft zu verleihen und ihn als einen Ketzer zu bestrafen. Auf den Rat der Stände des Reichs entschloß sich Kaiser Karl, Luther unter sicherem Geleite nach Worms zu bescheiden. Denn seine Angriffe gegen die päpstlichen Mißbräuche wollten ihm die Reichsstände nicht ohne weiters zum Verbrechen machen. Übergaben sie doch selber gerade auf dem Reichstage zu Worms 101 sehr ernste Beschwerden gegen die von Rom ausgedehnten Mißbräuche und gegen die römische Bedrückung der deutschen Kirche.

Luthers Widersacher suchten seine Berufung nach Worms zu hintertreiben. Mit einem gebannten Ketzer, erklärte der päpstliche Legat Aleander, könne man nicht weiter verhandeln, am allerwenigsten aber vor einem weltlichen Gericht. Der Kurfürst Friedrich war für Luthers

Leben besorgt; er ließ daher durch seinen Hofprediger Spalatin fragen, ob er auf kaiserlichen Befehl kommen werde. Luther antwortete dem Spalatin sofort: „Wenn ich gerufen werde, will ich, so viel an mir liegt, mich ehe krank hinführen lassen, falls ich nicht gesund kommen könnte; denn es ist nicht zu zweifeln, daß ich von Gott berufen werde, so mich der Kaiser beruft. Wollen sie die Sache mit Gewalt hindern, als es scheint — denn sie arbeiten an solcher Berufung wohl nicht zu dem Ende, daß sie mich eines besseren unterweisen —, so ist die Sache Gott zu befehlen. Der lebt und herrschet noch, welcher die drei Männer im feurigen Ofen erhalten. Will er mich aber nicht erhalten, so ists um meinen Kopf eine gar schlechte Sache, wenn selber gegen Christum gehalten wird. Denn hier muß man auf keine Gefahr noch Wohlstand sehen, noch den Gegnern Anlaß geben, sich zu rühmen, daß wir nicht zu bekennen wagen, was wir gelehrt haben, und uns scheuen, unser Blut dafür zu vergießen. Welche unsere Kleinmütigkeit und ihre Prahlerei der barmherzige Heiland abwende. Amen .... Fliehen will ich nicht, widerrufen aber noch weniger, so wahr mich mein Herr Jesus stärket!" Dem Kurfürsten unmittelbar schrieb Luther: „Ich bin in demütigem Gehorsam bereit, so ich genugsam Versicherung und ein frei Geleit erlange, auf nächstkünftigem Reichstag zu Worms fürzukommen und mit Hilfe des Allmächtigen mich dermaßen zu erzeigen und zu verantworten, daß männiglich erfahren soll, daß ich bisher nicht aus freventlichem, unbedächtigem, ungeordnetem Willen ....., sondern alles, als ein armer Lehrer der h. Schrift, Gott zu Lob, zu Heil und Seligkeit gemeiner Christenheit fürgewandt und gethan habe."

Am 6. März 1521 wurde die kaiserliche Vorladung an Luther ausgefertigt; am 26. März überbrachte sie der Reichsherold Kaspar Sturm nach Wittenberg. Sie trug die freundliche Aufschrift: „Dem ehrsamen, unserem lieben, andächtigen Dr. Martin Luther Augustinerordens" und begann mit den Worten: „Karol, von Gottes Gnaden erwählter römischer Kaiser, zu allen Zeiten Mehrer des Reichs u. s. w. Ehrsamer, Lieber, Andächtiger! Nachdem wir uns, des heil. römischen Reiches Stände, jetzo hier versammelt, vorgenommen und entschlossen, der Lehre und Bücher halben, so eine Zeit her von dir ausgegangen, Erkundigung zu empfahen, haben wir dir herzukommen und von dannen wiederum an dein sicher Gewahrsam unsere und des Reichs frei gestrackt Sicherheit und Geleit geben, daß wir dir hieneben zusenden rc. rc." Das sichere Geleit galt nur für 21 Tage.

Am Osterdienstage, den 2. April 1521, machte sich Luther auf den Weg, begleitet von dem Reichsherold Sturm und drei Wittenberger Freunden, darunter sein Amtsgenosse Nikolaus Amtsdorf. Bei Luthers Abschied von Wittenberg flossen der Thränen viele. Auch unterwegs zeigte sich's, wie viele Freunde und Anhänger Luther in allen Kreisen hatte. Allenthalben wurde er mit den größten Ehrenbezeigungen empfangen. Jedermann war begierig, den kühnen Augustinermönch zu sehen, der dem Papste an die dreifache Krone gegriffen hatte. In Weimar hörte er,

über ihn und seine Bücher sei bereits das Urteil gesprochen. Da fragte ihn der Herold: „Herr Doktor, wollt ihr fortziehen?" Hierauf erwiderte Luther sogleich: „Ja, unangesehen, daß man mich in den Bann gethan hat, und das in allen Städten publiziert (veröffentlicht), so will ich fortmachen und mich an das kaiserliche Geleit halten." In Erfurt wurde ihm ein besonders feierlicher Einzug bereitet. Der Rektor und 40 andere Männer der Universität zogen ihm zu Pferd entgegen. Luther mußte hier predigen, ebenso in Gotha und in Eisenach. In der letztgenannten Stadt erkrankte er und genas erst völlig wieder in Frankfurt. Als einige unterwegs zu ihm sagten: da so viele Kardinäle und Bischöfe zu Worms wären, würde man ihn allda gewiß flugs zu Pulver verbrennen, wie dem Hus zu Konstanz geschehen, so antwortete er: „Und wenn sie gleich ein Feuer machten zwischen Wittenberg und Worms bis an den Himmel hinan, so will ich doch im Namen des HErrn erscheinen und dem Behemoth (Hiob 40, 10) in sein Maul zwischen die großen Zähne treten und Christum bekennen und denselben walten lassen." An Spalatin aber schrieb er von Frankfurt aus: „Wir kommen, obgleich der Satan mir zum Hindernis viel Unpäßlichkeit in den Weg gelegt hat ..... Christus lebt; derhalben wollen wir hinein in Worms zu trotz allen höllischen Pforten und den bösen Geistern, die in der Luft herrschen." Zu Oppenheim, unweit Worms, ließ ihn Spalatin nochmals ermahnen, er möchte sich nicht geradezu nach Worms und in solche Gefährlichkeit begeben. Hierauf erwiderte er: „Nach Worms bin ich berufen, nach Worms muß ich ziehen. Und wenn so viel Teufel darin wären, als Ziegel auf den Dächern, dennoch wollt ich hinein." Als er dies einige Tage vor seinem Ende erzählte, setzte er hinzu: „denn ich war unerschrocken, fürchtete mich nicht; Gott kann einen wohl so toll machen. Ich weiß nicht, ob ich jetzt auch so freudig wäre."

Dienstag, den 16. April morgens 10 Uhr langte Luther in Worms an. Auf einem offenen Wagen im Mönchsgewande fuhr er zum Thore hinein, umringt von einer großen Menge Volks zu Fuß und zu Pferde, welche herbeigeeilt war, den Mönch Martin zu sehen. Vor dem Wagen ritt der kaiserliche Herold in seiner Amtstracht. Dem Wagen Luthers folgte sein Freund und nachmaliger Amtsgenosse Justus Jonas, der ihn schon von Erfurt aus begleitet hatte. Mit den Worten „Gott wird mit mir sein" stieg Luther in einem Hause der Johanniterritter ab. In derselben Wohnung mit ihm befand sich der Reichserbmarschall Ulrich von Pappenheim, sowie die beiden sächsischen Ritter und Räte Friedrich von Thun und Philipp von Feilitzsch. Gleich nach seiner Ankunft sollte Luther vor der Reichsversammlung erscheinen. Er blieb bei dieser Nachricht unverzagt. Gebet und Gottvertrauen machten ihn stark. „Ach du mein Gott, flehte er, als er in der Nacht nach seiner Ankunft zum gestirnten Himmel emporblickte, stehe du mir bei wider aller Welt Vernunft und Weisheit. Thue Du es; Du mußt es thun, Du allein! Ist es doch nicht meine, sondern Deine Sache. Habe ich doch für meine Person allhier nichts zu schaffen und mit diesen großen Herren der Welt zu thun. Dein ist die Sache, HErr, die gerecht und ewig ist. Hast Du mich

dazu erwählet, so will ich mich von Dir nicht absondern ewiglich. Das sei beschlossen in Deinem Namen!"

Am 17. April Nachmittags 4 Uhr kam der Reichserbmarschall und der Herold, um ihn abzuholen. Wieder füllte eine dichte Volksmenge die Straßen; viele stiegen selbst auf die Dächer, um Luther zu sehen. Nur auf Seitenwegen, durch Häuser und Gärten, konnte er zu dem bischöflichen Palaste gelangen, wo der Reichstag sich versammelt hatte. Erst um 6 Uhr, also gegen Dunkelwerden, ward Luther vorgelassen. Beim Eintritt in den Versammlungssaal klopfte ihm Georg von Frundsberg, der bekannte kaiserliche Feldhauptmann, welcher allhier die Wache hatte, freundlich auf die Schulter und sprach: „Mönchlein, Mönchlein! Du gehest jetzt einen Gang, einen solchen Stand zu thun, dergleichen ich und mehr Obrister auch in der allerernstesten Schlachtordnung nicht gethan haben. Bist du auf rechter Meinung und deiner Sache gewiß, so fahre in Gottes Namen fort und sei getrost, Gott wird dich nicht verlassen." Der Ritter Ulrich von Hutten hatte ihm gleichfalls zwei gehaltvolle Sendschreiben zugehen lassen, um seine Seele anzufeuern. Das erste beginnt mit den Worten des Psalms: „Der HErr erhöre dich am Tage der Not! Der Name des Gottes Jakob schütze dich! Er sende dir Hilfe vom Heiligtum und stärke dich aus Zion ...... Denn was soll ich Euch, allerwertester Luther, ehrwürdigster Vater, zu dieser Zeit anders wünschen? Seid getrost und werdet stark! Ihr sehet, was es mit Euch für ein Spiel werde und worauf es ankomme. Von mir könnt Ihr alles hoffen. Wenn Ihr standhaft bleibt, will ich bis an meinen letzten Odem bei Euch halten." Auch Sickingen hatte Luther eingeladen, statt nach Worms zu ihm auf die Ebernburg (bei Kreuznach) zu kommen und sein Leben dort in Sicherheit zu bringen. Luther aber schlug die Einladung mit den Worten aus: „Nicht nach der Ebernburg, sondern nach Worms bin ich beschieden."

Nach eines Augenzeugen Bericht waren an Zuhörern im Saal, im Vorzimmer und vor den Fenstern gegen 5000 Menschen. Im Saale selbst waren versammelt: Der Kaiser Karl der V., sein Bruder Herzog Ferdinand, 6 Kurfürsten, 24 Herzoge, 8 Markgrafen, 30 Bischöfe und Prälaten nebst vielen anderen Fürsten, Grafen, Edelleuten und Gesandten. Auch im Saale noch munterte man Luther von allen Seiten auf, getrost und beherzt zu sein und sich vor denen nicht zu fürchten, die nur den Leib töten können. Der Reichserbmarschall Herr von Pappenheim erinnerte ihn, da er nun vor Kaiser und Ständen stund, nicht anders zu reden, er werde denn erst gefragt. Luther war, wie schon erwähnt, damals noch sehr hager und schmächtig. „In seinen Zügen las man die Macht der Stürme, welche seine Seele schon bestanden hatte, den Mut, mit dem sie anderen entgegen ging. Sein ganzes Wesen atmete Tiefsinn, Freudigkeit und Zukunft."

Nun trat der Offizial des Erzbischofs von Trier Herr Johann v. Eck (nicht zu verwechseln mit dem Ingolstädter Theologen) als Reichsredner hervor und richtete an Luther im Namen des Kaisers zwei Fragen: 1) ob er die Bücher, die vor ihm niedergelegt waren, als die seinigen

erkenne, 2) ob er sie widerrufen oder bei ihnen beharren wolle. Ehe Luther noch erwidern konnte, rief der Wittenberger Rechtsgelehrte und Amtsgenosse Luthers, Dr. Hieronymus Schurf, der ihm als Rechtsbeistand beigegeben war: „Man zeige die Bücher mit Namen an!" Dies geschah. Die Titel der Bücher wurden vorgelesen. Nun bejahte Luther die erste Frage. Hinsichtlich der so wichtigen zweiten aber, weil es eine Frage vom Glauben und der Seelen Seligkeit sei und Gottes Wort belange, bat er sich, um ja nicht in Unbedachtsamkeit zu viel oder zu wenig zu sagen, demütig Bedenkzeit aus. Man bewilligte ihm einen Tag. Durch ernstes Gebet stärkte er sich zu einem unverzagten Bekenntnis bei seinem zweiten Auftreten.

Am 18. April, einem Donnerstag, nachmittags 4 Uhr, holte ihn abermals der Reichsherold ab. Aber erst nach zweistündigem Warten unter einer großen Volksmenge wurde Luther um 6 Uhr abends der Zutritt in die Reichsversammlung gestattet. Es brannten schon alle Fackeln im Saale. Zunächst wiederholte Eck die zweite gestrige Frage lateinisch und deutsch. Nach ehrerbietiger Begrüßung der Versammlung gab nun Luther unbefangen, voll Ruhe und Geistesgegenwart mit klarer, vernehmlicher Stimme die Antwort in lateinischer Sprache: Er mache einen Unterschied unter seinen Büchern. Einige seien solche, darinnen er vom Glauben und Sitten recht und christlich gelehrt, daß auch seine Widersacher sie für evangelisch und lesenswert erachten müßten. Die könne er nicht widerrufen. In den andern greife er das Papsttum und der Papisten Lehre an, die mit ihrer falschen Lehre und bösem Exempel die Christenheit an Leib und Seele verwüstet hätte. Auch diese könne er nicht widerrufen, weil er durch solchen Widerruf jene Tyrannei stärken würde und dem unchristlichen Wesen Thür und Thor aufthäte. Die dritte Klasse seiner Bücher sei gegen einzelne Privatpersonen gerichtet, welche das Papsttum verteidigt hätten. Darinnen habe er sich wohl zum Teil heftiger erwiesen, als es ihm seines Amts gezieme. Doch könne er er auch diese nicht widerrufen, damit er nicht Ursach gebe, forthin allerlei Gottlosigkeit zu verteidigen und allerlei Greuel und Wüten aufzurichten. „Kann aber jemand, fügte er hinzu, er sei hohen oder niedrigen Standes, mich mit prophetischen und apostolischen Schriften überweisen, daß ich geirrt, so ich des überzeugt werde, will ich ganz willig und bereit sein, allen Irrtum zu widerrufen, und der erste sein, der meine Büchlein ins Feuer werfen will." Viele begehrten, er solle diese Rede in deutscher Sprache wiederholen. Ob er nun gleich von der Hitze, welche das Gedränge verursachte, und von der Anstrengung ziemlich erschöpft war und Herr von Thun zu ihm sagte: „Könnt Ihr es nicht thun, so ist's genug, Herr Doktor", so wiederholte er doch seine ganze Erklärung deutsch zur Freude seines Kurfürsten und mehrerer Anwesenden. Sein ganzer Vortrag, bei dem er sich von Heftigkeit durchaus fern und in den Schranken der Bescheidenheit hielt, wenn man ihm gleich seinen freudigen und unerschrockenen Mut ansah, dauerte über zwei Stunden. Eck erklärte nun im Auftrage des Kaisers, man könne nicht erst mit Luther über seine Sätze disputieren; dieselben seien schon in Konstanz verdammt. Luther solle eine

runde, richtige Antwort geben, ob er widerrufen wolle oder nicht. Darauf erwiderte Luther: „Weil denn Kaiserliche Majestät, Kur- und Fürstliche Gnaden eine schlichte, einfältige, richtige Antwort begehren, so will ich die geben, so weder Hörner noch Zähne haben soll, nämlich also: es sei denn, daß ich mit Zeugnissen der Schrift oder mit hellen Gründen überwunden werde — denn ich glaube weder dem Papst noch den Konzilen allein, weil es am Tage ist, daß sie öfters geirrt und sich selbst widersprochen haben —, so bin ich überwunden durch die von mir angeführten heiligen Schriften, und mein Gewissen ist in Gottes Wort gefangen. Widerrufen kann ich nichts und will ich nichts, weil weder sicher noch geraten ist, etwas wider das Gewissen zu thun." Eck mußte Luther im Namen des Kaisers noch einmal fragen, ob er wirklich der Meinung sei, daß ein Konzil irren könne. Luther bejahte die Frage. Der Kaiser wollte nun nichts mehr hören. Im Saale entstand Unruhe ob Luthers letzter Äußerung; die Versammlung sollte geschlossen werden; da sprach Luther noch die berühmt gewordenen Worte: „Hie steh ich; ich kann nicht anders. Gott helfe mir! Amen."

„Da ich solches ausgeredet hatte, sagt Luther in seinem Bericht, ließ man mich gehen und wurden mir zween zugegeben, die mich führten und begleiteten. Da erhub sich ein Getümmel, und es schrien die Edelleute: ob man mich gefangen führte? aber ich sagte, sie begleiteten mich nur." Also kam er wieder in seine Herberge; fröhlichen Angesichts und mit den Worten „Ich bin hindurch, ich bin hindurch" trat er zu seinen Freunden ins Zimmer.

Luthers freudiges und unerschrockenes Bekenntnis der Wahrheit hatte ihm viele edle, auch fürstliche Herzen, selbst unter seinen Gegnern, gewonnen. Der alte Herzog Erich von Braunschweig, obwohl päpstlich gesinnt, ließ ihm beim Weggehen aus der Versammlung eine silberne Kanne mit Eimbecker Bier reichen. Luther trank mit den Worten: „Wie heute Herzog Erich meiner gedacht, also gedenke seiner unser Herr Christus in seinem letzten Kampfe." Auch kamen viele Fürsten und angesehene Stände in Luthers Herberge, die Luther zu sehen und zu sprechen begehrten. Alle Versuche, Luther doch noch zu einem Widerruf zu bringen, scheiterten an der Festigkeit seines Geistes, und mehrmals hörte man ihn sagen: „Ist das Werk ein Menschenwerk, so wird es nicht über zwei oder drei Jahre währen. Ist aber die Sache aus Gott, so wird man sie nicht können dämpfen."

Einige der Reichsstände verlangten, man solle die Sache auf dem kürzesten Wege beilegen und drangen in den Kaiser auf Brechung des sichern Geleites. Doch Pfalzgraf Ludwig sprach: „Ich will als redlicher Deutscher meine Handschrift und Siegel nicht brechen lassen"; und selbst Herzog Georg von Sachsen, der Gegner Luthers, äußerte: die Fürsten würden diese Schande nimmermehr zulassen, daß man das sichere Geleite sollte brechen. Der Kaiser, auf welchen Luthers Auftreten gar keinen Eindruck gemacht hatte, war ernstlich entschlossen, den Glauben der Väter und den römischen Stuhl gegen den offenbaren Ketzer zu schützen, jedoch wollte er sein kaiserliches Wort halten. Besonders auf

die Fürbitte des Erzbischofs von Trier wurde Luther die Abreise gestattet und das sichere Geleite ihm um weitere 21 Tage verlängert. Nur sollte er unterwegs weder mit Predigen noch mit Schreiben das Volk erregen.

Luther dankte durch die Abgeordneten dem Kaiser und den Ständen aufs demütigste und erklärte hiebei nochmals, er habe nichts anderes begehrt, als daß eine Reformation aus h. Schrift, darum er so fleißig gebeten, vorgenommen und angestellt werde. Sonst, fügte er hinzu, wolle er um Kaiserlicher Majestät und Reichs willen gerne alles thun und leiden, Leben und Tod, Ehre und Schande, und ihm gar nichts vorbehalten, denn allein das einige Wort Gottes, dasselbe frei zu predigen und zu bezeugen. Am 26. April reiste Luther ab. Den kaiserlichen Herold, welcher ihn wieder begleitet hatte, schickte Luther von Friedberg aus zurück und behändigte demselben zwei Schreiben, eins an den Kaiser, eins an die Stände; er dankte dem Kaiser für das sichere Geleite, bat um ferneren Schutz und rechtfertigte wiederholt sein Auftreten in Worms.

Luthers Bitten waren beim Kaiser vergeblich. Am 25. Mai 1521, als schon der größte Teil der Stände abgereist war, wurde auf Betreiben des päpstlichen Legaten Aleander über Luther und über alle seine Anhänger die Reichsacht ausgesprochen. Man hatte jedoch die Achtserklärung, das sogenannte Wormser Edikt, welches der Kaiser am 26. Mai unterzeichnete, fälschlich auf den 8. Mai zurückdatiert, weil an diesem Tage der Reichstag noch vollständig beisammen war. In den schärfsten Ausdrücken wird in diesem Edikt von Luther geredet. Es wird ihm der Schutz der Gesetze für Leib und Leben entzogen. Seine Lehre heißt eine Teufelslehre, er selbst ein verdammter Ketzer. „Wir wollen, heißt es in der Achtserklärung, daß ihr sämtlich nach Ablauf der zwanzig Tage den vorgemeldeten Luther nicht hauset, höfet, ätzet, tränket, noch enthaltet, noch ihm weder mit Worten noch Werken, heimlich noch öffentlich keinerlei Hilfe, Beistand, noch Vorschub beweiset, sondern wenn es jemand kann, soll er ihn fangen und ihn wohlbewahrt dem kaiserlichen Gericht überliefern." Wegen seiner Bücher wurde verordnet, es solle sie niemand kaufen, verkaufen, lesen, behalten, abschreiben, drucken, sondern sie vielmehr mit Feuer verbrennen; alles bei Vermeidung des Bannes und kaiserlicher Acht und Aberacht.

Dritter Abschnitt.

Vom Reichstag in Worms bis zum Reichstag in Augsburg, 1521—1530.

10. Luther auf der Wartburg. Die Bibelübersetzung.

Die Acht konnte Luther nicht mehr schaden. Der kühne Zeuge der evangelischen Wahrheit war schon drei Wochen, ehe die Achtserklärung erschien, in Sicherheit gebracht. Kurfürst Friedrich der Weise, nun fest entschlossen, sich der evangelischen Wahrheit treulich anzunehmen, ließ

Luther auf der Rückreise von Worms unweit Möhra durch zwei verkappte Ritter nebst einigen Knechten überfallen und ihn auf Umwegen auf die Wartburg bei Eisenach bringen (4. Mai 1521). Luther sollte sich daselbst in Ritterkleidung als Ritter Georg bis auf weiteres ruhig verhalten. Seine Anhänger trauerten; denn sie meinten, er sei seinen Feinden in die Hände gefallen. Der berühmte Maler Albrecht Dürer schrieb damals in sein Tagebuch: „Lebt er oder haben sie ihn gemordet, das ich nicht weiß, so hat er das gelitten um der christlichen Wahrheit willen und darum, daß er gestraft hat das unchristliche Papsttum. Ist Luther tot, wer wird uns hinfort das Evangelium so klar vortragen?" Luther aber lebte in friedlicher Abgeschiedenheit auf seiner Felsenhöhe vor allen Nachstellungen sicher.

Das ritterliche Leben, die Jagdvergnügungen, die er mitmachte, überhaupt die Trennung von seiner bisherigen Wirksamkeit behagten Luther wenig. „Ich wollte lieber, schrieb er damals, für die Ehre des göttlichen Worts auf glühenden Kohlen brennen, als so halb lebend verfaulen." Doch sollte gerade die Zeit der scheinbaren Haft Luthers auf der Wartburg für das Reformationswerk in vielfacher Weise überaus segens- und folgenreich werden. Auf seinem „Patmos" — so nannte er nach Offenb. St. Joh. 1, 9 seinen Aufenthaltsort — schrieb er zunächst ein Büchlein „Von der Beichte, ob die der Papst Macht habe zu gebieten", eins „Vom Mißbrauch der Messe" und eins „Von geistlichen und Klostergelübden". Und als der Erzbischof Albrecht von Mainz zum besten der neuen Stiftskirche in seiner Residenz Halle Reliquien ausstellte und den Ablaßhandel wieder anfangen wollte, richtete Luther an ihn ein ernstliches Schreiben, worin er ihn bittet, er wolle das arme Volk unverführt und unberaubt lassen und sich als ein Bischof und nicht als ein Wolf erzeigen. Erzbischof Albrecht stellte hierauf das Ablaßpredigen ab.

Besonders segensreich wurde der Aufenthalt auf der Wartburg für Luther und sein Werk dadurch, daß hier sein Gemüt sich vom Streit erholen und in Gott neu sammeln konnte. Er versenkte sich immer tiefer in den Grundtext der h. Schrift, wuchs dadurch in seiner geistlichen Erkenntnis und erlangte über viele Stellen des Wortes Gottes Verständnis und Klarheit. Wohl hatte er neben den leiblichen Beschwerden durch die ungewohnte Lebensweise auch manche geistliche Anfechtungen, die ihn tief demütigten. Er überwand aber alles durch die Kraft Christi und das Gebet. (Daß ein Tintenfleck, den man an der Wand des Lutherzimmers auf der Wartburg zeigt, dadurch entstanden sei, daß Luther sein Tintenfaß nach dem Teufel warf, ist eine erst später aufgekommene Sage.) Vom Niederreißen wendete Luther sich jetzt mit Liebe und Kraft zum Aufbauen. Er schrieb den ersten Teil seiner Kirchenpostille, d. i. eine faßliche Erklärung der Sonntagsevangelien und Episteln. Luther nennt dies später einmal das allerbeste Buch, das er je gemacht habe.

Das wichtigste Werk aber, welches er auf der Wartburg begann, ist die Übersetzung der heiligen Schrift aus der hebräischen und griechischen in unsere deutsche Sprache, ein Werk, welches den gesegneten

Fortgang und das Wachstum der Reformation unendlich mehr gefördert, als irgend ein anderes, ja den eigentlichen Kern der Reformation in das Herz des deutschen Volkes eingepflanzt hat. Luther hatte sich schon früher mit Ernst und Fleiß auf die griechische und hebräische Sprache gelegt. Noch auf der Wartburg hat er die Übersetzung des Neuen Testaments aus der griechischen Sprache wirklich vollendet. Bereits am 21. September 1522 ist es in Wittenberg im Druck erschienen. Das Alte Testament wollte Luther, wie er sich gegen seine Freunde erklärte, nicht eher anfangen, bis er wieder bei ihnen wäre, um sich hiebei ihres Rates und ihrer Unterstützung zu bedienen, indem er jetzt erst einsehe, was Übersetzen heiße. Die ganze Bibelübersetzung wurde erst im Jahre 1534 vollendet. Mit rasender Schnelligkeit verbreitete sich dieselbe durch ganz Deutschland. Die evangelische Erkenntnis wurde dadurch befestigt, wo sie schon Wurzel gefaßt hatte, und lebendig angeregt, wo man noch nichts von ihr wußte. Denn jeder Deutsche konnte nun aus dem lauteren Born des Evangeliums schöpfen und selbst der Unerfahrenste sich von der Wahrheit dessen überzeugen, was Luther schrieb und predigte. Die noch nicht lange vorher erfundene Buchdruckerkunst hat der Verbreitung des Wortes Gottes die segensreichsten Dienste geleistet. Durch treffliche Auslegung und Erklärung der h. Schriften, durch dem Volke verständliche Einleitungen in die biblischen Bücher, sowie durch Anwendung ihres Inhalts auf das christliche Leben wußte Luther im Volke die Liebe zu dem Worte Gottes anzuregen und die Christen recht eigentlich in die h. Schrift einzuführen und mit ihr vertraut zu machen. Zwar gab es auch schon vor Luther deutsche Bibelübersetzungen, selbst einige gedruckte. Aber sie waren nicht in verständlicher und klarer Sprache geschrieben, sie lauteten deutsch und es war doch keine deutsche Sprache. Zudem waren sie selbst erst aus einer fehlerhaften lateinischen Bibelübersetzung, der sogenannten „Vulgata“, ins Deutsche übersetzt. Luther dagegen ließ sich, wie schon erwähnt, die viele Mühe nicht verdrießen, die Bibel unmittelbar aus dem Grundtexte zu übersetzen, nämlich das Alte Testament aus der hebräischen und das Neue Testament aus der griechischen Sprache.

Durch dies Meisterwerk der Bibelübersetzung hat Luther nicht bloß für die Ausbreitung und das Verständnis des Wortes Gottes segensreich gewirkt, er hat sich dadurch zugleich um den Anbau und die Ausbildung der deutschen Sprache das größte Verdienst erworben. Damals gab es noch nicht das jetzige Schrift- oder Hochdeutsch als ein gemeinsames Sprachband der ganzen deutschen Nation; sondern die deutsche Sprache zerfiel in eine Anzahl von Dialekten oder Mundarten des nördlichen, mittleren und südlichen Deutschlands. Zwar begann gerade am Ende des 15. und im Anfange des 16. Jahrhunderts unter dem Einfluß der kaiserlichen Kanzlei, der sich auch die kursächsische Kanzlei anschloß, eine gemeinsame Schriftsprache sich zu entwickeln; aber gerade erst durch Luther, der sich dieser zwischen Nord- und Süddeutschland vermittelnden, besonders an den mitteldeutschen Dialekt anlehnenden Schriftsprache in seiner Bibelübersetzung bediente, wurde dieselbe überall in Deutschland verbreitet und zur allgemeinen Anerkennung gebracht. Vierzig Jahre nach Voll-

endung der lutherischen Bibelübersetzung waren aus der einen Druckerei (von Hans Lufft in Wittenberg), in welcher die erste Auflage erschien, bereits 100,000 Exemplare ausgegangen.

Luther hat aber den griechischen und hebräischen Text nicht etwa nur Wort für Wort ins Deutsche übertragen, sondern er suchte vor allem den Sinn des Textes in verständlichem Deutsch wiederzugeben. Unser Volk sollte durch ihn eine wahrhaft deutsche Bibel erhalten. Die Übersetzung sollte möglichst so lauten, wie wenn die heiligen Schriftsteller in deutscher Sprache geschrieben hätten. Er nahm sich dabei die Volkssprache zum Muster. Von der Mutter im Hause, den Kindern auf der Gasse, dem gemeinen Mann auf dem Markte, sagte er, müsse man lernen, wie das Volk verständlich rede und schreibe. Darum bediente er sich nicht des damals üblichen verschrobenen und in langen Sätzen einhergehenden Kanzleistils, sondern bildete einfache, kurze Sätze. Über Gegenstände, deren volkstümliche Namen ihm unbekannt waren, erholte er sich Rat bei sachkundigen Personen. So ließ er, wie sein Freund Mathesius erzählt, als die Kapitel über die alttestamentlichen Opfer zu übersetzen waren, einen Schöps abstechen, damit ein deutscher Fleischer ihm berichte, wie man jeden Teil am Schafe nenne.

Über die unsägliche Mühe, welche Luther und seinen Mitarbeitern (Melanchthon, Joh. Bugenhagen, Justus Jonas, Aurogallus u. a.) die Bibelübersetzung machte, sagte er selbst: „Ich habe mich dessen beflissen im Dolmetschen, daß ich rein und klar Deutsch geben möchte. Ist uns wohl oft begegnet, daß wir vierzehn Tage, drei bis vier Wochen haben ein einziges Wort gesucht und gefragt, habens dennoch zuweilen nicht gefunden. Im Hiob arbeiteten wir also, daß wir in vier Tagen kaum drei Zeilen konnten fertigen. Lieber, nun es verdeutschet und bereit ist, kanns ein jeder lesen und meistern; läuft einer jetzt mit den Augen durch drei oder vier Blätter und stößet nicht einmal an . . . Es ist gut pflügen, wenn der Acker gereinigt ist; aber den Wald und Stöcke ausroden und den Acker zurichten, da will niemand an." Und all dieser Arbeit unterzog er sich mit der reinsten Uneigennützigkeit. Ihm war es dabei nicht etwa um Gewinn und Ehre, sondern nur um die Förderung des Reiches Gottes zu thun. „Das kann ich mit gutem Gewissen zeugen, spricht er, daß ich meine höchste Treue und Fleiß darinnen erzeigt und nie keinen falschen Gedanken gehabt habe. Denn ich habe keinen Heller dafür genommen, noch gesucht, noch damit gewonnen; so habe ich meine Ehre darin nicht gemeint, das weiß Gott, mein Herr; sondern hab's zu Dienst gethan den lieben Christen und zu Ehren einem, der droben sitzet, der mir alle Stund so viel Gutes thut, daß, wenn ich tausendmal soviel und fleißig gedolmetscht, ich dennoch nicht eine Stunde verdient hätte zu leben oder ein gesund Auge zu haben. Es ist alles seiner Gnaden und Barmherzigkeit, was ich bin und was ich habe; ja, es ist seines teuren Blutes und sauren Schweißes. Darum solls auch, ob Gott will, alles ihm zu Ehren dienen mit Freuden und von Herzen." Dabei war Luther fern von der Einbildung, als könne seine deutsche Übersetzung den Grundtext ersetzen. „Ach Gott, wie ein groß und verdrießlich Werk, schreibt

er an Wenzeslaus Link, ist es doch, die hebräischen Schreiber zu zwingen, deutsch zu reden! Wie sträuben sie sich und wollen ihre hebräische Art gar nicht verlassen und dem groben Deutschen nachfolgen. Gleich als wenn eine Nachtigall sollt' ihre liebliche Melodie verlassen und dem Kukuk nachsingen!"

Wohl weicht infolge der Weiterentwicklung der deutschen Sprache mancher Ausdruck der lutherischen Bibelübersetzung von dem jetzigen Sprachgebrauch ab, und man hat daher auch vielfach Luthers Übersetzung zu verbessern gesucht; aber nicht jede Veränderung ist auch eine Verbesserung. Bis jetzt steht Luthers Bibelübersetzung noch unübertroffen da. Hätte Luther auch nichts weiter geleistet, die Mit- und Nachwelt müßte ihm schon für seine Bibelübersetzung den größten Dank zollen.

11. Ausartung und Läuterung der Wittenberger Reformation.

Zehn Monate blieb Luther auf der Wartburg. Was ihn veranlaßte, „sein Patmos" wieder zu verlassen, waren die kirchlichen Unruhen in Wittenberg. Luther hatte nämlich nur die evangelische Wahrheit in die Herzen der Christen pflanzen wollen, die alten Formen und Bräuche aber unbedenklich fortbestehen lassen; wenn nur der wahre Glaube im Herzen lebe, so würden sie bald entweder einen neuen Gehalt bekommen oder von selbst aufhören. Während Luthers Abwesenheit kamen nun viele seiner Anhänger zu der Einsicht, daß neben der erkannten evangelischen Wahrheit vieles von dem bisherigen Kultus, wie das Messelesen, die Bilderverehrung, das Mönchtum und anderes, nicht mehr fortbestehen könne. Aber nicht alle Anhänger Luthers bewahrten die Weisheit und Mäßigung, mit welcher er aufgetreten war. Am heftigsten gebärdeten sich der Wittenberger Professor Karlstadt und der Augustiner Mönch Gabriel Zwilling. Sie reizten die Studenten und andere Personen auf, daß sie die Mönche auf der Straße verspotteten, in die Kirchen eindrangen, die Messen störten und die Heiligenbilder zerschlugen. Karlstadt spendete beim h. Abendmahle auch den Gemeindegliedern den Kelch. Ebenso war er unter den ersten Geistlichen, welche in den Ehestand traten.

Um dieselbe Zeit waren in Zwickau sogenannte neue Propheten aufgetreten, an deren Spitze ein thüringischer Prediger, Thomas Münzer, der Tuchmacher Nikolaus Storch u. a. standen. Einige derselben trafen um Weihnachten 1521 in Wittenberg ein. Sie behaupteten, sie hätten außer dem Worte Gottes noch ein inneres Licht, eine ihnen besonders zu teil gewordene göttliche Offenbarung. Sie träumten ein weltliches Reich Christi, hielten die Obrigkeit für überflüssig, wollten Gütergemeinschaft einführen und verwarfen die Kindertaufe. Als Luther von diesen Zuständen hörte, erkannte er sofort, daß mit solch eigenmächtigem Treiben der ganze Segen des Reformationswerkes zerstört und der Garten Gottes verwüstet werde. Er vermochte nun nicht länger mehr in seiner Felsenburg zu bleiben. Die Gefahren, welche ihm als einem Geächteten drohten, fürchtete er nicht. Er war, bald nachdem er von den Unruhen gehört

hatte, heimlich nach Wittenberg gereist, nur von einem Knechte begleitet, (Dezember 1521). Drei Tage hielt er sich da bei Nikolaus Amsdorf auf und tröstete und stärkte seine Freunde. Jetzt baten sie ihn dringend, er möchte wieder kommen und bei ihnen bleiben. Er willigte ein; denn es war ihm ernstlich darum zu thun, daß nicht durch menschlichen Unverstand die Sache des Evangeliums leide oder verderbt werde. Ohne Wissen und Willen seines Landesherrn verließ Luther die Wartburg und traf am 7. März 1522 plötzlich in Wittenberg ein. Er legte seine Reiterkleidung ab und wohnte wieder im Kloster. Noch unterwegs hatte er jedoch an den Kurfürsten, der ihm geraten, noch in seinem Versteck zu bleiben, ein Schreiben übersendet, in welchem er unter anderm sagt: er sei aus Liebe zu Kurfürstlicher Gnaden ein Jahr lang gewichen. „Nun aber sehe ich ein, fährt er fort, daß meine zu viele Demut gelangen will zur Niedrigung des Evangelii und der Teufel den Platz ganz einnehmen will." Vor Herzog Georg fürchte er sich nicht. „Wenn diese Sache zu Leipzig so stünde wie zu Wittenberg, schreibt er, so wollte ich doch hinreiten, wenn es gleich neun Tage eitel Herzog Georgen regnete und ein jeglicher wäre neunfach wütender, denn dieser ist . . . . Ich komme in Wittenberg in gar viel einem höheren Schutz, denn des Kurfürsten, ich habs auch gar nicht im Sinne, von Euer Gnaden Schutz zu begehren. Ja, ich halte, ich wolle Euer Gnaden mehr schützen, denn Sie mich schützen könne . . . Dieser Sache soll, noch kann kein Schwert raten oder helfen; Gott muß hier allein schaffen ohn alles menschliche Sorgen und Zuthun. Darum wer am meisten glaubt, der wird hier am meisten schützen . . . Wenn Eure Kurfürstliche Gnaden glaubete, so würde Sie Gottes Herrlichkeit sehen; weil Sie aber nicht glaubet, so hat Sie aber auch noch nichts gesehen. Gott sei Lieb' und Lob in Ewigkeit! Amen."

Am Sonntag nach seiner Ankunft in Wittenberg bestieg Luther wieder die Kanzel und predigte nun die ganze Woche hindurch, acht Tage nach einander gegen den angestifteten Unfug. In diesen Predigten, die wahre Muster wie von evangelischer Beredsamkeit, so von väterlichem Ernste und christlicher Schonung sind, überzeugte er seine Zuhörer, daß eine durchgreifende kirchliche Besserung nicht durch gewaltsamen Umsturz des Bestehenden herbeigeführt werden dürfe, sondern daß auch die äußerliche Ordnung nur mit Liebe und Geduld auf Grund der rechten Glaubenserkenntnis müsse hergestellt werden. In aller Ruhe, mit stetem Hinweis auf das Wort Gottes erteilte er in derselben Belehrung über die Messe, über Mönchsgelübde, Priesterehe, Bilderverehrung, Beichte und h. Abendmahl und stellte so durch die Macht seiner Rede in Wittenberg die Ruhe wieder her. Auch dem Treiben der Zwickauer Schwarmgeister wurde ein Ende gemacht. Von gewaltsamen Maßregeln gegen dieselben hatte Luther dem Kurfürsten selbst abgeredet. Doch mußten sie als der öffentlichen Sicherheit und dem friedlichen Bürgerleben gefährliche Leute die Stadt Wittenberg räumen.

* * *
*

Die Wittenberger Unruhen waren nur ein Vorspiel von dem furchtbaren **Bauernaufstande** der Jahre 1524 und 1525. Die von ihren Frohnherren hart bedrückten Bauern hatten schon einige Jahrzehnte vorher gegen ihre geistlichen oder weltlichen Herren Verschwörungen gebildet, die jedoch bald wieder unterdrückt wurden. Luthers Schrift „Von der Freiheit eines Christenmenschen" wurde von den Bauern auf die Freiheit von den Lasten und Abgaben bezogen. So gab der Mißverstand der evangelischen Lehre dem Aufruhr einen religiösen Anstrich, und Übelwollende stellten denselben als eine Frucht der Reformation dar. Als nämlich Thomas Münzer mit seinen aufrührerischen und fanatischen Predigten in die Schweiz und nach Süddeutschland kam, brach im Jahre 1524 in Schwaben der Bauernkrieg aus, der sich im Jahre 1525 längs des Rheins durch Franken bis nach Thüringen und in andere Gegenden Deutschlands verbreitete. Die schwäbischen Bauern stellten ihre Forderungen in zwölf Artikel zusammen, zu deren Annahme sie Fürsten, Adelige und Prälaten zwangen. Wo sie Widerstand fanden, stürmten sie die Schlösser, zerstörten Pfarrhäuser und Klöster und verbreiteten, wenigstens wo Münzer in Ansehen stand, allgemein erbarmungsloses Verderben. Sie beanspruchten in dem ersten jener zwölf Artikel für die einzelnen Gemeinden das Recht, sich selbst einen Pfarrherrn zu wählen, der das Wort Gottes ohne alle Menschensatzung vortragen solle. Außerdem verlangten sie Aufhebung der Leibeigenschaft, Verminderung der Frondienste, Freigebung der Jagd und noch manche andere Änderungen. Ihre Forderungen suchten sie aus dem Worte Gottes zu begründen.

So kühn auch Luther, auf den sich die Aufständischen vielfach beriefen, die geistliche Gewalt angegriffen hatte, so unerschütterlich fest hielt er an der weltlichen. Er schrieb eine „Ermahnung zum Frieden auf die zwölf Artikel der Bauernschaft in Schwaben". Zuerst wendet er sich hier mit scharfen Worten an die Fürsten und Herren, welche durch ihre Bedrückung und ihre Willkürherrschaft den Aufruhr veranlaßt hätten, und bittet sie, nun besonnen und billig zu handeln und dem Evangelium freien Lauf zu lassen. Das Recht der Bauern, die er liebe Freunde nennt, erkennt er an. Aber er hält ihnen vor, daß sie ihrer Empörung ganz mit Unrecht den Christennamen beilegten und ihr doch nur Dinge des äußeren Lebens betreffendes Unternehmen mit dem Christentum zu decken suchten. Ihre Auflehnung wider die Obrigkeit sei nicht allein wider christlich Recht und Evangelium, sondern auch wider natürlich Recht und Billigkeit. Als Aufrührer stünden sie, die sich Christen zu sein rühmten, weit unter Heiden und Türken. Sie sollten lieber den Christennamen ablegen, statt daß sie ihn zum Deckmantel ihres ungeduldigen, unfriedlichen, unchristlichen Vornehmens machen. Allein sein Zureden blieb vergeblich. Angesichts der Münzer'schen Greuelthaten ließ dann Luther seine kurze, aber gewaltige Schrift ausgehen: „Wider die mörderischen und räuberischen Rotten der Bauern", in welcher er mit flammenden Worten die Fürsten zur rücksichtslosen Unterdrückung des Aufruhrs auffordert. „Dreierlei greuliche Sünden, schrieb er, wider Gott und Menschen, laden die Bauern auf sich . . . Zum ersten, daß sie ihrer Obrigkeit Treu und

Hulde geschworen haben, aber diesen Gehorsam brechen mutwilliglich. Zum andern, daß sie Aufruhr anrichten, rauben und plündern mit Frevel Klöster und Schlösser, die nicht ihr sind. Zum dritten, daß sie solche schreckliche, greuliche Sünde mit dem Evangelio decken. So soll nun die Obrigkeit sie getrost fortdringen und mit gutem Gewissen drein schlagen, weil sie eine Ader regen kann."

Der Aufruhr in Süddeutschland wurde in kurzer Zeit, zum Teil mit furchtbarer Grausamkeit unterdrückt. Thomas Münzer, dem die zwölf Artikel zu gemäßigt waren, kehrte nach Thüringen zurück und ließ sich in Mühlhausen nieder. Auch hier predigte er Aufruhr, vertrieb die Obrigkeit, setzte sich an ihre Stelle und verlangte Gütergemeinschaft. Die thüringischen Rebellen wurden vom Landgrafen Philipp von Hessen und dem neuen sächsischen Kurfürsten Johann dem Beständigen, Bruder des im Jahre 1525 verstorbenen Kurfürsten Friedrich, in der Schlacht bei Frankenhausen aufgerieben oder gefangen genommen. Münzer selbst, einer der ersten auf der Flucht, wurde gefangen und bei Mühlhausen enthauptet (1525).

* * *

Während dieser äußeren Unruhen hatte in Wittenberg unter Luthers Leitung die Reformation einen ungestörten, friedlichen Fortgang. Im Gottesdienst wurden nun allmählich und mit größter Ruhe die Mißbräuche abgeschafft und derselbe dem Worte Gottes gemäß umgestaltet. Das h. Abendmahl wurde unter beiderlei Gestalt auch den Laien gereicht. Die stillen Messen hörten auf; überhaupt wurde das Sakrament des Altars nicht mehr als Meßopfer gefeiert. Für die Abendmahlsfeier wurde zunächst noch die lateinische Sprache beibehalten, bei der Taufhandlung aber die deutsche Sprache gebraucht, damit die Eltern und Taufpaten desto mehr zum Glauben und zu ernstlicher Andacht angeregt würden. Die Predigt wurde Hauptgegenstand des sonntäglichen Gottesdienstes, denn das Wichtigste sei, daß das Wort Gottes im Schwange gehe. Im Jahre 1523, als Johann Bugenhagen, ein geborner Pommer, zum Pfarrer der Wittenberger Stadtgemeinde ernannt war, wurde ein täglicher Früh- und Abendgottesdienst eingerichtet, bei welchem Abschnitte der Bibel gelesen, gesungen und gebetet wurde. Über alle Einrichtungen, auch über die mit Gottes Wort streitenden Klostergelübde und über die Schriftwidrigkeit einer Anrufung der Heiligen belehrte Luther die christliche Gemeinde durch mehrere volkstümliche Schriften.

Auch war Luther darauf bedacht, den Kirchengesang und zwar den Gemeindegesang beim Gottesdienst zu fördern. Denn, wie wir schon gehört, die Musika hat er allezeit lieb gehabt. „Ein Schulmeister muß singen können, sagt er einmal, sonst sehe ich ihn gar nicht an. Man soll auch junge Männer zum Predigtamt nicht verordnen, sie seien denn in der Schule wohl versucht und geübt, sonderlich in der Kunst zu reden und zu singen." Er wollte, daß die Gemeinde nicht stumm und teilnahmlos beim Gottesdienst dasitze, sondern daß sie durch ihren Gesang selbstthätig mitwirke. „Ich bin nicht der Meinung, sagt er, daß durchs Evangelium sollten alle Künste zu Boden geschlagen werden und vergehen, sondern ich

wollte alle Künste, sonderlich die Musika, gern sehen im Dienste des, der sie gegeben und geschaffen hat."

Durch Luther ist der deutsche Gemeindegesang in die Kirche erst eingeführt worden; früher wurde bloß an den hohen Festen zur Predigt ein oder der andere deutsche Vers gesungen. Er selbst half dazu, daß für die deutsche Gemeinde auch Gesänge vorhanden wären. Er übersetzte mehrere der schönsten lateinischen Gesänge ins Deutsche (z. B. „Mitten wir im Leben sind 2c."), gestaltete ältere Lieder um (z. B. „Gelobet seist du, Jesu Christ 2c.") und dichtete selbst mehrere neue. Wie in der Dichtkunst, so zeigte er sich auch in der Tonkunst als Meister; er versah die Lieder mit sangreichen und klangvollen Melodien. Im ganzen haben wir, außer dem erzählenden Lied „Von den zween Märtyrern in Brüssel" von Luther 36 kirchliche Lieder, darunter die bekannten: „Nun freut euch, liebe Christen gmein" (Luthers erstes selbstgedichtetes Kirchenlied v. J. 1523), ferner (aus dem Jahr 1524) „Komm, heiliger Geist, Herre Gott", „Wir glauben all an einen Gott", „Aus tiefer Not schrei ich zu dir" (nach Psalm 130); „Verleih uns Frieden gnädiglich" und „Ein feste Burg ist unser Gott" (v. J. 1527), „Vom Himmel hoch (1535), „Erhalt uns HErr bei deinem Wort" (1541). Mit diesen Liedern legte Luther den Grund zu dem reichen Liederschatze, welcher die lutherische Kirche vor allen andern Kirchen auszeichnet. Das erste evangelische Gesangbüchlein erschien im J. 1524; es enthielt nur acht Lieder, darunter vier von Luther. Am Schluß desselben Jahres erschien ein „Geistliches Gesangbüchlein", für die Schuljugend zum Chorgesang bestimmt, mit 32 vierstimmigen Liedern, darunter 24 von Luther. Wie Großes Luther durch seine geistlichen Lieder und durch die Einführung des Gemeindegesanges gewirkt hat, das müssen selbst seine Feinde anerkennen. „Luther hat durch seine Lieder mehr Seelen gemordet, klagt später ein Jesuit, als durch alle seine anderen Schriften."

Gegen Ende des Jahres 1524 hatte das klösterliche Zusammenleben der Augustiner in Wittenberg fast ganz aufgehört. Luther lebte nur noch mit einem Genossen im Kloster. Da erklärte er endlich durch sein eigenes Beispiel das Mönchsgelübde für nichtig. Er gab das leere Kloster dem Kurfürsten und legte nun auch selbst die Mönchskutte ab.

12. Luthers Ehe und häusliches Leben.

Noch einen wichtigeren und auffallenderen Schritt that Luther im folgenden Jahre. Er trat in seinem zweiundvierzigsten Lebensjahre, i. J. 1525, also acht Jahre nach dem Beginn des Reformationswerkes, in den Ehestand. Zunächst bestimmten ihn dazu die Bitten seiner Freunde, er möge doch den göttlichen Stand der Ehe dadurch ehren, daß er selbst hineintrete, und möge seine Lehre, daß auch die Geistlichen Freiheit hätten, in diesem Stande zu leben, durch die That bestätigen. Auch bewog ihn zu diesem Entschluß der dringende Entschluß seines Vaters. Der Sohn wollte den Vater, den er durch seinen Eintritt ins Kloster tief betrübt hatte, nun durch Gehorsam gegen seinen Willen erfreuen.

Luthers Wahl fiel auf Katharina von Bora. Sie stammte aus einer alten meißnischen, aber nicht vermöglichen Familie und war geboren am 29. Januar 1499. Schon in ihrem zehnten Jahre hatte man sie in das Cisterzienserkloster Nimtzsch bei Grimma gebracht. Im Jahre 1523 verließ sie aus evangelischer Überzeugung nebst acht andern Fräulein das Kloster und lebte dann in Wittenberg im Hause des Stadtschreibers und nachmaligen Bürgermeisters Philipp Reichenbach. Schon viele der Freunde und Gesinnungsgenossen Luthers hatten sich verehelicht. Er aber schrieb noch am 30. November 1524: „Mein Sinn ist ferne vom Heiraten, weil ich täglich den Tod und die wohlverdiente Strafe eines Ketzers gewarte.“ Jedoch bald wurde er anderen Sinnes. Er sagt darüber selbst: „Der HErr hat mich unversehens und während ich ganz andere Gedanken hatte, mit der tugendsamen Jungfrau Katharina von Bora, die etwa eine Klosterjungfrau gewesen, in den Ehestand geworfen. Gott hats also wollen haben und gemacht.“

Als nun Luther den Entschluß sich zu verehelichen gefaßt hatte, schritt er alsbald zur Ausführung. Die Trauung erfolgte vor mehreren Zeugen, darunter Dr. Justus Jonas und der mit Luther innig befreundete Maler Lukas Cranach, am 13. Juni 1525 durch den ersten Prediger an der Stadtkirche zu Wittenberg Dr. Bugenhagen im Hause des erwähnten Stadtschreibers. Vierzehn Tage danach, am 27. Juni, fand ein feierliches Hochzeitsmahl statt, zu welchem auch Luthers Eltern und mehrere andere auswärtige Personen geladen waren. Die Universität verehrte ihm einen fein gearbeiteten, silbernen Becher (jetzt im Besitze der Universität Greifswald), der Magistrat ein Faß Eimbecker Bier und zwanzig Gulden in Silber. Nach einer Verfügung des Kurfürsten wurde Luther das Augustinerkloster zur Wohnung überlassen.

Luther bereute es nie, in den Ehestand getreten zu sein. Von seinem Eheweib, seiner Käthe, sagte er: „Sie ist mir folgsam und in allen Dingen willfährig und, Gott sei Dank, mehr nütze, als ich zu hoffen gewagt hätte,“ und später nach zwölfjähriger Erfahrung: „Mir ist, Gottlob, wohlgeraten; denn ich habe ein fromm, treu Weib, auf welches sich des Mannes Herz verlassen darf.“ Auch hat man ihn oft sagen hören: er würde seine herzliebe Ehefrau für kein Königreich hingeben, weil sie ihm von Gott nach seinem herzlichen Gebet geschenkt sei, weil sie so viele Tugenden besitze und immer hold und treu sei. Und wiederum durfte er auch zu ihr sagen: „Käthe, Du hast einen frommen Mann, der dich lieb hat, und bist eine Kaiserin.“

Die Ehe war mit sechs Kindern gesegnet, drei Söhnen und drei Töchtern. Eine der Töchter, Elisabetha, starb schon acht Monate nach der Geburt, eine zweite, Magdalena, im 14. Lebensjahre (am 20. Sept. 1542, dreieinhalb Jahre vor Luthers eigenem Tod). Während der Krankheit dieses Kindes bewies Luther die rührendste Zärtlichkeit gegen sein Töchterlein, zugleich aber auch seine demütige Ergebung in den Willen Gottes. „Ich habe sie sehr lieb, sagte er unter anderm; aber, lieber Gott, da es Dein Wille ist, daß Du sie dahinnehmen willst, so will ich sie gerne bei Dir wissen.“ Er entfernte sich nur selten von

ihrem Bette. Einmal richtete er an die Kranke die Frage: „Magdalenichen, mein Töchterlein, du bleibest gerne hier bei deinem Vater und zeuchst auch gerne zu jenem Vater?“ „Ja, Herzensvater, wie Gott will,“ gab das fromme Kind zur Antwort. Darauf sagte der Vater: „Du liebes Töchterlein, der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach.“ Als nun sein Kind mit dem Tode kämpfte, fiel er vor dem Bette auf die Knie und betete unter heißen Thränen um ihre Erlösung zu Gott. Da entschlief sie in des Vaters Händen. Da sie im Sarge lag, sah er sie an und sprach: „Ach du liebes Lenchen, du wirst wieder auferstehen und leuchten, wie ein Stern, ja wie die Sonne“; und zu denen, die ihm ihr Beileid bezeugten: „Ich habe einen Heiligen gen Himmel geschickt, ja einen lebendigen Heiligen. O hätten wir einen solchen Tod!“ Die Grabschrift, welche Luther seiner Tochter Magdalena setzte, lautet: „Ich, Magdalena Lutherin, an diesem Ort begraben bin, In Christ, dem lieben Herren mein, bei andern Heiligen schlaf ich ein, Bis daß er auferwecket mich mit allen Heiligen wunderlich. Des Todes Kind war ich geboren, in Gottes Zorn ewig verloren. Durch meines Heilands Christi Tod ward ich errett aus aller Not. Des Herrn Jesu Christi Blut ward mir für allen Schaden gut. Christ hat gestillet Gottes Zorn, der Tod sein Stachel hat verlorn. Ich bin ihm nicht mehr unterthan, das Gesetz mich nicht verklagen kann. Die Sünd hat keine Gewalt an mir, des dank ich Jesu Christo dir Und lobe dich in Ewigkeit für deine große Gütigkeit.“

Einen lieblichen Beweis von der Herzlichkeit und Gemütlichkeit, in welcher Luther mit den Seinigen verkehrte, gibt unter anderm auch der Brief, welchen Luther im Jahre 1530 von Koburg aus an sein vierjähriges ältestes Söhnchen schrieb. Er lautet: „Gnade und Friede in Christo, mein liebes Söhnchen! Ich sehe gern, daß Du wohl lernest und fleißig betest. Thu also mein Söhnichen und fahre fort! Wenn ich heimkomme, will ich Dir einen schönen Jahrmarkt mitbringen. Ich weiß einen hübschen, lustigen Garten; da gehen viele Kinder innen, haben goldne Röcklein an und lesen schöne Äpfel unter den Bäumen, und Birnen, Kirschen, Spilling und Pflaumen, singen, springen und sind fröhlich, haben auch schöne kleine Pferdlein mit güldenen Zäumen und silbernen Sätteln. Da fragte ich den Mann, des der Garten ist, wes die Kinder wären? Da sprach er: Es sind die Kinder die gern beten, lernen und fromm sind. Da sprach ich: Lieber Mann, ich hab auch einen Sohn, heißt Hänsichen Luther; möcht er nicht auch in den Garten kommen, daß er auch solch schöne Äpfel und Birnen essen möchte und solch Pferdlein reiten und mit diesen Kindern spielen? Da sprach der Mann: Wenn er gern betet, lernt und fromm ist, so soll er auch in den Garten kommen, Lippus und Jost (Melanchthons und Dr. Jonas' Kinder) auch, und wenn sie alle zusammenkommen, so werden sie auch Pfeifen, Pauken, Lauten und allerlei Saitenspiel haben, auch tanzen und mit kleinen Armbrüsten schießen. Und er zeigte mir dort eine Wiese im Garten zum Tanzen zugericht; da hingen eitel güldene Pfeifen, Pauken und silberne Armbrüste. Aber es war noch frühe, daß die Kinder noch

nicht gegessen hatten. Darum konnte ich des Tanzens nicht erharren und sprach zu dem Manne: Ach lieber Herr! ich will flugs hingehn und das alles meinem lieben Söhnchen Hänsichen schreiben, daß er ja recht fleißig bete und wohl lerne und fromm sei, auf daß er auch in diesen Garten komme. Aber er hat eine Muhme Lene*), die muß er mitbringen. Da sprach der Mann: Es soll ja sein; gehe hin und schreibe ihm also! Darum mein liebes Söhnlein Hänsichen, lerne und bete ja getrost, und sage es Lippus und Josten auch, daß sie auch lernen und beten, so werdet ihr miteinander in den Garten kommen. Hiermit sei dem allmächtigen Gott befohlen und grüße Muhme Lenen und gieb ihr einen Kuß von meinetwegen. Anno 1530. Dein lieber Vater, Martinus Luther."

Dieser Sohn Luthers, Johannes, geboren am 7. Juli 1526, wurde später fürstlicher Kanzleirat in Weimar; er starb 1575 in Königsberg. Der zweite Sohn Martinus studierte Theologie; er erreichte nur ein Alter von 34 Jahren († 1565). Der dritte, Paul, starb (1592) als Leibarzt des Kurfürsten von Sachsen. Luthers jüngstes Kind, seine Tochter Margareta, verehelicht an den preußischen Rat Georg von Kunheim, starb 1570.

* * *

Seine liebste Erholung suchte Luther im Kreise seiner Familie. Bei Tisch wechselten muntere und ernste Gespräche. Seine scherzende, oft witzige Laune würzte jede Unterhaltung mit Geist und Anmut. Bei aller Fröhlichkeit am Tische hielt er aber strenge auf Ordnung, Sittsamkeit und Anstand. Eine Menge der mancherlei Erzählungen und Belehrungen, namentlich auch in Gleichnissen und in Fabeln, sowie allerlei interessante Bemerkungen, welche man da aus seinem Munde hörte, wurden von seinen Tischgenossen aufgezeichnet und sind uns in „Luthers Tischreden" aufbewahrt. Sie verbreiten sich über alle Gegenstände des Wissens und Könnens aus den mannigfachsten Lebensgebieten. Auch die Musik wurde fleißig in Luthers Hause gepflegt. „Wer die Musikam verachtet, wie denn alle Schwärmer thun, mit dem, sagt er, bin ich nicht zufrieden. Denn die Musika ist eine Gabe und Geschenk Gottes, nicht ein Menschengeschenk. So vertreibet sie auch den Teufel und macht die Leute fröhlich. Man vergißt dabei des Zorns, Unkeuschheit, Hoffart und anderer Laster. Ich gebe nach der Theologia der Musika die nächste Stelle und die höchste Ehre."

Für die Schönheit der Natur zeigte Luther eine tiefe Empfänglichkeit. Alles in ihr wird ihm ein Abbild und Gleichnis geistlicher oder himmlischer Dinge. Überall in der Welt sieht er Gottes Wunderwerke. Die Vöglein in den Zweigen, die Blüten und Früchte an den Bäumen, die Ähren auf dem Felde, der gestirnte Himmel, die Metalle im Schacht der Erde, alles erinnert ihn an Gottes Allmacht und Güte, und stets weiß er dann in den lieblichsten, oft wie in kindlicher Einfalt gesprochenen Worten auch in anderen die gleichen erhebenden Gedanken zu erwecken.

*) Magdalena von Bora, Tante der Frau Luthers.

So sprach er einst, entrückt durch die Pracht des neu erwachenden Frühlings: „Da haben wir ein schön Bild der Totenauferstehung. Der Winter ist der Tod, der Sommer aber die Auferstehung der Toten, da es alles lebendig wird und wieder grünet. Wenn nur Sünde und Tod weg wären, wollten wir uns an einem solchen Paradies genügen lassen. Aber es wird viel schöner werden, wenn die alte Welt gar verneuert ist und ein ewiger Lenz angehet und für und für sein und bleiben wird." — An seinem Hausgarten hatte Luther große Freude. Für die jungen Leute in seinem Hause ließ er da einen Kegelplatz einrichten und that wohl selbst manchen Schub. Zur Erholung vom Studieren beschäftigte er sich auch gerne mit Drechslerarbeiten oder setzte sich mit einem seiner Hausgenossen ans Schach, das er meisterhaft spielte. Durch seine Freundlichkeit, Geselligkeit und liebevolles Wesen hat er so die Seinigen allezeit gestärkt und erquickt.

Vor allem aber versorgte Luther seine Genossen als treuer Hausvater und Hauspriester auch mit geistlicher Speise. Täglich versammelte er sie um sich zum Gebet und Gesang, zur Erklärung des Katechismus und des Wortes Gottes. Inmitten seiner Kinder dichtete er das liebliche Weihnachtslied „Vom Himmel hoch da komm ich her" (1535) und sang es mit ihnen unter Begleitung der Laute. Wenn er, wie besonders im J. 1532, durch seinen Gesundheitszustand am öffentlichen Predigen verhindert war, pflegte er sonntägliche Predigten vor seiner Hausgemeinde zu halten. Aus Nachschriften derselben ist Luthers „Hauspostille" entstanden.

Der Haushalt Luthers war ein sehr bescheidener. Weder er noch seine Frau besaßen Vermögen. Für seine schriftlichen Arbeiten hat er keine Bezahlung angenommen. Sein Einkommen betrug anfangs nur 100, später 200 und erst in den letzten zehn Lebensjahren 300 Gulden. Er empfing jedoch von seinen Freunden zahlreiche und oft sehr bedeutende Geschenke, so daß er nie lange in Not war. Er selbst war überaus genügsam. Melanchthon sagt von ihm: „Luther war von Natur von wenigem Essen und Trinken, daß ich mich oft sein verwundert habe, dieweil er doch nicht klein noch schwach vom Leibe war. Ich habe gesehen, daß er zu Zeiten in vier ganzen Tagen, wenn er schon gesund war, nichts gegessen und getrunken hat. So habe ich auch sonst oft gesehen, daß er viele Tage lang nur mit wenig Brot und einem Hering begnügt gewesen." Seiner äußeren Erscheinung nach war Luther, was auch Melanchthon hier andeutet, später nicht mehr so mager und von Sorgen abgezehrt, wie er noch im Jahre 1519 geschildert wird, sondern schon seit seinem Aufenthalt auf der Wartburg von einer stattlichen Leibesfülle. Seine Haltung war aufrecht, mehr nach hinten als vorwärts geneigt, sein Antlitz emporgerichtet. Seine Stimme angenehm und wohltönend. Aus seinen Gesichtszügen sprach Mut und Entschlossenheit; „sein Auge war tiefschwarz, blinkend und glitzernd wie ein Stern." Er war, wie schon erwähnt, von mittlerer Statur. Ein Freund sagt von ihm: „Ein fein klar und tapfer Gesicht und Falkenaugen hatte er und war von Gliedmaßen eine schöne Person."

Von wie großer Arbeitskraft Luther war, den doch schon seine

Berufsarbeit als Prediger, Seelsorger und Universitätslehrer so vielfach in Anspruch nahm, und von welch unermüdlicher Thätigkeit, davon geben außer den vielen Briefen, die er geschrieben, den Reisen, die er in seinem Berufe machte, den mündlichen Anfragen, die er bei den Besuchen beantwortete, vor allem seine vielen Schriften unzweideutiges Zeugnis. Man zählt deren etwa 768 und hat berechnet, daß ein Abschreiber, welcher täglich zehn Stunden abschriebe, ein ganzes Menschenleben zubringen würde, um sämtliche Werke Luthers zu kopieren. Luther tadelte öfter an Melanchthon, daß er so angestrengt arbeite; einmal, als derselbe sogar während der Mahlzeit schrieb, nahm er ihm die Feder aus der Hand und sagte: Man könne Gott nicht bloß mit der Arbeit, sondern auch mit Feiern und Ruhen dienen; das sehe man an dem göttlichen Gebote der Sabbatsruhe. Luther aber handelte selber oft gegen sein Gebot der Mäßigung in der Arbeit. Einst hatte er sich, als ihn die Auslegung des 22. Psalms beschäftigte, mit etwas Brot und Salz drei Tage in sein Arbeitszimmer eingeschlossen. Erst nachdem man die Thür aufgesprengt, ließ er sich von der Arbeit abbringen.

Ungeachtet seines geringen Einkommens war Luther äußerst freigebig, so daß er sogar einmal das Patengeld eines Kindes wegschenkte, ein andermal, um einem Armen zu helfen, die silbernen Hochzeitsbecher seiner Frau versetzte. „Gott wird anderes bescheren," sprach er. Gastfreundschaft übte er gegen hohe und niedere Personen in ausgedehntem Maße; häufig hatte er arme Studenten bei Tisch. Nur mit der größten Bescheidenheit nahm er Geschenke von seinem Landesherrn an. Als dieser ihm einmal einige Kleider geschenkt hatte, antwortete Luther: „Ich will Eure Kurfürstliche Gnaden unterthänig bitten,, denen nicht zu glauben, so da mich dargeben, als habe ich Mangel. Ich habe leider mehr, sonderlich von Eurer Kurfürstl. Gnaden, denn ich im Gewissen vertragen kann. Mir gebührt auch als Prediger nicht Überfluß zu haben, begehrs auch nicht." Wie in seinem ganzen Leben, so bezeugte Luther vornehmlich auch in den mancherlei Leiden und Beschwerden, die der Ehestand ihm brachte, gläubiges Gottvertrauen und war ferne von allem ängstlichen Sorgen für das Zeitliche.

Seinen allezeit freudigen und gottergebenen Sinn und zugleich „ein Merkzeichen seiner Theologie" wollte Luther auch darstellen in seinem Wappen auf einem Petschaft, welches ihm als ein Geschenk des Kurprinzen Johann Friedrich ein Freund Luthers, der Nürnberger Ratschreiber Lazarus Spengler (Dichter des Liedes: „Durch Adams Fall ist ganz verderbt ꝛc.") im J. 1530 durch einen geschickten Künstler besorgte. Luthers Wappen war: Im blauen Felde eine weiße Rose; darin war ein Herz und in dem Herzen ein schwarzes Kreuz. Nach Übersendung des Wappens schrieb Luther an Spengler: „Weil Ihr begehret zu wissen, ob mein Petschaft recht troffen sei, will ich Euch meine ersten Gedanken anzeigen zu guter Gesellschaft, die (ich) auf mein Petschaft wollt fassen als in ein Merkzeichen meiner Theologie. Das erst sollt ein Kreuz sein, schwarz im Herzen, das seine natürliche Farbe hätte, damit ich mir selbst Erinnerung gebe, daß der Glaube an den Gekreuzigten uns selig

macht; denn so man von Herzen glaubet, wird man gerecht. Obs nun wohl ein schwarzes Kreuz ist, mortifizieret (tötet) und soll auch wehe thun, noch läßt es das Herz in seiner Farbe, verderbt die Natur nicht, das ist, es tötet nicht, sondern behält lebendig. Justus enim fide vivet, sed fide crucifixi (denn der Gerechte wird durch den Glauben leben, aber durch den Glauben an den Gekreuzigten). Solch Herz aber soll mitten in einer weißen Rose stehen, anzuzeigen, daß der Glaube Freude, Trost und Friede gibt und kurz in eine weiße, fröhliche Rose setzt; nicht wie die Welt Fried' und Freude gibt. Darum soll die Rose weiß und nicht rot sein; denn weiße Farbe ist der Geister und aller Engel Farbe. Solche Rose steht im himmelfarbnen Felde, daß solche Freude im Geist und Glauben ein Anfang ist der himmlischen Freude zukünftig. Und um solch ein Feld einen güldenen Ring, daß solche Seligkeit im Himmel ewig währet und kein Ende hat und auch tröstlich ist über alle Freude und Güter, wie das Gold das höchst, edelst, köstlichst Erz ist!" (Vergl. Luthers Wappen auf dem Titelbilde.)

13. Weitere Arbeit am inneren Ausbau des Reformationswerkes.

Luthers reformatorische Thätigkeit war nicht, wie die der Schwarmgeister, aufs Zerstören gerichtet, sondern er wollte aufbauen. Auf dem guten Grunde des göttlichen Wortes sollte das Christenvolk als eine Behausung Gottes im Geiste, als eine evangelische Kirche sich erheben. Dahin zielten alle seine Schriften, dazu hatte er das Werk der Bibelübersetzung begonnen; seine Auslegungen biblischer Bücher, seine Predigten, die Lieder, die er zum Gemeindegesang dichtete, ein Betbüchlein, das er 1522 erscheinen ließ mit Erklärung der Gebote, des Glaubens und des Vaterunsers, alles diente demselben Zweck. Vor allem aber suchte er dieses Ziel durch eine in dem Boden des Evangeliums wurzelnde Jugenderziehung zu erreichen. Denn das bedachte er wohl, daß die Erkenntnis und das Verständnis der evangelischen Lehre für die Zukunft nur dann gesichert sei, wenn die Jugend fest in derselben gegründet würde.

Über die Notwendigkeit der Errichtung von Schulen hat er sich mit besonders eindringlicher Mahnung ausgesprochen in der Schrift (v. J. 1524): „An die Ratsherren aller Städte deutsches Landes, daß sie christliche Schulen aufrichten und halten sollen." In derselben erinnert er seine Landsleute und Zeitgenossen vor allem daran, daß sie die Sache ernst nehmen. Für Besserung der Wege und Stege u. dgl. gebe man jährlich soviel aus, man solle doch auch an die arme, dürftige Jugend etwas wenden. Gerade jetzt, wo es so viele gute Lehrer und Lehrmittel in Deutschland gebe, wie nie zuvor, sollten sie die ihnen hierin erwiesene Gnade Gottes nicht versäumen. „Liebe Deutsche, fährt er fort, kauft, weil der Markt vor der Thüre ist; sammelt ein, weil es scheint und gut Wetter ist; braucht Gottes Gnade und Wort, weil es da ist. Denn das sollt ihr wissen: Gottes Wort und Gnade ist ein fahrender Platzregen, der nicht wieder kommt, wo er einmal gewesen ist. Er ist bei den Juden gewest, aber hin ist hin; sie haben nun nichts. Paulus bracht

ihn in Griechenland; hin ist hin, nu haben sie den Türken. Rom und lateinisch Land hat ihn auch gehabt, sie haben nu den Papst. Und ihr Deutsche dürft nicht denken, daß ihr ihn ewig haben werdet. . . Darum greift zu, wer greifen und halten kann!" Ferner zeigt Luther in dieser Schrift, wie wichtig die Kenntnis fremder Sprachen für die reine Lehre des göttlichen Wortes sei, besonders gegenüber den Schwarmgeistern, welche den Buchstaben des Wortes Gottes verachten. „Wir werden das Evangelium nicht wohl behalten ohne die Sprachen. Die Sprachen sind die Scheiden, darinnen das Messer des Geistes steckt, der Schrein, darinnen man dies Kleinod trägt, das Gefäß, darin man diesen Trank findet." Außerdem befahl er namentlich das Studium der Geschichte, besonders der vaterländischen. Aber nicht etwa bloß zur Heranbildung für den geistlichen Stand, wozu die meisten Schulen bisher bestimmt waren, will er Schulen, sondern auch für den weltlichen Stand bedarf man geschickter Männer und Frauen: „Darum soll man Knäblein recht lehren und aufziehen. Die Knaben lasse man eine Stunde oder zwei zur Schule gehen und die andere Zeit zu Hause schaffen und Handwerk lernen, auch die Maidlin eine Stunde des Tages zur Schule gehen." Zur Einrichtung der Schulen sollten besonders die Güter der aufgehobenen Klöster verwendet werden. „Sind die Gemeinden des Vermögens nicht (schreibt er zu jener Zeit an seinen Kurfürsten) und sonst zu hoch beschwert, so sind die Klostergüter da, welche vornehmlich dazu gestiftet und noch dazu zu gebrauchen sind. Denn es nicht zu verantworten ist, wo die Schulen und Pfarren niederliegen und andere sollten die Klostergüter zu sich bringen. Weil solche Güter Eure Kurfürstliche Kammer nichts bessern und auch nicht dazu gestiftet sind, sollen sie billig zu Kirchen und Schulen am besten dienen."

Luthers Mahnung war nicht vergeblich. Besonders in den Städten, welche der Reformation beitraten, wurde meistens auch das Schulwesen neugeordnet. Luther hat zwar den Gedanken einer Volksschule nicht erst angeregt; die Anfänge derselben waren schon im Mittelalter vorhanden; aber er hat der Einführung der allgemeinen Schulpflicht oder, wie man jetzt sagt, des Schulzwanges entschieden und mit Erfolg das Wort geredet. Die evangelische Kirche mußte ja die Volksschule hegen und pflegen, denn sie gab allen ihren Gliedern die h. Schrift in der Muttersprache in die Hände und wünschte möglichst viele urteilsfähige und selbständige Christen. Mit der Reformation beginnt daher ein neuer Abschnitt auf dem Gebiete der Erziehung und Jugendbildung. — Wie hoch Luther den Stand der Lehrer hielt, sprach er besonders aus in seinem 1530 gehaltenen „Sermon oder Predigt, daß man die Kinder zur Schule halten soll." „Einem frommen, fleißigen Schulmeister, sagt er da, ... dem kann man nimmermehr genug lohnen und ihn mit keinem Geld bezahlen. . . Wenn ich vom Predigtamt ablassen könnte oder müßte, so wollte ich kein Amt lieber haben, denn Schulmeister oder Knabenlehrer sein."

Daß es notwendig sei, bezüglich des Jugendunterrichtes kräftig einzugreifen, erfuhr Luther bei der Kirchenvisitation, die er 1528 und 1529 im Kurfürstentum Sachsen im Verein mit mehreren geistlichen und weltlichen Räten zur Einrichtung des Gottesdienstes und zur Ordnung

des kirchlichen Wesens und Lebens vornahm. Zum Behuf dieser Visitation verabfaßte Melanchthon eine von Luther mit einem Vorwort begleitete Schrift, die sogenannten „Visitationsartikel" vom J. 1528. Sie war für die Prediger bestimmt und enthielt die Hauptstücke der christlichen Lehre und zugleich das Wichtigste über Kirchen- und Schulordnung. Die Visitatoren aber sollten untersuchen, wie es bei Lehrern und Zuhörern mit der Lehre und Erkenntnis der evangelischen Wahrheit, mit ihrem Leben und Wandel aussehe, und ob man die große Wohlthat Gottes, die er dem Lande durch das aufgegangene Licht des Evangeliums erwiesen, mit demütigem und gebührendem Danke seither erkannt habe. Luther selbst hatte schon 1526 als Grundlage für eine der Lehre des Evangeliums gemäße Einrichtung der Kirche eine Schrift erscheinen lassen, betitelt „Deutsche Messe und Ordnung des Gottesdienstes in Wittenberg fürgenommen". Bereits hier wünscht er einen Katechismus, aus dem man die Heiden, so Christen werden wollen, lehrt und unterweist, wie sie glauben, thun und wissen sollen im Christentum.

Die traurigen Erfahrungen, welche er bei der Kirchenvisitation machte, insbesondere die geringe Kenntnis in Sachen des Glaubens und der christlichen Lehre, die er bei Geistlichen und Laien vorfand, und dabei fast überall die größte sittliche Roheit und Zuchtlosigkeit, diese klägliche Not der Christenheit bestimmte Luther, seine beiden Katechismen zu schreiben. Der große Katechismus ist zu Anfang des Jahres 1529 verabfaßt als Anleitung für die Pfarrherren und Lehrer zu ihrer Selbstunterweisung. In demselben Jahre folgte das „Encheiridion oder der kleine Katechismus Dr. Martin Luthers für die gemeinen Pfarrherren und Prediger", eine Darstellung und Erklärung der Hauptstücke der christlichen Lehre in Fragen und Antworten, wie sie ein Hausvater seinem Gesinde einfältiglich vorhalten soll, nebst einem Anhang: Morgen- und Abendgebete samt der Haustafel.

So kurz der kleine Katechismus ist, so meisterhaft ist er nach Form und Inhalt. In schlichten Worten werden hier die tiefsten Gedanken des Evangeliums ausgesprochen. Diese eben so geistreiche als einfache und faßliche Darstellung des Kerns der seligmachenden Lehre hat unendlich viel zur inneren Befestigung, wie zur Ausbreitung des Reformationswerkes beigetragen. „Selig sind die Hände, die das geschrieben haben, selig sind die Lippen, die so beten, selig sind die Herzen, die das glauben können," rief ein Katholik in Italien aus beim Lesen dieses kleinen Katechismus. Justus Jonas sagt: „Luthers kleiner Katechismus ist ein klein Büchlein um sechs Pfennig, es sind aber sechstausend Welten nicht vermögend, ihn zu bezahlen." Nächst der Bibel ist kein Buch in so viele Sprachen übersetzt worden, wie der kleine Katechismus, und Luther wird durch ihn ein Volkslehrer bleiben, so lange es evangelisches Christentum in unserem Volke gibt.

* * *

Wie Luther in diesen Schriften für die Unterweisung des Volkes in der reinen christlichen Lehre sorgte, so trat er auch den von der rechten

Lehre abweichenden Gelehrten gegenüber mit allem Ernst für die Lehre des Evangeliums ein; so schon in seinem entschiedenen Zeugnis wider Karlstadt und die Zwickauer Propheten, die auch in der Abendmahlslehre ihre eigenen Gedanken hatten, als sei das h. Abendmahl nichts als eine feierliche Erinnerung an das Leiden Christi. — In einen heftigen Streit wurde Luther auch mit König Heinrich VIII. von England verwickelt. Letzterer schrieb (im Jahre 1522) zur Verteidigung der römischen Lehre von den sieben Sakramenten ein Buch, in welchem er Luther mit der schnödesten Verachtung behandelte. Dieser antwortete in einer sehr heftigen Gegenschrift. Luthers schonungsloses Verfahren gegen Heinrich VIII. reizte den oben erwähnten Gelehrten Erasmus von Rotterdam, der dem König für eine Pension zu Danke verpflichtet war, zum Auftreten gegen Luther. Erasmus verfaßte (1524) eine Schrift „Vom freien Willen", in welcher er die Lehre von der freien Gnade Gottes in Christo angriff. Luther antwortete (1525) in einer Gegenschrift: „Vom geknechteten Willen" und erwies hier, durch seine eigenen Lebenserfahrungen und durch das Studium der paulinischen Briefe und der Schriften des Kirchenvaters Augustin geleitet, die gänzliche Unfähigkeit des Menschen, aus natürlicher Kraft wahre Heiligung zu wirken und Gottes Gnade irgendwie zu verdienen.

Der eigentliche Abendmahlsstreit begann, als die Lehren des Züricher Reformators Ulrich Zwingli (siehe Nr. 14) und des Baseler Pfarrers Johann Ökolampadius bekannt wurden. Letzterer erklärte, die Einsetzungsworte Christi „das ist mein Leib" wollten nur sagen: das, nämlich das Brot, ist ein Bild, eine Figur und Gestalt meines Leibes. Zwingli nahm die Worte „das ist (mein Leib)" im Sinne von „das bedeutet"; auch ihm war das heilige Abendmahl nur eine Erinnerung an Christi Opfertod. Gegen diese außer in der Schweiz, besonders in Oberdeutschland (in Straßburg durch Butzer und Capito) verbreitete Lehre legte Luther sofort, und so oft nun die Abendmahlsstreitigkeiten wiederkehrten, entschiedenes Zeugnis ab. Mit der ganzen Kraft seiner aus der Erfahrung der göttlichen Gnade gewonnenen Überzeugung wahrte er, als unermüdeter Streiter für die Sache des HErrn, unserer Kirche die reine Lehre der h. Schrift, nach welcher im h. Abendmahle in, mit und unter dem Brot und Wein der wahre Leib und das wahre Blut Jesu Christi allen das Mahl des HErrn Genießenden mitgeteilt wird. Mit strengen Worten strafte er dagegen „den Hochmut der Schwarmgeister, der über dies göttliche Geheimnis die menschliche Vernunft zur Richterin setze, anstatt sich durch das Wort Gottes leiten zu lassen." Im Jahre 1526 schrieb er einen „Sermon vom Sakrament des Leibes und Blutes wider die Schwarmgeister", 1527 seine gewaltige Schrift: „Daß die Worte Christi „„das ist mein Leib"" noch feststehen, wider die Schwarmgeister" und im Jahre 1528 sein großes Bekenntnis vom Abendmahle Christi. „Auf dem Worte, sagte er, steht es, am Worte ist's genug; wie die Worte lauten, so will ich's halten. Und diese Worte sind hell und klar. Ein Kind kann sie verstehen." Die Gegner Luthers aber beharrten auf ihrer Ansicht und beantworteten seine Bekenntnisse wieder in mehreren Streitschriften.

Der Landgraf Philipp von Hessen hoffte gleichwohl noch, bei einer mündlichen Unterredung eine Einigung der deutschen und schweizer Reformatoren zu erzielen. Er veranstaltete daher, so sehr ihm auch Luther davon abriet, ein Religionsgespräch zu Marburg (2. und 3. Oktober 1529). Zu diesem kamen die Schweizer Zwingli und Ökolampadius mit ihren Straßburger Freunden, dann auch Luther, Melanchthon und Justus Jonas von Wittenberg, Johann Brenz von Schwäbisch-Hall, Andreas Osiander aus Nürnberg, Stephan Agrikola aus Augsburg u. a. Über die anderen 14 Glaubensartikel (über die Gottheit Christi, die Erbsünde, die Kindertaufe 2c.), die auch zur Besprechung kamen, einigte man sich, nicht aber über den Artikel vom h. Abendmahl. Zwingli beharrte auf seiner Ansicht; er und die übrigen Reformierten verlangten schließlich, man solle ihnen wenigstens die Lehre von einer bloß geistlichen Gegenwart Christi im h. Abendmahle zugestehen. Luther aber, der die Worte „das ist mein Leib" mit Kreide vor sich auf den Tisch geschrieben hatte, blieb dabei, das seien Worte Gottes, die man nicht drehen dürfe. Vergeblich war seine Bitte, die Gegner sollten Gott die Ehre geben und diese Worte einfach nehmen, wie sie lauten. Der Landgraf Philipp und die Schweizer wünschten eine Vereinigung trotz der Verschiedenheit in Lehre. „Es sind keine Leut auf Erden, mit denen ich lieber wollt eins sein, denn mit den Wittenbergern," soll Zwingli mit Thränen in den Augen gesprochen haben. Luther aber und die Seinen konnten die dargebotene Bruderhand nicht annehmen; denn, sprach Luther, „Ihr habt einen anderen Geist als wir"*). Jedoch kam man überein, künftig nicht anders als freundlich mit den Gegnern zu handeln und die harten Worte und Schriften zu unterlassen. — Die wenn auch in möglichst freundlicher Weise ausgesprochene Trennung der Reformierten (Schweizer) und der Evangelisch-Lutherischen war somit das Endergebnis des Marburger Gespräches.

Auf dem bald darauf zu Schwabach (16. Okt. 1529) gehaltenen Konvent (Versammlung) der evangelischen Stände konnte man sich auch mit den Gesandten von Straßburg und Ulm, die zwinglisch dachten, nicht einigen, sondern die hier aufgestellten 17 Schwabacher Artikel sprechen gleichfalls den Gegensatz gegen Zwinglis Lehre klar aus.

Noch in einem andern Stück waren Luthers Ansichten von denen der schweizer oder reformierten Theologen gründlich verschieden. Diese nämlich waren bereit, mit Waffengewalt für das Evangelium einzutreten. Luther aber riet, als auch die lutherischen Reichsstädte dazu geneigt waren, seinem Kurfürsten dringend von jedem Bündnis zu einem Kriege gegen den Kaiser ab; denn mit Beten und Flehen könne man mehr ausrichten,

*) Luther wies mit dieser Äußerung zugleich auf den innersten Grund der Verschiedenheit in der Lehre vom heil. Abendmahle hin. Denn er erkannte klar: es handelt sich hier nicht, wie auch heutzutage noch die Gegner der lutherischen Abendmahlslehre vorgeben, nur um eine unbedeutende oder bloß nebensächliche Lehrfrage, sondern dieselbe hängt mit dem Mittelpunkt unserer Glaubenslehre zusammen, mit dem Glauben an die Person des erhöheten Heilandes, der auch nach seiner verklärten menschlichen Natur teil hat an der göttlichen Allmacht und Allgegenwart und den Seinen nahe ist bis an der Welt Ende. Matth. 28, 20. 1. Kor. 10, 16.

als die Widersacher mit ihrem Trotzen. In dem Kaiser erkannte Luther seinen und des Kurfürsten Oberherrn. „Wir möchten, schrieb er 1529 an den Kurfürsten, lieber zehnmal tot sein, denn solch Gewissen haben, daß unser Evangelium sollte einige Ursach gewesen sein einiges Blutes oder Schadens, weil wir ja sollen die sein, die da leiden und nicht uns selbst rächen." Nicht von Menschen, sondern von Gott, dem Herrn der Kirche, allein erwartete er Hilfe.

* * *

Sein gläubiges Gottvertrauen bewies Luther gerade in jenen Jahren auch in anderen schwierigen Lagen. Im Januar 1527 beschwerte ihn ein heftiger Andrang des Blutes gegen das Herz, der ihn beinahe tötete. Doch ging der Anfall bald wieder vorüber. Schlimmere Bedrängnisse hatte Luther im Juli desselben Jahres zu bestehen. Es ergriff ihn große Seelenangst, verbunden mit vielen körperlichen Beschwerden. Die geistliche Anfechtung war noch viel härter und gefährlicher, als die große leibliche Schwachheit. Durch Gebet und durch den Genuß des heil. Abendmahles bereitete er sich schon auf sein Ende vor. „Will mich der HErr jetzt rufen, sprach er, so geschehe sein Wille . . . Viele denken, weil ich mich unterweilen in meinem äußerlichen Wandel fröhlich stelle, ich gehe auf eitel Rosen; aber Gott weiß, wie es um mich stehet meines Lebens halber . . . . Was Gott durch solch sein Gericht meine, stelle ich ihm heim. Ich bitte und rufe ihn täglich an mit Ernst, daß er mir Gnade verleihe, daß ich durch meine Sünde niemand Ursach gebe, daß er sich an mir ärgere." Nach einem heftigen Anfall von Ohnmacht und Beklemmung sagte er zu seiner Hausfrau: „Meine allerliebste Käthe, ich bitte dich, will mich unser lieber Gott auf diesmal zu sich nehmen, daß du dich in seinen gnädigen Willen ergebest. Du bist mein ehelich Weib; laß die blinde, gottlose Welt dawider sagen, was sie will. Richte du dich nach Gottes Wort und halte fest daran." Über diese und andere Reden war sein Eheweib hoch erschrocken und betrübt, ließ sich jedoch nichts merken, daß ihr so groß Leid geschah, sondern stellte sich getrost und sprach: „Mein liebster Herr Doktor, ists Gottes Wille, so will ich Euch bei unserm lieben Herrn Gott lieber, denn bei mir wissen; es ist nicht allein um mich und mein Kind zu thun, sondern um viele fromme, christliche Leute, die Euer noch bedürfen. Wolltet Euch, mein allerliebster Herr, meinethalben nicht bekümmern, ich befehle Euch seinem göttlichen Willen; ich hoffe und traue zu Gott, er werde mich gnädiglich erhalten."

Während Luther so schwere Leiden zu bestehen hatte, wütete in nächster Nähe von Wittenberg die Pest; auch in Wittenberg kamen bereits infolge derselben Todesfälle vor. Die Angehörigen der Universität flüchteten nach Jena, auch Justus Jonas mit seiner Familie, nachdem ihm ein Söhnlein gestorben war. Erst um Neujahr 1528 kehrte die Universität nach Wittenberg zurück. Luther jedoch verließ Wittenberg zur Pestzeit nicht; er blieb in der gewissen Zuversicht, daß Gott ihn auch in Wittenberg schützen und erhalten könne. In einer besonderen Schrift antwortete er auf die Frage: „Ob man vor dem Sterben fliehen möge?"

Er erklärte sich dahin, daß Prediger und Seelsorger, sowie andere durch ihr Amt Gebundene schuldig seien zu bleiben. Den übrigen dagegen stehe es frei, zu bleiben oder zu fliehen, je nachdem sie keck und stark im Glauben oder schwach und fürchtig seien. Im November kam die Krankheit auch in Luthers Wohnung; mehrere seiner Angehörigen erkrankten bedenklich. Doch half Gott gnädig. Auch die inneren Kämpfe und Anfechtungen, über welche Luther in jener Zeit in Briefen an seine Freunde besonders klagt, hat er mit Gottes Hilfe glaubensmutig bestanden. Aus jenen Tagen der äußeren Not und inneren Anfechtung stammt wohl das gewaltige Glaubens- und Siegeslied „Ein' feste Burg ist unser Gott!"

14. Äußerer Fortgang der Reformation seit dem Wormser bis zum Augsburger Reichstag, 1521—1530.

Trotz des Wormser Edikts und der gegen Luther erlassenen Achtserklärung fand die evangelische Lehre in ganz Deutschland und auch weiterhin zahlreiche Freunde und Anhänger. Außer in Kursachsen, wo, wie schon erwähnt, auf Friedrich den Weisen († 1525) sein Bruder Johann der Beständige folgte, war in Hessen (1526) die Reformation durch den Landgrafen Philipp den Großmütigen eingeführt worden. Das deutsche Ordensland Ostpreußen wurde von dem damaligen Hochmeister Albrecht von Brandenburg in ein weltliches Herzogtum umgewandelt (1525). Er war durch eine Predigt des Andreas Osiander in Nürnberg für das Evangelium gewonnen worden und begann sofort mit der Einführung desselben in seinem Lande. Ansbach-Bayreuth trat schon 1528 unter dem Markgrafen Georg der Reformation bei, bald auch Ostfriesland, Schleswig-Holstein, Schlesien; auch in vielen Städten, wie Straßburg, Ulm, Reutlingen, Schwäbisch Hall (durch Johann Brenz), Nürnberg (1525), Augsburg, Frankfurt a. M., Magdeburg (durch Luthers Freund und Amtsgenossen Nikolaus von Amsdorf), Breslau, ferner in Hamburg, Lübeck und Bremen (durch Bugenhagen) wurde der evangelische Gottesdienst eingerichtet. In Schweden, wie auch in Dänemark und Norwegen, war schon seit 1527 die Einführung der Reformation gesichert. Fast zu allen diesen Ländern und Städten hatte Luther Beziehungen. Bei Einrichtung und Ordnung ihres Kirchenwesens wurde er um Rat gefragt oder war auch persönlich anwesend (wie in Magdeburg 1524).

Während so die lutherische Reformation im eigentlichen Deutschland und im Norden Europas sich verbreitete, fand die Lehre der schweizer Reformatoren im Westen Europas immer mehr Anhänger. Wie Ulrich Zwingli in Zürich († 1531 in der Schlacht bei Kappel) und Ökolampadius in Basel († 1531), so predigte in Frankreich und dann bleibend in Genf Johann Calvin († 1564) die evangelische Wahrheit, in Schottland später (um 1650) der in Genf gebildete unerschrockene Wahrheitszeuge Johannes Knox. (Über die Reformation in England s. Nr. 16.)

Hand in Hand mit der Ausbreitung der Reformation gingen auch die immer zahlreicheren heftigen Anfeindungen und Verfolgungen der evangelischen Lehre. Schon bald nach dem Erlaß des Wormser Edikts

wurde das erste Märtyrerblut evangelischer Wahrheitszeugen vergossen. Herzog Georg ging mit der Ausführung des Wormser Edikts voran. Mit Gefängnis, Staupbesen und Landesverweisung verfolgte er die Bekenner des evangelischen Glaubens. Am strengsten wurde in den Niederlanden, den von Deutschland unabhängigen Erbländern des Kaisers, gegen Güter und Leben der Anhänger der reinen Lehre verfahren. Tausende von Bekennern wurden dort enthauptet, verbrannt, lebendig begraben; andere flüchteten nach Deutschland. Unter den ersten dortigen Märthyrern der evangelischen Lehre waren zwei ganz jugendliche Augustinermönche von Antwerpen, Heinrich Voes und Johann Esch, die am 1. Juli 1523 auf dem Markte zu Brüssel öffentlich verbrannt wurden. Ihren heldenmütigen Märtyrertod hat Luther in dem lieblich einfachen, biblisch poetischen Liede „Ein neues Lied wir heben an" besungen. (S. Anhang I.) In demselben Jahre (1523) wurde um des evangelischen Bekenntnisses willen Georg Buchführer in Ungarn verbrannt, im Jahre 1524 ein Bürger Kaspar Tauber zu Wien enthauptet und seine Leiche verbrannt, der Augustinermönch Heinrich Moller von Zütphen in der holsteinischen Landschaft Ditmarsen grausam hingemordet. In Schärding bei Passau erlitt (am 16. Aug. 1527) den Flammentod mit freudigem Heldenmute ein Geistlicher Leonhard Kaiser (Käser), der sich nach Wittenberg begeben hatte, aber von kindlicher Liebe getrieben zu seinem todkranken Vater zurückgekehrt war. Vieler anderer Namen glaubenstreuer Bekenner gar nicht zu gedenken, die in Österreich, Bayern und Schwaben und anderwärts auf dem Blutgerüste oder auf dem Scheiterhaufen ihr Bekenntnis mit dem Märtyrertode besiegelten.

Luther war aufs tiefste betrübt, als er von solchen Verfolgungen der treuen Bekenner hörte. Er tröstete die durch diese traurigen Ereignisse Betroffenen, mahnete sie, alle Gedanken an Rache aus dem Herzen zu verbannen, und sprach unter anderm voll gläubiger Zuversicht: „Das sind die Wunder, daß Gott die Welt zwingt und belehrt nicht mit Gewalt, sondern durch das Blut und Sterben seiner Heiligen und überwindet die Lebendigen durch die Toten. Das ist ein wunderlicher Sieg." Luthers Hoffnung wurde nicht zu Schanden. Vergeblich gedachten die Gegner, durch diese Verfolgungen das evangelische Zeugnis zu unterdrücken. Das Blut der Märtyrer wurde vielmehr eine Aussaat für das Evangelium.

* * *

Karl V. war seit dem Jahre 1521 fortwährend mit auswärtigen Kriegen beschäftigt. Im Jahre 1526 schloß er mit seinem besiegten Gegner, König Franz I. von Frankreich, zu Madrid Friede und war nun fest entschlossen, zur gründlichen Ausrottung der Ketzerei in Deutschland zu schreiten. Im Anfange desselben Jahres hatten aber bereits der Landgraf Philipp von Hessen und der Kurfürst Johann von Sachsen zu Torgau a. d. Elbe ein Bündnis verabredet, in Sachen des Evangeliums mit allen Kräften einander beizustehen. Die oberdeutschen Fürsten, welche sich vor dem Kaiser fürchteten, ließen sich nicht zum Beitritt bewegen; dagegen traten mehrere norddeutsche Fürsten (Lüneburg, Anhalt,

Mansfeld, auch die Stadt Magdeburg) dem Bündnisse bei. Da der Kaiser wieder in Kriegshändel verwickelt wurde, so konnte auf dem im Jahre 1526 in Speyer abgehaltenen Reichstage noch nicht entschieden gegen die Evangelischen vorgegangen werden. Im Reichstagsabschiede (vom 27. Aug. 1526) hieß es, man wolle den Kaiser bitten, nach Deutschland zu kommen und die Berufung eines Konzils zu bewirken. Jeder Reichsstand solle für sein Land in Religionssachen freie Hand haben, „solle so leben, regieren und sich halten, wie ein jeder solches gegen Gott und kaiserliche Majestät hoffe und vertraue zu verantworten."

In den Jahren 1527 und 1528 hatte die Spannung zwischen den beiden Religionsparteien bedeutend zugenommen. Die sog. „Pack'schen Händel" trugen dazu sehr viel bei. Otto von Pack, ein seines Dienstes entlassener Beamter des Herzogs Georg, erzählte nämlich dem Landgrafen Philipp von Hessen, daß ein Bündnis sämtlicher römisch-katholischer Fürsten gegen die Evangelischen verabredet sei; für ein bedeutendes Geldgeschenk brachte er dem Landgrafen die gesiegelte Originalurkunde. Der erregte Landgraf wollte nun im Verein mit dem Kurfürsten von Sachsen dem Angriffe seiner Gegner zuvorkommen und hörte nicht auf Luthers und Melanchthons Warnung, die ihm ernstlich rieten, lieber erst einen Angriff abzuwarten; denn wer das Schwert nehme, der werde durchs Schwert umkommen. Schon war Philipp in das Gebiet des Bischofs von Würzburg eingefallen, da stellte sichs heraus, daß jene Aktenstücke gefälscht und der Landgraf durch Pack schmählich betrogen war.

Im Jahre 1529 wurde auf den 21. Februar ein Reichstag wieder nach Speyer ausgeschrieben. Auf Vorschlag der Kommissäre des Kaisers, der dem Papste eben erst „Ausrottung der Ketzer" versprochen hatte, wurde hier der günstige Reichstagsabschied vom Jahre 1526 verworfen; das Wormser Edikt sollte nun allenthalben durchgeführt, die Messe überall geduldet, überhaupt den Päpstlichen freie Übung des Gottesdienstes nirgend verwehrt werden, ihnen aber auch nicht erlaubt sein, sich zur lutherischen Lehre zu wenden. Den Bischöfen sollte ihr Einkommen und ihre Gerichtsbarkeit vollkommen wieder zugeteilt werden, die Prediger aber das Evangelium nicht anders lehren als nach dem Sinn und Verstand, den die Kirche gebilligt. Dieser Reichstagsbeschluß hätte in kurzer Zeit das Reformationswerk vollständig vernichtet. Daher legten die evangelischen Stände am 19. April 1529 gegen diesen Beschluß eine förmliche Protestation (d. i. Widerspruch) ein und übersandten dieselbe an Erzherzog Ferdinand, den Stellvertreter des Kaisers auf dem Reichstag, sowie an den kaiserlichen Gesandten und erklärten darin feierlich, „daß sie in Sachen, welche Gottes Ehre und die Seligkeit angingen, nur Gott als ihren König und Herrn aller Herren anerkennen, und daß sie mit ihren Predigern entschlossen seien, bei Gottes Wort zu bleiben und Schrift durch Schrift zu erklären, wobei sie auch in Gottes Gnad und Hilfe zu verbleiben gedächten. Stimmenmehrheit in einem menschlichen Rate könne darüber nicht entscheiden, sondern jeder müsse für sich selbst stehen und Gott Rechenschaft geben." Unterschrieben hatten die Protestation Johann, Kurfürst von Sachsen, Georg, Markgraf von Brandenburg, Franz und

Ernst, Herzöge von Lüneburg, Philipp, Landgraf von Hessen, Wolfgang, Fürst von Anhalt, und vierzehn oberländische Reichsstädte (Straßburg, Nürnberg, Ulm, Konstanz, Lindau, Memmingen, Kempten, Nördlingen, Heilbronn, Reutlingen, Isny, St. Gallen, Weißenburg und Windsheim). Von dieser Protestation haben die Evangelischen den Namen Protestanten erhalten. Im Munde der Gegner war dies ein Schimpfname; wir betrachten ihn als einen Ehrennamen. Wir gebrauchen ihn aber nicht im Sinne eines neumodischen, fälschlich sich so nennenden Protestantismus, der gegen alles Bestehende, gegen Throne und obrigkeitliche Gewalt, ja selbst gegen den Bibelglauben protestiert; sondern wir protestieren gegen allen Gewissenszwang, gegen alle Menschensatzungen und gegen alles, was uns hindern will an dem evangelischen Bekenntnis und an dem Glauben an das seligmachende Wort Gottes.

Um den drohenden Gewaltmaßregeln, die von der Mehrheit des Reichstags zu fürchten waren, leichter Widerstand leisten zu können, wünschte, wie schon oben (s. Nr. 13) erwähnt, Landgraf Philipp eine Einigung mit den Schweizern. Diese Einigung kam nicht zustande, weder durch das Marburger Gespräch zwischen Zwingli und Luther, noch auf dem Schwabacher Konvent der evangelischen Stände.

Damals war Deutschland von dem Erbfeinde im Osten, den Türken, wieder auf das heftigste bedroht. König Ferdinand, dessen österreichische und ungarische Länder zunächst angegriffen waren, suchte die Hilfe des Reichs. Weil nun einige der Anhänger Luthers, „einige ungeschickte Prediger, wie er sagt, dem Pöbel einbildeten, man solle und müsse nicht wider den Türken kriegen, etliche aber auch so toll sind, daß sie lehren, es zieme keinem Christen, das weltliche Schwert zu führen, oder zu regieren", so schrieb er im März jenes Jahres (1529) seine Schrift „Vom Kriege wider den Türken" und im Herbste desselben Jahres, als der Angriff der Türken auf Wien zurückgeschlagen war, seine gewaltige „Heerpredigt wider den Türken." Da warnt er seine lieben Deutschen vor Sicherheit und zeigt, daß sie zwar nicht unter dem christlichen Namen gegen die Türken zu fechten haben; denn dem Christen ziemen geistliche Waffen, demütige Buße unter des Herrn Hand und das Gebet. Aber als Deutsche müssen sie der ordentlichen Obrigkeit, welche die Pflicht habe, ihre Unterthanen zu schützen, mit Leib und Gut hierin rätlich und behilflich sein.

Vierter Abschnitt.

Vom Reichstage zu Augsburg bis zu Luthers Tod, 1530—1546.

15. Der Reichstag zu Augsburg (1530) und die Augsburger Konfession.

Da die Türkengefahr nur zurückgedrängt, aber noch nicht vollständig beseitigt war, so lag dem Kaiser sehr viel daran, die Einigkeit unter den

Reichsständen zu erhalten. Er berief daher auf den 8. April 1530 einen Reichstag nach Augsburg, dem er nach neunjähriger Abwesenheit von Deutschland persönlich beiwohnen wollte. Auf diesem Reichstage sollten vor allem auch die religiösen Irrungen in Milde beigelegt, und eines jeden Meinung in Liebe und Güte angehört werden. Deshalb beauftragte der Kurfürst von Sachsen seine Theologen, Luther, Jonas, Bugenhagen und Melanchthon, bis zum 20. März die Grundlehren des evangelischen Glaubens kurz und klar zusammenzufassen. Diese kurze Darstellung der evangelischen Lehre überreichten sie zu Torgau dem Kurfürsten zur bestimmten Zeit. Es waren im wesentlichen die oben erwähnten, nur durch einige Ausführungen über die Mißbräuche erweiterten Schwabacher Artikel, die nun den Namen „Torgauer Artikel" erhielten. Anfangs April 1530 brach der Kurfürst nach Augsburg auf. Als die Geistlichen erklärten, sie wollten nicht gerne, daß der Kurfürst ihretwegen in Gefahr geriete, und ihn baten, er möchte gnädig erlauben, daß nur sie vor Kaiserlicher Majestät erscheinen dürften, da rief der edle Fürst mit großem Eifer aus: „Da sei der liebe Gott vor, daß ich aus eurer Mitte ausgeschlossen sein sollte! Ich will mit euch meinen Herrn Christum bekennen." Er verweilte noch in Weimar, wo Luther predigte, und die Osterfeiertage über bis zum 23. April in Koburg. Am 2. Mai traf er in Begleitung der Theologen Jonas, Spalatin und Melanchthon in Augsburg ein. Luther, der als ein Geächteter nicht mit nach Augsburg kommen durfte, blieb auf Wunsch des Kurfürsten während des Augsburger Reichstags in Verborgenheit auf der Feste Koburg. Wie früher auf der Wartburg, so förderte er auch hier während des Aufenthalts „in seiner Wüsten" die Sache des Evangeliums durch manche treffliche Schriften (z. B. Auslegung des 118. Psalms; „Ein Sermon an die Prediger, daß sie die Leute vermahnen, ihre Kinder zur Schule zu halten" u. a.), durch fleißige Arbeit an der Übersetzung des Alten Testamentes, durch ermunternde Briefe an seine Augsburger Freunde („Vermahnung an die in Augsburg versammelten Geistlichen"), vor allem aber durch eifriges Gebet. Der junge Magister Veit Dietrich, später Prediger in Nürnberg, der Luthers Tischgenosse in Wittenberg war, und nun auch auf der Koburg bei ihm weilte, schrieb um diese Zeit an Melanchthon: „Ich kann mich nicht genugsam verwundern übers Luthers treffliche Beständigkeit, heitern Mut, Glauben und Hoffnung in diesen jämmerlichen Zeiten. Solche Stücke aber mehret er täglich durch fleißige Übung des Wortes Gottes. Es geht kein Tag vorüber, an welchem er nicht aufs wenigste drei Stunden, so dem Studieren am allerbequemsten sind, zum Gebet nimmt. Es hat mir einmal geglückt, daß ich ihn hörete beten. Hilf Gott! welch ein Geist, welch ein Glaube ist in seinen Worten. Er betet mit solcher Ehrfurcht, wie einer, der mit Gott redet, und doch wieder mit solcher Zuversicht, wie einer, der mit seinem Vater redet. Ich weiß, betete er, daß Du unser lieber Gott und Vater bist; derhalben bin ich gewiß, Du wirst die Verfolger Deiner Kinder zu Schanden machen. Thust Du es nicht, so ist die Gefahr Dein, so gut als unser; ist doch die ganze Sache Dein. Darum magst Du, lieber Vater, sie beschützen."

Fleißig schrieb Luther von der Koburg aus, besonders an Melanchthon; unter anderm als Melanchthon ihm seine große Angst und Sorge bezüglich der Verhandlungen auf dem Reichstage geklagt hatte: „Eure große Sorge, durch welche Ihr geschwächet werdet, wie Ihr schreibt, hasse ich gar sehr. Daß sie in Eurem Herzen herrschet, ist nicht der großen Sache, sondern unseres Unglaubens schuld. Und ob die Sache gleich groß wäre, so ist der auch groß, der sie angefangen hat und führet; denn sie ist nicht unser."

Kaiser Karl V., der am 24. Februar 1530 in Bologna vom Papste gekrönt worden war, traf erst am 15. Juni in Augsburg ein. Inzwischen predigten die evangelischen Theologen fleißig in der Reichsstadt, auch noch nachdem der Kaiser die Mahnung übersendet hatte, davon abzulassen. Die freie Zeit bis zur Eröffnung des Reichstags benutzte Melanchthon, die in der Eile niedergeschriebenen Torgauer Artikel in eine wohlgefällige Form zu bringen. Zugleich war er bestrebt, die Übereinstimmung der evangelischen Lehre mit dem überlieferten kirchlichen Glauben, abgesehen von den eingerissenen und von den Evangelischen verworfenen Mißbräuchen, möglichst hervortreten zu lassen. Er fügte den Torgauer Artikeln noch einige hinzu, so daß die neue Bekenntnisschrift „die Augsburger Konfession (confessio Angustana)" 28 Artikel enthält, 21 Artikel des Glaubens und der Lehre und 7 Artikel, „in denen erzählet werden die Mißbräuche, so geändert sind." Durch Klarheit, Einfachheit und Milde, sowie durch christliche und evangelische Entschiedenheit zeichnet sich dieses auf dem Grunde der h. Schrift ruhende, erste öffentliche und gemeinsame Glaubensbekenntnis der evangelischen Kirche aus. Nach Vollendung des Entwurfes wurde derselbe an Luther zur Durchsicht und Prüfung gesendet. Das Werk fand seine volle Zustimmung. „Ich habe Magister Philipps Apologia (Schutzschrift) überlesen, schreibt er am 15. Mai an den Kurfürsten, die gefällt mir sehr wohl und weiß nichts daran zu bessern und zu ändern; würde sich auch nicht schicken; denn ich so sanft und leise nicht treten kann. Christus, unser HErr, helfe, daß sie viel und große Frucht schaffe, wie wir hoffen und bitten."

Unmittelbar nach seinem feierlichen Einzuge in Augsburg erneuerte der Kaiser die Forderung, das Predigen einzustellen; auch verlangte er, die evangelischen Fürsten sollten am folgenden Tage der Fronleichnamsprozession beiwohnen. Sie erklärten aber einmütig, daß sie nicht gesonnen seien, diese offenbar wider Gottes Wort und den Befehl Christi streitenden Anordnungen zu befolgen. Der Markgraf Georg von Brandenburg-Ansbach brach dabei im Eifer in die Worte aus: „Ehe ich wollt meinen Gott und mein Evangelium verleugnen, ehe wollt ich hier vor Eurer Majestät niederknien und mir den Kopf abhauen lassen." Der Kaiser erwiderte gnädig in plattdeutscher Mundart: „Nit Kopp ab, löwwer Fürst." Kein Evangelischer nahm an der Prozession teil. Bezüglich des Predigens einigte man sich dahin, daß es während des Reichstags nur den vom Kaiser verordneten Predigern gestattet sein solle.

Am 20. Juni wurden die Reichstagsverhandlungen eröffnet. Am 24. Juni erklärten die Protestanten, daß sie sich erböten, ihr Bekenntnis

öffentlich vorzulesen. Nur mit großer Mühe konnten sie hiezu die Einwilligung des Kaisers erlangen. Am folgenden Tage, Samstag den 25. Juni 1530, fand die Vorlesung statt, jedoch auf kaiserliche Anordnung nicht in dem öffentlichen Sitzungssaale im Rathause, sondern in der viel kleineren bischöflichen Kapellenstube, welche nur gegen 200 Menschen fassen konnte. Der Kaiser äußerte den Wunsch, man solle das lateinische Exemplar der Glaubensurkunde vorlesen; aber der Kurfürst von Sachsen erwiderte: „Auf deutschem Grund und Boden soll man billig in deutscher Sprache lesen und hören." Nun las der kurfürstliche Kanzler Dr. Baier das Glaubensbekenntnis in deutscher Sprache mit so vernehmlicher Stimme, daß man auf dem Schloßhofe, wo eine große Menschenmenge sich versammelt hatte, fast jedes Wort verstehen konnte. Nachdem die Vorlesung geendet war, dankten die Evangelischen dem Kaiser, daß er ihnen gnädiges Gehör geschenkt. Hierauf übergab ihm der andere sächsische Kanzler Dr. Brück das lateinische und das deutsche Exemplar der Bekenntnisschrift. Das lateinische nahm der Kaiser mit sich, das deutsche gab er dem Kurfürsten von Mainz als dem Erzkanzler des Reichs.

Die Augsburger Konfession machte auf die meisten versammelten Fürsten einen günstigen Eindruck. Die Verleumdungen der Gegner, als ob die Evangelischen sich vom alten christlichen Glauben losgesagt hätten, waren widerlegt. Herzog Wilhelm von Baiern sagte, man habe ihm bisher die lutherische Lehre ganz anders dargestellt, als er jetzt vernommen; und als Dr. Eck hierauf äußerte, er getraue sich wohl mit den Kirchenvätern, nicht aber mit der h. Schrift dieselbe zu widerlegen, so wendete sich der Herzog von ihm und sprach: „So höre ich wohl, die Lutherischen sitzen in der Schrift, und wir sitzen draußen." Die Evangelischen aber wurden seit dem Tage dieses Bekenntnisses von neuer Glaubensfreudigkeit und Begeisterung für die gute Sache erfüllt. Unter dem Panier der Augsburger Konfession hat die evangelisch-lutherische Kirche sich auf felsenfesten, unantastbaren Grundlagen erbaut. Als Luther von der vollzogenen Übergabe hörte, war er voll innigen Dankgefühls über das große Ereignis. Mehr wie jeder andere hat er jetzt schon die hohe Bedeutung desselben erkannt. „Es freut mich außerordentlich, schrieb er damals an einen Freund, daß ich diese Stunde erlebt habe, da Christus durch solche seine Bekenner in solcher Versammlung öffentlich durch das allerschönste Bekenntnis gepredigt worden ist. Also wird das Wort erfüllet: Ich rede von deinen Zeugnissen vor Königen; es wird auch noch das andere erfüllt werden: Ich bin nicht zu Schanden worden. Denn so spricht der, welcher nicht lügt: Wer mich bekennet vor den Menschen, den will ich bekennen vor meinem himmlischen Vater. Ich muß sehen und mit Händen greifen, daß Gott in Wahrheit ein Erhörer des Gebetes heißt (Ps. 62). Solchen Namen besiegelt man an ihm nach Recht und Verdienst in der ganzen Welt."

Unterzeichnet hatten die Konfession der Kurfürst Johann der Beständgie von Sachsen, der Markgraf Georg von Brandenburg, der Herzog Ernst von Lüneburg, der Landgraf Philipp von Hessen, der Fürst Wolfgang von Anhalt und die Städte Nürnberg und Reutlingen.

Auf Befehl des Kaisers mußten einige der strengen römisch-katholischen Theologen, darunter Dr. Eck, der alte Feind Luthers, eine Widerlegungsschrift der Augsburger Konfession ausarbeiten. Diese, die sog. Konfutation, wurde nun auch am 3. August im Reichstage vorgelesen. Es war aber nicht sowohl eine Widerlegung, als vielmehr ein bloßes Verwerfen und Verdammen. Luther dankte Gott, als er hörte, wie ungeschickt die Widerlegungsschrift ausgefallen sei. Die Bitte um eine Abschrift derselben wurde den Evangelischen nicht gewährt. Auf Grund einiger Notizen, welche sich dieselben beim Vorlesen der Konfutation gemacht hatten, bearbeitete nun Melanchthon die „Apologie" oder Verteidigungsschrift der Augsburger Konfession, welche gleichfalls unter die Bekenntnisschriften der evangelisch-lutherischen Kirche aufgenommen ist. Als man dieselbe am Schlusse des Reichstags dem Kaiser überreichte, verweigerte er deren Annahme. Ein Vergleich zwischen den römisch-katholischen und den evangelischen Ständen, der dann noch auf des Kaisers Wunsch versucht wurde, zerschlug sich. Im Reichstagsabschiede vom 22. Sept. 1530 wurde den protestantischen Ständen bis zum 15. April des künftigen Jahres Bedenkzeit gelassen, ob sie sich mit der römischen Kirche wieder vereinigen wollten. Andernfalls sollte dann das Wormser Edikt in seiner ganzen Strenge durchgeführt werden. Es wurde auch die Berufung eines Konzils in Aussicht gestellt. Das Glaubensbekenntnis der Evangelischen erklärte der Kaiser für widerlegt.

Am Tage nach dem Reichstagsabschiede verließ der Kurfürst Augsburg. Am 4. Okt. kam er in Begleitung seiner Theologen nach Koburg. Schon am folgenden Tage kehrte Luther mit ihnen nach Torgau und dann nach Wittenberg zurück. Wohl war Luther während seines Aufenthaltes auf der Koburg durch manches körperliche Leiden und durch allerlei geistliche Anfechtungen heimgesucht, auch die Nachricht von dem Tode seines Vaters († 29. Mai 1530), den er vorher noch durch einen trostreichen Brief erquickt hatte, traf ihn zu dieser Zeit; er selbst klagt in seiner Bescheidenheit, daß er seine Zeit auf der Feste nicht noch besser ausgenützt und noch mehr geleistet habe. Gleichwohl ist gerade sein Aufenthalt auf der Koburg für Luther selbst und durch sein unermüdliches Wirken auch für die von ihm vertretene Sache von dem größten Segen gewesen. Er stand damals auf dem Höhepunkt seines Lebens, noch in der besten Manneskraft, in der lebendigsten Geistesfrische, wovon die vielen Briefe und anderen Schriften und schriftstellerischen Arbeiten aus jenen Tagen Zeugnis geben, und war voll der kühnsten Glaubensfreudigkeit. Er sah sich für sein Wirken, für seine Sorgen und Mühen reichlich belohnt durch die Freude über den Triumph, den das Evangelium in der glaubensmutigen Ablegung des Augsburger Bekenntnisses feierte.

16. Fortgang des Reformationswerkes bis zum Jahre 1546.

„Beschließt einen Rat und es wird nichts daraus. Beredet euch und es bestehe nicht; denn hier ist Immanuel" (Jesaia 8, 10); dies

Wort der h. Schrift erfüllte sich wie nach dem Wormser, so nach dem Augsburger Reichstage. Der Kaiser wurde aufs neue teils durch den drohenden Türkenkrieg, teils durch seine Kriege mit König Franz I. von Frankreich gehindert, gegen die evangelischen Reichsstände mit Waffengewalt vorzugehen. Der endgültige Friede mit Franz I. wurde erst 1544 geschlossen, und als nach zweijährigen vergeblichen Vereinigungsversuchen im Jahre 1546 der Reformationskrieg ausbrach, war Dr. Luther bereits ein Jahr vorher zum ewigen Frieden eingegangen. So konnte denn, so lange Luther lebte und wirkte, die evangelische Kirche immer weiter in Deutschland sich ausbreiten; auch war der Gang der inneren Entwicklung des evangelischen Kirchenwesens bei Luthers Lebzeiten, besonders durch seinen persönlichen Einfluß im ganzen ein friedlicher.

Die evangelischen Fürsten sahen ein, daß sie gegenüber der Drohung des Kaisers in ein festes Bündnis zusammentreten müßten. Die meisten derselben (Kursachsen, Hessen, Lüneburg, Anhalt) und elf Reichsstädte schlossen daher im März 1531 zu Schmalkalden ein Bündnis auf sechs Jahre. Luther redete einem kriegerischen Bündnis der Evangelischen nicht das Wort. „Es ziemt uns Theologen nicht, sagt er, und ist unserm Gewissen fährlich, zum Verbündnis zu raten; denn wir kennen der Leute Herzen nicht, ob sie solch Verbündnis nicht auf Menschentrost anfahen." Er suchte seinem Vaterlande, so lange es möglich war, den Frieden zu erhalten, wie er denn auch in diesem Sinne sein Volk berät in einer Schrift aus jener Zeit „Warnung an seine lieben Deutschen." Angreifen sei wider Gottes Wort; denn wer das Schwert nehme, der solle durchs Schwert umkommen. Dagegen könne man auch dem Kaiser in einem Religionskriege Widerstand leisten; in einem solchen Kriege wäre er gar nicht Kaiser, sondern Kriegsknecht des Papstes.

Das schmalkaldische Bündnis und die drohende Türkengefahr nötigten den Kaiser, vorerst eine andere Stellung den Evangelischen gegenüber einzunehmen. Er genehmigte auf dem Nürnberger Reichstage (23. Juli 1532) einen Religionsfrieden, wornach den Evangelischen bis zu einem Konzil Religionsfreiheit gewährt wurde.

Zu dieser Zeit war Luther außer durch die öffentlichen Angelegenheiten auch noch durch mehrere andere Sorgen in Anspruch genommen; insbesondere bewegten mehrere ihm nahe gehende Todesfälle sein Gemüt. Im Jahre 1531, dem Todesjahre Zwinglis, starb Luthers „herzliebe Mutter", die er noch kurz vorher tröstend auf das Wort Christi „Seid getrost ich habe die Welt überwunden" hingewiesen hatte. Im folgenden Jahre starb Kurfürst Johann der Standhafte; ihm folgte sein Sohn Johann Friedrich der Großmütige in der Regierung. Luther hatte seinen Landesherrn während dessen Krankheit in Schweinitz besucht; bei dem Leichenbegängnisse und der Gedächtnispredigt, die er ihm zu Wittenberg hielt, weinte er wie ein Kind vor tiefer Bewegung. Übrigens verschwieg er auch die Fehler des Verstorbenen nicht. Doch konnte er von ihm mit Hinblick auf den sieben Jahre vorher verstorbenen Kurfürsten Friedrich bezeugen: „Wären die zwei Fürsten eine Person gewesen, so wäre

es ein großes Wunderwerk. Mit Kurfürst Friedrich ist die Weisheit, mit Kurfürst Johannes aber die Frömmigkeit gestorben."

Luther selbst war in jener Zeit wieder mit schmerzhaften Krankheiten, wie Unterleibsbeschwerden, großer Mattigkeit des Herzens und Rheumatismus heimgesucht, so daß am 22. Januar 1532 die Umstehenden schon von seinem Tode redeten. Mit Gottes Hilfe erholte er sich wieder. Doch traten solche Krankheitsfälle von nun an öfters bei Luther ein. Er fühlte bereits, daß seine Kräfte abnahmen.

Die auf den Nürnberger Religionsfrieden folgende Ruhe benutzte Luther zur Vollendung seiner Bibelübersetzung, so daß, wie erwähnt, das großartige Werk im Jahre 1534 fertig wurde.

Im Jahre 1535 wurde auch der schmalkaldische Bund auf weitere zehn Jahre verlängert. Man nahm nun alle auf, welche sich zur Augsburger Konfession bekannten. Im folgenden Jahre schien sich sogar die Aussicht aufzuthun, daß die Glaubenstrennung zwischen den Deutschen und den Schweizern könne beseitigt werden. Die vier oberdeutschen Städte (Straßburg, Memmingen, Konstanz, Lindau) nämlich, die auf dem Augsburger Reichstage ein besonderes, in der Abendmahlslehre im Wesentlichen mit den Reformierten übereinstimmendes Bekenntnis übergeben hatten, gaben jetzt in betreff der Abendmahlslehre eine so befriedigende Erklärung, daß Luther zu seiner großen Freude mit dem Straßburger Prediger Martin Butzer und den anderen oberländer Theologen zu Wittenberg am 29. Mai 1536 eine Vereinigung (die Wittenberger Konkordie) schließen konnte, die man sofort durch gemeinschaftlichen Abendmahlsgenuß besiegelte. Die Augsburger Konfession und die Apologie wurden als gemeinsame Bekenntnisse bezeichnet. Man hoffte, daß auch die schweizer Theologen an diese Einigung sich anschließen würden.

* * *

Noch immer glaubte der Kaiser, eine Ausgleichung zwischen den Päpstlichen und den Protestanten erzielen zu können. Das geeignetste Mittel hiezu schien ihm das so oft versprochene Konzil. Er verhandelte darüber mit dem Papste Klemens VII. Allein auf Wunsch des Königs von Frankreich stand der Papst wieder davon ab. Jedoch sein Nachfolger Papst Paul III. schien entschlossen, das Konzil zustande zu bringen. Er schickte zu diesem Zwecke seinen Legaten Paul Vergerius nach Deutschland. Anfangs November 1535 kam derselbe nach Wittenberg. Luther und Bugenhagen wurden zu ihm in das kurfürstliche Schloß zur Tafel geladen. Luther sandte an diesem Tage sehr früh zu seinem Barbier. Da dieser verwundert fragte, warum er heute so früh berufen werde, antwortete Dr. Luther: „Ich soll zu des heiligen Vaters, des Papstes, Botschaft kommen; so muß ich mich lassen schmücken, daß ich jung scheine, so wird der Legat denken: Ei! ist der Luther noch so jung, und hat soviel Unglücks angerichtet, was wird er denn noch thun?" Da sagte der Barbier: „Das wird die Päpstlichen ärgern." Luther erwiderte: „Darum thue ichs auch. Sie haben uns mehr denn genug geärgert; man muß mit den Schlangen und Füchsen also handeln und umgehen." In der Unterredung

mit Vergerius sagte Luther offen: „Es ist nicht Euer Ernst, daß Ihr ein Konzil haben wollt; und ob Ihr eins haltet, so würdet Ihr doch nichts handeln, denn von Kappen, Platten, Essen, Trinken und dergleichen anderem Narrenwerk. Wir bedürfen keines Konzils; denn wir sind durch den heiligen Geist aller Dinge gewiß. Habt Ihr Lust dazu, so macht eins. Ich will kommen und wenn ich wüßte, daß Ihr mich verbrennen solltet." — Zehn Jahre nach dieser Unterredung mit Luther trat Vergerius selbst zum evangelischen Glauben über und wurde einer der freimütigsten Bekenner des Evangeliums.

Papst Paul III. schrieb nun wirklich eine Kirchenversammlung auf den 23. Mai 1537 nach Mantua in Oberitalien aus. So vorsichtig und schonend, dem Wunsche des Kaisers entsprechend, das Einladungsschreiben verabfaßt war, so konnte man doch aus anderweitigen Äußerungen des Papstes entnehmen, daß dasselbe „zur Ausrottung der lutherischen Ketzerei" bestimmt sei. Die Protestanten berieten zu Schmalkalden, ob man der Einladung Folge leisten könne. Luther brachte dahin (im Februar 1537) eine Zusammenstellung der Artikel, an denen man auf dem Konzil fest halten müsse. Es sind dies die unter die Bekenntnisschriften der lutherischen Kirche aufgenommenen „Schmalkaldischen Artikel." Luther verwarf hier den Vorrang des Papstes, als nicht auf göttlichem Rechte beruhend, unbedingt. Weil auf italienischem Boden ein freies Konzil nicht zu erwarten war, so beschloß man gegen Luthers Rat, von der Beschickung des Konzils abzusehen. Das Konzil unterblieb. Auch alle übrigen Vereinigungsversuche (wie zu Hagenau und Worms 1540, zu Regensburg 1541) waren vergeblich. Während seines Aufenthaltes in Schmalkalden wurde Luther von so heftigem Steinleiden befallen, daß man stündlich seinen Tod erwartete. Er selbst hielt sich bereits für einen Sterbenden und sprach in diesem Sinne mit seinen Freunden. Auch der Kurfürst trat an sein Schmerzenslager. Luther bat ihn, sich das Evangelium als einen teuren Schatz befohlen sein zu lassen.

Todkrank verließ Luther Schmalkalden, um in Gotha ärztliche Hilfe zu suchen; aber schon auf der Reise trat eine Besserung ein. Doch ist er niemals wieder recht gesund geworden und bis an sein Lebensende hat er über schwere körperliche Leiden zu klagen gehabt.

* * *

Blicken wir hier zurück auf den Fortgang des Reformationswerkes, so sehen wir, daß seit dem Jahre 1530 die Reformation in Deutschland und den angrenzenden Ländern sich immer weiter ausbreitete. In Westfalen, wo die evangelische Lehre auch bereits Eingang gefunden, that das ungestüme Auftreten der Wiedertäufer, welche die Kindertaufe verwerfen und die als Kinder Getauften noch einmal taufen, der Sache des Evangeliums wieder Abbruch. Wohl wurde den Unruhen des fanatischen Hauptes dieser Sekte, des Schneiders Johann Bockelsohn aus Leiden, samt seinen Anhängern, die in der Stadt Münster alle bürgerliche Ordnung zerstört hatten und das tausendjährige Reich herbei führen wollten (1534), durch die vereinte Macht der

Fürsten ein Ende gemacht (1535); Westfalen aber blieb für die Reformation verloren.

Um so größer war der Zuwachs in anderen Ländern. Im Jahre 1534 wurde durch Herzog Ulrich und seine Theologen (Johann Brenz, Ambrosius Blaurer, Erhard Schnepf) in Württemberg die Reformation eingeführt. Im Jahre 1535 starb der Kurfürst Joachim I. von Brandenburg und 1539 Herzog Georg von Sachsen, die zwei erbittertsten Gegner der Reformation. Kurfürst Joachim II. führte 1539 in Brandenburg und der neue sächsische Herzog Heinrich II., Herzog Georgs Bruder, gleich nach seinem Regierungsantritt in seinem Lande die Reformation ein. Außer den oben (Nr. 14) schon genannten Ländern wandte sich noch bei Luthers Lebzeiten auch Oldenburg (1531), Anhalt (1532), Pommern (1534), Mecklenburg (1538), Livland und Esthland (1539), Braunschweig (1542, nach Vertreibung des Herzogs Heinrich durch den Schmalkalder Bund), Kurpfalz, Baden, Nassau, die Oberpfalz und Pfalz-Neuburg, Halle, Regensburg, Naumburg 2c., kurz so ziemlich alles, was heutzutage in Deutschland evangelisch ist, dem Bekenntnisse der Reformatoren zu. Selbst in den Ländern streng katholischer Fürsten, wie Österreich, Böhmen, Mähren, Ungarn und Siebenbürgen, gewann die Sache des Evangeliums erstaunlich viele Anhänger. In Schweden nahm das Reformationswerk unter König Gustav Wasa einen erfreulichen Fortgang; auch in Dänemark und Norwegen wurde unter Christian III. durch Berufung von Dr. Bugenhagen aus Wittenberg die evangelische Kirchenordnung vollständig durchgeführt. Mit beiden skandinavischen Herrschern stand auch Luther wegen der kirchlichen Angelegenheiten in brieflichem Verkehr. In England hatte sich König Heinrich VIII., obwohl er früher wegen seines Auftretens gegen Luther (s. o. Nr. 13) in Rom mit dem Titel „Verteidiger des Glaubens" geehrt worden war, mit dem Papste verfeindet, weil dieser die Ehescheidung des Königs nicht billigte. Heinrich VIII. erklärte sich nun selbst als Haupt der englischen Kirche; behielt jedoch die meisten römischen Lehren und Gebräuche noch bei. Erst nach der blutigen Verfolgung der Protestanten unter der Königin Maria erhielt die Reformation in England durch die Königin Elisabeth (1558—1603) den völligen Sieg.

* * *

Auch im Innern gestalteten sich die Verhältnisse der evangelischen Kirche immer fester. Wo ein Land oder ein Stadtgebiet zur Reformation übertrat, da übertrug der Landesfürst oder die städtische Obrigkeit einem oder mehreren Geistlichen die innere Umgestaltung der Kirche; der Landesfürst oder die städtische Verwaltung übernahm es, für den Unterhalt der Kirche und Kirchendiener zu sorgen und eine gerechte und zweckmäßige Verteilung und Verwendung der eingegangenen Kirchen- und Klöstergüter anzuordnen. Bei allen kirchlichen Einrichtungen nahmen sich die übrigen Länder in der Regel Kursachsen zum Muster. Dort ernannte der Kurfürst (1539) das erste Konsistorium, aus Theologen und einem Juristen als Beisitzer bestehend. Waren auch die protestan-

tischen Länder nicht äußerlich mit einander in engere Verbindung getreten, so erfüllte sie doch alle der eine Geist des evangelischen Glaubens und Bekenntnisses als die stille, aber gewaltige Macht und als das geistige Band, das von Wittenberg ausging. Luther aber blieb die Seele des Ganzen. So lange er lebte, wurde trotz aller Stürme und Anfechtungen die Einheit in der Kirche erhalten.

Nur eine von den vielen Lehrstreitigkeiten, die wir später in der evangelischen Kirche finden, erhob sich schon zu Luthers Zeiten. Ihr Urheber war Johann Agrikola, Lehrer und Prediger in Eisleben. Schon früher war er gegen Melanchthon aufgetreten, weil dieser in seinen Visitationsartikeln (s. Nr. 13) den Predigern sagte, sie sollten über der Predigt vom Glauben die Mahnung zur Buße nicht vergessen und dem großen Haufen das Gesetz fleißig einschärfen. Im Jahre 1537 erging er sich zu Wittenberg wieder in Schmähungen gegen das Gesetz und erklärte, es sei nicht wert, Gottes Wort zu heißen, es gehöre auf das Rathaus, nicht auf die Kanzel. Luther widerlegte diese Irrlehre in sechs Disputationen. Agrikola widerrief seine Behauptungen und erkannte an, daß das Gesetz auch noch für die gerechtfertigten und geheiligten Menschen als Spiel des Lebens und als beständiges Anregemittel zur Buße notwendig sei.

* * *

Noch viele andere schlimme Erfahrungen mußte Luther machen. Am meisten betrübte ihn die Wahrnehmung, daß das Leben des evangelischen Volkes so wenig der erkannten evangelischen Wahrheit entspreche. Er mußte bitter klagen über den schweren Undank in allen Ständen gegenüber dem Evangelium. Die Zuchtlosigkeit und die Gleichgültigkeit des Landvolkes gegen die Mahnungen des göttlichen Wortes, die er schon während der sächsischen Kirchenvisitation scharf zu rügen hatte, währte fort und steigerte sich. Auch in der Stadt Wittenberg waren die sittlichen Zustände unter den Studenten und der Bürgerschaft für ihn sehr betrübend. Dazu kamen nicht minder schwere Klagen über den Adel. Ein schweres Ärgernis hatte namentlich auch der Landgraf Philipp von Hessen gegeben. Derselbe war unglücklich verheiratet. Er meinte nun, weil ihn sein Gewissen wegen seiner Untreue strafte, durch Verheiratung mit einer zweiten Frau könne ihm geholfen werden. Luther und dessen Freunde mahnten den Landgrafen eindringlich, die Sache wohl zu überlegen; sie bezeugten ihm, welchen Kummer ihnen sein unkeusches Leben bereitet habe, und baten ihn, dergleichen Sünden nicht nach der Welt Brauch gering zu achten. Sollte er aber fest entschlossen sein, eine zweite Frau zu nehmen, so beschwören sie ihn, dies insgeheim zu thun, damit kein Ärgernis entstände. Der Landgraf schritt (am 4. März 1540) zur zweiten Ehe. Die Sache wurde ruchbar und brachte dem Evangelium seitens der Gegner viele Schmähungen. Luther bekannte selber, daß er nicht entschieden und klar genug dem Vorhaben des Landgrafen entgegengetreten war. Am schwersten aber beugte der Kummer über das Unheil, an dem auch er sich mitschuldig fühlte,

Melanchthon darnieder. In Weimar fiel er in eine sehr gefährliche Krankheit (Juni 1540). Schon lag er in den letzten Zügen, als Luther herbeieilte und ihn durch Zuspruch und Gebet aus den Armen des Todes riß. Bei Luthers Ankunft waren Melanchthons Augen gebrochen, Verstand, Sprache und Gehör vergangen, Angesicht und Schläfe eingefallen. Erschrocken rief Luther aus: „Behüte Gott, wie hat mir der Teufel dieses Organon (Werkzeug) geschändet!" Dann kehrte er den andern den Rücken, wandte sich nach dem Fenster und rief Gott sehr andächtig an mit Berufung auf alle Verheißungen des Gebets, die er aus der h. Schrift anzuführen wußte. Nach diesem ergriff er den Kranken bei der Hand und sprach: „Seid gutes Muts, Philippe, Ihr werdet nicht sterben." Als Dr. Luther dies und anderes zur Ermutigung und zum Gottvertrauen redete, ward Philippus gleichsam wieder lebendig und fing an Atem zu holen, kam allgemach zu Kräften und gelangte zu seiner vorigen Gesundheit.

Wie mit prophetischem Blicke sah Luther bei seinen Klagen über die zunehmende sittliche Verderbnis, über den Undank gegen das Evangelium, ja über die Verachtung des göttlichen Wortes immer bestimmter die schweren Gerichte voraus, welche über Deutschland kommen müßten, und welche er von den Türken oder auch von einem einheimischen Krieg oder andern Übel erwarten zu müssen glaubte. Der Stand der Welt schien ihm ganz dem vor der Sündflut oder dem babylonischen Exil oder dem Untergange Jerusalems zu gleichen. Es mögen ja wohl die sittlichen Zustände damals nicht schlimmer gewesen sein als vor der Reformation. Aber mit Recht legte Luther bei den nun mit Gottes Wort und mit der Erkenntnis der evangelischen Wahrheit begnadeten Christen einen strengeren Maßstab an. Er selbst sehnte sich nach Ruhe; Wittenberg gedachte er ganz zu verlassen: nur auf Bitten der Stadt und der Universität blieb er. Er sei doch wenig mehr nütze auf Erden, sagte er oft, und in einer Predigt aus jener Zeit: „Ich bin der Welt satt und die Welt meiner; wir sind also leicht zu scheiden, ohnegefähr wie ein Gast die Herberge quittiert." Er ersuchte auch andere um ihre Fürbitte, damit ihm ein seliger Abschied gewährt werde. Als er am 27. November 1545 seine Vorlesungen über das erste Buch Moses schloß, sprach er zu seinen Zuhörern: „Das ist nun die liebe Genesis (d. h. das erste Buch Moses). Gott gebe, daß mans nach mir besser mache. Ich kann nicht mehr, ich bin schwach. Bittet Gott für mich, daß er mir ein gutes, seliges Stündlein verleihe." So war er täglich und stündlich auf seinen Tod bereit. Dabei fuhr er aber gleichwohl fort, bis an sein Lebensende für die evangelische Lehre zu kämpfen und zu schreiben; so 1544, als wieder die Abendmahlsstreitigkeiten mit den Schweizern beginnen wollten, sein „Kurzes Bekenntnis vom h. Sakrament, wider die Schwärmer" und (1545) eine Schrift „Wider das Papsttum in Rom."

Durch den Friedensschluß mit dem französischen König Franz I. (1544) hatte Kaiser Karl V. freie Hand, gegen die Protestanten vorzugehen. Als diese nun sich weigerten, die Kirchenversammlung zu beschicken, welche im Jahr 1545 in der deutschen, jedoch ganz an der Grenze Italiens

gelegenen Stadt Trient vom Papste eröffnet wurde, da hielt den Kaiser nichts mehr von dem Kriege gegen die schmalkaldischen Verbündeten zurück, der nun auch im Jahre 1546 zum Ausbruch kam. Aber noch ehe diese Gewitterwolken auf die Häupter der Evangelischen sich entluden, eilte Gottes Barmherzigkeit, den Mann, der den unvertilgbaren Grund der Kirchenerneuerung gelegt, aus den Kämpfen und Trübsalen seines vollbrachten irdischen Tagewerkes abzurufen. Es ging, wie Luther oftmals geahnt und gesprochen: „So lange ich lebe, wird es, ob Gott will, keine Gefahr haben und guter Frieden in Deutschland bleiben. Wenn ich aber sterbe, so betet; es wird wahrlich Betens brauchen, und unsere Kinder werden nach den Spießen greifen, und es wird in Deutschland übel stehen.“ —

17. Luthers letzte Tage, Tod und Begräbnis.

Am 23. Januar 1546 reiste Luther, begleitet von seinen drei Söhnen und ihrem Hauslehrer, von Wittenberg nach Eisleben. Die Grafen von Mansfeld, als deren Landeskind er sich noch immer betrachtete, hatten ihn nämlich, wie schon zweimal kurz vorher, dorthin berufen, daß er die unter ihnen bestehenden Streitigkeiten über ihr Bergwerk und anderes durch sein schiedsrichterliches Urteil ausgleichen möchte. Durch eine Überschwemmung der Saale aufgehalten, blieb er unterwegs drei Tage in Halle bei Justus Jonas (seit 1541 Superintendent daselbst). Wohl bei diesem Aufenthalt machte ihm Luther ein kostbares venetianisches Becherglas zum Geschenk, das noch in der Nürnberger Stadtbibliothek aufbewahrt wird. Auf demselben ist neben dem Bildnisse Luthers und seines Freundes Jonas ein lateinischer Vers zu lesen des Inhalts:

„Luther, selber ein Glas, schenkt Jonas, dem Glase, dies Glas hier,
Beiden zur Mahnung: sie sind nichts als zerbrechliches Glas.“*).

Am 28. Januar verließ Luther Halle in Begleitung des Dr. Jonas. Nicht ohne Gefahr setzten sie auf einem Nachen über den Fluß. Dabei äußerte Luther scherzend: „Lieber Dr. Jonas, wäre das dem Teufel nicht ein fein Wohlgefallen, wenn ich Dr. Martinus mit dreien Söhnen und Euch in dem Wasser ersöffe?“ Die Beilegung der Streitigkeiten zwischen den Grafen gelang ihm nach vielen schwierigen Verhandlungen. Die Briefe, welche Luther von Eisleben aus, besonders nach Wittenberg an seine treue Käthe, schrieb, und die Reden, welche dort von ihm vor den Freunden geführt und hernach von diesen aufgezeichnet wurden, sind noch voll derselben Herzlichkeit, Geist und Humor, wie wir dies von ihm in den besten und frischesten Zeiten seines Lebens gewohnt sind. Aber unter den vielen Geschäften war die Sorge für seine Gesundheit hintangesetzt worden. Er hatte schon auf der Herreise sich bedenklich erkältet. Gleichwohl predigte er in Eisleben noch viermal, zuletzt am 14. Februar über Matth. 11, 25—30. Da mußte er abbrechen. „Viel mehr, schloß

*) Die lateinische Inschrift lautet: Dat vitrum vitreo Jonae vitrum ipse Lutherus, Ut vitreo fragili similem se noscat uterque. Und dabei die Übersetzung: „Dem alten Doktor Jonas bringt Dr. Luther ein schönes Glas; das lehrt sie alle beide fein, daß sie zerbrechliche Gläser sein.“

er, wäre von diesem Evangelium zu sagen. Aber ich bin zu schwach, wir wollen es hiebei lassen." Zweimal hat er während dieser Zeit auch gebeichtet und das h. Abendmahl genossen.

Am Abend des 17. Februar fühlte er einen heftigen Druck auf der Brust. Bald zeigten sich die Vorboten des Todes unverkennbar. Noch ehe er sich zu Bette legte, ermahnte er die Freunde, die bei ihm waren: „Doktor Jonas, Magister Cölius und ihr andern, betet zu unserm Gott, daß es ihm mit seiner Kirchen Sachen wohl gehe," und befahl sich der göttlichen Obhut mit den Worten: „In deine Hände befehle ich meinen Geist; du hast mich erlöset, du getreuer Gott."

Morgens um ein Uhr, da die Schwachheit zunahm und mit der wachsenden Beklemmung der Brust auch die Bangigkeit sich mehrte, und er spürte, daß er seinen Geist aufgeben müsse, fing er an zu beten und sprach: „O Gott, mein himmlischer Vater, ein Gott und Vater unsers Herrn Jesu Christi, Du Gott alles Trostes, ich danke Dir, daß du mir Jesum Christum, Deinen Sohn geoffenbaret hast; den habe ich gelehrt, den habe ich bekannt, den liebe ich als meinen Heiland und Erlöser, welchen die Gottlosen verfolgen und schelten. Ich bitte Dich, Herr Jesu, laß Dir mein Seelchen befohlen sein. O himmlischer Vater, ob ich schon diesen Leib lassen und aus diesem Leben hinweggerissen werden muß, so weiß ich doch gewiß, daß ich bei Dir ewiglich bleiben soll und aus Deinen Händen mich niemand reißen kann." Dann wiederholte er dreimal den Spruch: „Also hat Gott die Welt geliebt" und sprach die Worte des 68. Psalms: „Wir haben einen Gott, der da hilft, und den Herrn Herrn, der vom Tode errettet." Als er nun seinen Geist in die Hände des himmlischen Vaters befohlen, fing er an stille zu sein. Man rief ihn, aber er antwortete nicht. Als die Freunde und Grafen mit stärkenden Mitteln zu Hilfe eilten, rief ihm Justus Jonas mit lauter Stimme zu: „Ehrwürdiger Vater! wollt Ihr auch auf Christum und die Lehre, wie ihr sie gepredigt, beständig bleiben?" Da sprach er, daß man es hören konnte, mit starker Stimme: „Ja". Darnach wurden ihm Stirne und Angesicht kalt; und wie man fortfuhr seinen Namen zu rufen, antwortete er nichts mehr, sondern that ein sanftes Atemholen und Seufzen mit gefalteten Händen, worauf er seinen Geist aufgab. Es konnte niemand an ihm merken einige Unruhe, Quälung des Leibes oder Schmerzen des Todes, sondern friedlich und sanft entschlief er in dem HErrn. Es war am Donnerstag den 18. Februar, am Tage Konkordiä (d. h. Eintracht) des Jahres 1546 morgens zwischen 2 und 3 Uhr, in seinem drei und sechzigsten Lebensjahre.

So ist Luther gestorben; nicht ein Heiliger, sondern ein sündiges Menschenkind, der auch seine Sünden oftmals bekannt hat, aber gestorben im Glauben an die Gnade dessen, in welchem er gelebt hat und der verheißen: „Wer an mich glaubt, der hat das ewige Leben." In der Kraft dieses Glaubens hat Luther den Tod überwunden.

Als nun die Kunde von dem Tode des teuren Gottesmannes das Land durchdrang, da ging ein tiefer Schmerz durch alle protestantischen Herzen; man fühlte es wohl von den Fürsten und den Gottesgelehrten

an bis herunter zu dem untersten Mann im Volke, daß Israel seinen Vater verloren habe.

Am Nachmittag des 19. Februar wurde die Leiche feierlich in die Pfarrkirche zu Eisleben gebracht; hier predigte Dr. Jonas über 1. Theß. 4, 13—18 („Wir wollen euch aber, lieben Brüder, nicht verhalten von denen, die da schlafen, auf daß ihr nicht traurig seid, wie die andern, die keine Hoffnung haben") und am folgenden Tage Magister Cölius über Jes. 57, 1. ff. („Der Gerechte kommt um, und niemand ist, der es zu Herzen nehme, und heilige Leute werden aufgerafft, und niemand achtet darauf. Denn die Gerechten werden weggerafft vor dem Unglück, und die richtig vor sich gewandelt haben, kommen zum Frieden und ruhen in ihren Kammern.") Auf Befehl des Kurfürsten wurde die Leiche in der Schloßkirche zu Wittenberg beigesetzt. Der Leichenzug dahin war gleichsam ein geistlicher Triumphzug. In allen Dörfern und Städten, durch welche der Zug kam, läuteten die Glocken und die Bevölkerung drängte sich heran. Am Stadtthor von Halle waren die Geistlichen, der Rat und die ganze Schule mit ihren Lehrern und vielen Einwohnern versammelt, um die Leiche zu empfangen. Man brachte dieselbe in die Frauenkirche, wo von der versammelten Menschenmenge das Lied: „Aus tiefer Not schrei ich zu Dir ꝛc." mit kläglich gebrochener Stimme mehr herausgeweint als gesungen wurde.

Am nächsten Morgen wurde der Tote weiter geführt und an der Grenze Kursachsens von den Abgeordneten des Kurfürsten feierlich in Empfang genommen. Am 22. Februar morgens nach 9 Uhr kam der Zug in Wittenberg an. „Dort standen, wie ein Bericht über Luthers Leichenfeier lautet, am Elsterthore versammelt der Rektor und die ganze löbliche Universität samt einem ehrbaren Rate und der ganzen Bürgerschaft. Da sind die Diener des Evangeliums und der Schule mit christlichen Gesängen der Leiche vorausgegangen, vom Elsterthore an die ganze Länge der Stadt bis an die Schloßkirche. Vor der Leiche sind geritten des Kurfürsten Verordnete und die Grafen von Mansfeld. Nächst dem Leichenwagen ist Frau Katharina, des seligen Doktors ehelich Gemahl, samt etlichen Frauen gefahren; darnach sind seine drei Söhne, sein Bruder und andere aus der Freundschaft gefolgt. Sodann der Rektor löblicher Universität samt allen Doktoren und Magistern, darauf ein ehrbarer Rat, die ganze herrliche Menge der Studenten und endlich die ganze Bürgerschaft; desgleichen viel Frauen und Jungfrauen, jung und alt, alles mit lautem Weinen und Wehklagen, in solcher Menge, daß man niemals in Wittenberg so viel Volks gesehen hat. In der Schloßkirche hat man die Leiche gegen den Predigtstuhl niedergesetzt. Da hat man erstlich christliche Trauerlieder gesungen. Darnach ist der ehrwürdige Dr. Pomeranus (d. i. Bugenhagen) aufgetreten und hat vor etlichen tausend Menschen eine Predigt gethan (über 1. Theß. 4, 13—18), aber mit so tiefer Bewegung, daß er vor großer Betrübnis und Vergießung vieler Thränen kaum sprechen konnte; und als er diese geendigt, hat Herr Philipp Melanchthon aus sonderlichem und herzlichem Mitleide in lateinischer Sprache eine schöne Leichenrede gehalten. In derselben sprach

er zunächst von der Art und Weise, wie Gott seine Kirche erhalte und ihr treue Lehrer verleihe, wobei er von den Patriarchen, Propheten und Lehrern des Alten Testaments ausging und sodann auf die Apostel und Väter des neuen Bundes kam, um Luther diesen beizuzählen. Er verteidigte Luther unter anderm gegen den Vorwurf, daß er zu heftig gewesen. Hierüber wolle er aber nicht streiten, sondern mit Erasmus entgegnen, Gott habe dieser letzten Welt um ihrer großen Bosheit willen auch einen harten, scharfen Arzt gegeben. Auch mahnt Melanchthon, daß jeder den Tugenden des Verewigten mit Fleiß nacheifere, seiner Gottesfurcht, seinem Glauben, seiner Andacht im Gebet, Treue und Fleiß im Amt, Keuschheit, Zucht, Vorsicht, Vermeidung aller aufrührerischen Anschläge und seiner Begierde, immer zu lernen. „Ein jeder, der ihn gekannt, muß dieses zeugen, daß er ein sehr gütiger Mann gewesen, und wo er unter Leuten gewesen, mit allen Reden holdselig, freundlich und lieblich, und gar nicht frech, stürmisch, eigensinnig oder zänkisch; und war doch daneben ein Geist und Tapferkeit in seinen Worten und Gebärden, als in einem solchen Manne sein sollte. Summa, es war ihm das Herz treu und ohne Falsch, der Mund freundlich und holdselig. Daher offenbar ist, daß die Härtigkeit, so er wider die Feinde der reinen Lehre in Schriften gebraucht, nicht eines zänkischen und boshaften Gemüts, sondern eines großen Ernstes und Eifers zu der Wahrheit gewesen ist."

Nach dieser Rede ist die Leiche in das Grab gelegt worden, und also das teure Werkzeug des heiligen Geistes, der Leib des ehrwürdigen Dr. Martin Luther, allda im Schlosse zu Wittenberg, nicht fern vom Predigtstuhl, da er im Leben manche gewaltige Predigt vor Kurfürsten, Fürsten und der ganzen Gemeinde gethan, in die Erde gelegt, und wie St. Paulus spricht, gesäet in Schwachheit, daß er aufgehe an jenem Tage in Herrlichkeit.

Die Stelle in der Schloßkirche, wo Luther ruht, bezeichnet die einfache, in die Mauer eingefügte, messingne Inschrift: Martini Lutheri, Sanctae Theologiae Doctoris, corpus hoc loco sepultum est (der Leichnam Martin Luthers, Doktors der heiligen Theologie, liegt an dieser Stelle begraben).

Über seinem Grabe aber wölbt sich ein Bau, nicht ein Bau von Stein, sondern eine Kirche des lebendigen Gottes, erbauet auf demselben Grunde der Apostel und Propheten, auf welchem auch Luther mit seinem Glauben stand, und auf demselben Eckstein Jesus Christus, in dessen Gnade auch er gelebt hat und gestorben ist; eine Kirche, deren ganzer Ruhm in dem Bekenntnis dieser freien Gnade besteht, deren Schmuck und Ehrenkleid die Gerechtigkeit ihres Heilandes ist, dem Glauben verheißen und im Glauben ergriffen. Das ist der Bau, welchen Gott durch den Dienst Luthers aufgerichtet, dies das Gedächtnis seines Namens, das er gestiftet hat. Darum nennen wir unsere evangelische Kirche auch gern die lutherische, ob wir wohl von keinem andern Herrn wissen, als von dem einem, der da heißt Jesus Christus, und von keinem andern Worte, als von dem ewigen, das im Evangelio geoffenbart ist, halten auch unsern Luther nicht für mehr, als für ein Werkzeug in der Hand des HErrn, aber für ein auserwähltes Werkzeug, an welchem Gottes Gnade nicht vergeblich gewesen ist. Das gilt unserer Kirche Dr. Martin Luther;

so spricht sie, voll Lob und Dank gegen Gott, heute noch nach fast vierhundert Jahren beim Rückblick auf das Leben und Wirken dieses Mannes Gottes.

18. Rückblick auf Luthers Bedeutung für die gesamte Christenheit, für das deutsche Volk und für die evangelische Kirche insbesondere.

Nicht bloß der Kirche, die nach seinem Namen sich nennt, ist aus Luthers Wirksamkeit reicher Segen erwachsen. Er hat ja überhaupt nie daran gedacht, eine neue Kirche zu gründen. Die gesamte Christenheit wollte er zurückführen auf den richtigen Weg zum ewigen Heil, von dem man zu seiner Zeit so vielfach abgewichen war. Seine Erfahrung von der Sünde und von der Gnade, die Erkenntnis, daß wir allein durch den Glauben an die durch die Erlösung uns erworbene und uns zugerechnete Gerechtigkeit Christi vor Gott gerecht werden, wollte er der bestehenden, der einen allgemeinen christlichen Kirche als den Kern und Stern des ganzen Erlösungswerkes mitteilen, eingießen und einpflanzen; und er hielt diejenige Kirche nicht für die rechte katholische (allgemeine) Kirche*), welche sich dieser seligsten Erfahrung des Christenlebens weigere. Es können sich denn auch selbst die entschiedensten Anhänger der römisch-katholischen Kirche der Anerkennung nicht völlig erwehren, daß die Wirksamkeit Luthers auch auf sie nicht ohne segensreichen Einfluß geblieben ist. Unbestreitbar ist es doch sicherlich, daß wenigstens in Deutschland die katholische Kirche seit der Zeit der Reformation von viel anderer und wesentlich besserer Beschaffenheit ist, als in den romanischen Ländern, wie z. B. in Spanien und Italien. In der römisch-katholischen Kirche Deutschlands herrscht noch viel mehr evangelisch christlicher Sinn, in ihr wird das Heil in Christo noch viel klarer gepredigt als in jenen Ländern, in welchen die Verehrung Marias und der Heiligen die Predigten von der freien Gnade in Christo ganz verdrängt hat. Der Dichter und Schriftsteller Gustav Freytag bezeugt: „Alle Konfessionen haben Ursache, auf Luther zurückzuführen, was in ihrem Glauben innig, seelenvoll und segensreich für ihr Leben ist. Der Ketzer von Wittenberg ist Reformator der deutschen Katholiken gerade so gut wie der Protestanten."

So oft wir daher ein Reformationsfest oder eine Lutherfeier veranstalten, möge doch die römisch-katholische Kirche unsere Feier nicht als ein feindliches Vorgehen gegen sie betrachten! Wir freuen uns vielmehr, ebenso wie unser Dr. Luther, immer von Herzen, wenn wir und je mehr wir bezeugen können, daß auch Christen anderer Konfessionen mit uns noch auf einem Glaubensgrunde stehen. Durch äußere Gewaltmaßregeln oder überhaupt durch willkürliche Anordnungen und Einrichtungen wollen wir eine Einigung nicht herbeiführen oder erzwingen. Die Einigkeit im Geist durch das Band des Glaubens und der Liebe ists allein, was wir erstreben.

„Wenn jemandes Wege dem HErrn wohlgefallen, sagt die h. Schrift

*) Auf dem Reichstage zu Regensburg (1541) beanspruchten die Anhänger der päpstlichen Lehre, die man bisher immer „Papisten" genannt hatte, in den amtlichen Verhandlungen zum erstenmal den Namen „Katholiken", welchen ihnen zuzugestehen man evangelischerseits gar nicht gesonnen war.

(Spr. Salom. 16, 7), so macht er auch seine Feinde mit ihm zufrieden." Möchte dies Wort auch bei Dr. Luther immer mehr zur Wahrheit werden, besonders in unserer Zeit gegenüber den mancherlei Schmähungen, mit welchen man gegnerischerseits das Reformationswerk so vielfach wieder angreift! Wenige Monate nach Luthers Tod brach der schmalkaldische Religionskrieg aus. Im folgenden Jahre wurde in der Schlacht bei Mühlberg a. d. Elbe (24. April 1547) der Kurfürst Johann Friedrich der Großmütige und bald darauf auch der Landgraf Philipp von Hessen vom Kaiser Karl V. gefangen genommen. Karl V. stand zu Wittenberg als Sieger an Luthers Grab. Herzog Alba riet ihm, die Gebeine des Erzketzers verbrennen zu lassen. Aber der Kaiser erwiderte: „Lasset ihn ruhen; er hat seinen Richter schon gefunden. Ich führe Krieg mit den Lebendigen, nicht mit den Toten." Wollten die neuen Gegner Luthers doch wenigstens von dem Edelsinn dieses sonst den Evangelischen feindlich gesinnten Kaisers lernen!

Muß selbst die katholische Kirche Deutschlands zugestehen, daß ein gar mannigfacher heilsamer Einfluß von der lutherischen Reformation auch auf sie ausgegangen ist, so darf noch viel weniger das deutsche Volk des Dankes vergessen, welchen es diesem Manne schuldet, dem an geistiger Größe und an erfolg- und segensreichem Wirken zum Heile Deutschlands seit Karl dem Großen wohl niemand zu vergleichen ist. Er war ein deutscher Mann seinem ganzen Wesen nach, ein wahrhaft deutscher Charakter. Seiner Überzeugung blieb er treu; was er auf Grund des göttlichen Wortes als wahr erkannt hatte, dabei blieb er stehen, davon ließ er sich nicht abbringen weder durch drohende Gefahren noch durch verlockenden Gewinn. Sein weltberühmtes Bekenntniswort: „Hier stehe ich, ich kann nicht anders; Gott helfe mir!" durchdringt alle seine Handlungen und Reden. Weil seine Reden und Schriften aus innerster Überzeugung, aus dem Herzen kamen, darum machten sie auch einen so wunderbaren Eindruck auf die Gemüter. Der Geist und das Leben, welches er seinen Schriften einhauchte, tritt uns heute noch eben so frisch und anregend in denselben entgegen.

Die drei Kurfürsten von Sachsen, die während Luthers Wirksamkeit regierten, waren ihm gewogen und zeigten sich als seine Wohlthäter. Aber nie hat er ihnen gegenüber ein kriecherisches oder schmeichlerisches Wesen gezeigt. Was er redete und that, geschah ohne Rücksicht auf Menschengunst. Mit gleichem Freimut strafte er die Sünden des Volks und der Fürsten.

Den Gehorsam gegen die bürgerliche Obrigkeit, insbesondere gegen die kaiserliche Majestät hat er als getreuer deutscher Unterthan hoch in Ehren gehalten; denn er sah in ihr eine göttliche Ordnung. Wie er den Umsturzbestrebungen der Wiedertäufer und dem Bauernaufruhr mit aller Kraft entgegengetreten ist, so hat er auch mit allem Ernst die evangelischen Stände zurückgehalten, gegen den Kaiser, als die ihnen von Gott gesetzte Obrigkeit, mit Waffengewalt für das Evangelium aufzutreten. Man hat Luthers Reformation oft auch eine Revolution genannt oder doch damit verglichen. Aber nichts lag ihm ferner, als an ein revolutionäres Auftreten, an einen gewaltsamen Umsturz des Bestehenden zu denken. Auch das Reformationswerk

selbst, das hat uns nun Luthers Lebensgeschichte gezeigt, hat er nicht etwa nach einem vorher bedachten und bestimmten Plan ausgeführt, sondern er ist dazu Schritt für Schritt gedrängt worden. Von seinem Zeugnis wider den Ablaßkram bis zu seinem Lebensende ist er immer nur den Weg gegangen, den sein Beruf und Gottes Führung ihm vorzeichneten.

Er war, wie kaum je ein Deutscher, unablässig für den Wohlstand und den Frieden seines Vaterlandes besorgt. Seine lieben Deutschen nennt er seine Landsleute in der „Warnung" vom Jahr 1531, worin er bezeugt, daß, wenn es in Deutschland zum Religionskrieg kommen sollte, die Evangelischen nicht schuld daran seien, da sie ohne Aufhören um Frieden gebetet, auch kein Schwert gezückt haben. Bei der Deutschland immer mehr bedrohenden Türkengefahr dagegen ließ er jene zwei gewaltigen Schriften vom Jahre 1529 ausgehen, in welchen er warnt, die Macht der Türken zu unterschätzen und in gefährliche Sicherheit zu verfallen, vielmehr auffordert, in Einigkeit ihnen entgegenzutreten. Er war weit davon entfernt, die Türkengefahr für die Evangelischen gegen den Kaiser auszunützen.

Deutsch war Luthers Gesinnung, echtdeutsch und volkstümlich ist auch seine Sprache. Von der größten Bedeutung war und bleibt für alle Zeiten die Einwirkung, welche Luthers Sprache auf die Sprache unseres Volkes geübt hat. Durch seine Schriften, besonders durch seine Bibelübersetzung ist, wie wir sahen, das sogenannte Hochdeutsch erst Gemeingut des ganzen Volkes geworden, ein unzerreißbares Band, welches trotz aller politischen und religiösen Trennung alle Glieder des deutschen Volkes umschlingt, einigt und verbindet. Dieser Wohlthat vermögen sich auch Luthers schärfste Gegner nicht zu entziehen, denn sie reden und schreiben in der von Luther stammenden Sprache. Seine Bibelübersetzung hat Luther für das deutsche Volk verabfaßt; die Bibel sollte ein deutsches Volksbuch werden und ist es auch, wenigstens für das evangelische Deutschland, geworden. Auch seine beiden Katechismen hat er für das deutsche Volk geschrieben, und besonders durch seinen kleinen Katechismus ist er der Lehrer der deutschen evangelischen Jugend geworden. Nicht minder ist er der Schöpfer des deutschen Kirchenliedes und hat er der Predigt des göttlichen Wortes im deutschen evangelischen Gottesdienst die ihr gebührende Stelle angewiesen. Welche Verdienste Luther außerdem um die geistige Bildung der deutschen Jugend hat, sowohl durch gründliche Umgestaltung der höheren Lehranstalten, als insbesondere durch Vermehrung und Verbesserung der Volksschulen, ist ebenfalls oben schon angegeben worden. Nicht minder haben wir Luthers echt deutsches Familienleben, seinen echt deutschen Sinn für die Natur, sowie seine deutsche Aufrichtigkeit, Herzlichkeit und Gemütlichkeit bereits kennen gelernt (s. Nr. 12).

Ein Gut ist aber noch zu erwähnen, welches ihm die Deutschen vornehmlich zu danken haben. Er hat das deutsche Volk zur Freiheit aufgerufen; nicht zu einer fälschlich sogenannten Freiheit, die eigentlich nur in Zügellosigkeit und in Lossagung von aller gottgesetzten Ordnung des menschlichen Lebens besteht, sondern zu der echten, vollen Gewissensfreiheit. Als deren kräftiger Vertreter und siegreicher Vorkämpfer gegenüber den willkürlichen römischen Glaubenssatzungen und Geboten ist Dr. Luther zu **betrachten. — Zwar wurde noch** im Todesjahre Luthers durch den schmal-

kaldischen Krieg der Versuch gemacht, diese wichtige Errungenschaft der Reformation wieder zu vereiteln und die evangelische Glaubensfreiheit zu unterdrücken; aber schon der Augsburger Religionsfriede des Jahres 1555 stellte die Gewissenfreiheit wenigstens in so weit wieder her, „daß niemand von nun an, wes Standes er auch wäre, aus irgend einer Ursache den andern befehden, sondern jeder den andern mit Freundschaft und Frieden tragen sollte.“ Doch verharrten die katholischen Stände darauf, daß sie den Evangelischen in ihrem Lande nicht volle Religionsfreiheit, sondern nur freien Abzug bewilligen wollten; auch sollte nach dem „Geistlichen Vorbehalt“ ein geistlicher Würdenträger, welcher zum evangelisch-lutherischen Glauben übertrete, nicht nur seiner geistlichen Würde und Befugnis, sondern auch seiner weltlichen Macht und Herrschaft unausbleiblich und ohne weiters entsetzt und verlustig sein. In dieser Bestimmung lagen die Keime neuen Streites. Erst nach Beendigung des unheilvollen dreißigjährigen Krieges (1618—1648), der die Blüte und Macht des deutschen Volkes fast ganz vernichtet hatte, wurde in dem Westfälischen Frieden (abgeschlossen den 24. Okt. 1648) Ruhe und Eintracht zwischen den beiden streitenden Parteien wiederhergestellt. Der Augsburger Religionsfriede wurde hier bestätigt und auch auf die Reformierten als „Augsburger Konfessionsverwandte“ ausgedehnt, und so die von Luther erkämpfte Geistesfreiheit, deren wir uns Gott sei Dank heute noch erfreuen, allen Deutschen vollständig garantiert.

Daß Luther ein wahrhaft deutscher Mann in dem edelsten Sinne des Wortes war und daß er sich die größten Verdienste um unser Volk erworben, auch das müssen selbst seine strengsten Gegner bezeugen. Der bekannte katholische Professor der Kirchengeschichte Ignaz von Döllinger in München, der früher heftig gegen Luther geschrieben, hat später, nach eingehenderen Forschungen nicht umhin gekonnt, ihn in öffentlicher Rede als den gewaltigsten Volksmann und populärsten Charakter, den Deutschland je besessen, zu verherrlichen; und weiter schreibt er über ihn: „Luthers überwältigende Geistesgröße und wunderbare Vielseitigkeit war es, die ihn zum Manne seiner Zeit und seines Volkes machte, und es ist richtig: es hat nie einen Deutschen gegeben, der sein Volk so tief verstanden hätte, und wiederum von der Nation so ganz erfaßt worden wäre, wie dieser Augustinermönch von Wittenberg .... Alles, was die Gegner ihm zu erwidern oder an die Seite zu setzen hatten, das nahm sich matt, kraft- und farblos aus neben seiner hinreißenden Beredsamkeit. Sie stammelten, er redete.“

Als ein durch und durch deutscher Mann ist Luther zugleich ein ebenso alles umfassender, wie eigentümlicher Geist. „Mit jedem Alter und Stande redet er nach seinem Standpunkte und Bedürfnisse. Die Unmündigen ahnen in Luthers Sprache das göttliche Geheimnis, das kein Verstand der Verständigen ergründet; das Volk verdankt ihm den Kern seiner ganzen Bildung und den innersten Ausdruck seiner Herzenssprache; das ganze bürgerliche und häusliche Leben hat seit der Reformation eine neue und veredelte Gestalt gewonnen, Hausandacht, Ehe und Kinderzucht, Gemeindeleben und Schulwesen, Sitte, Vergnügen, alle herzlichen Empfindungen, alle gesellschaftliche Freude weihte er durch seine Lehre und Schrift, überall war er bemüht, neue Marksteine zu

setzen, tieferen Grund zu graben. Gegenüber der überspannten Wertschätzung des Klosterlebens und des geistlichen Standes sind durch Luther alle Arten der weltlichen Berufsstellung, alle zur Befriedigung der irdischen Bedürfnisse erforderlichen Dienste und Arbeitsleistungen erst wieder zur gebührenden Anerkennung und Ehre gebracht worden. Auch der Obrigkeit, den Fürsten und Staatsmännern ist er ein tiefblickender Lehrer der echten Regierungsweisheit, und den Geistlichen, Erziehern und Gelehrten ist er in seinem eigensten Elemente ein Doktor über alle Doktoren."

So muß also jeder Deutsche, ja jeder Christ, hoch und niedrig, gelehrt und ungelehrt, jung und alt, Luthers Bedeutung und segensreiche Wirksamkeit anerkennen. Vor allem aber bleibt die lutherische Kirche dem Gottesmanne zum Danke verpflichtet und ziemt es ihr, sein Gedächtnis in Ehren zu halten. Damit will und braucht sie Luther nicht etwa als einen unfehlbaren, von allen Irrtümern und Sünden freien Heiligen hinzustellen. Das hat Luther selbst am wenigsten gewollt. Zwar seinen sittenreinen, frommen Christenwandel kann keiner seiner Feinde bestreiten, soviel auch schon Schmähungen gegen den Reformator erhoben wurden. Er selbst aber hat seine Fehler und Schwächen auch erkannt und bekannt und wollte vor Gott nichts sein als ein armes, sündiges Menschenkind, das nur durch die freie Gnade Gottes in Christo Jesu gerechtfertigt und beseligt ist. Und gerade dieses sein Bekenntnis, das Bekenntnis des Glaubens an die Gnade Gottes in Christo, zu welchem Luther die Christenheit wieder zurückgeführt hat als zu dem Kern und Mittelpunkt der christlichen Lehre, wird und muß auch allezeit die Grundlage und die Richtschnur des evangelischen Glaubens und Lebens bleiben.

Man hat der evangelischen Kirche seitens der Gegner schon oft den Untergang prophezeit; mehr als vierhundert Jahre, hat man gesagt, wird Luthers Werk, wie jede Ketzerei, kaum überleben. Wenn freilich jener gottwidrige Zeitgeist, der weder von Sünde und Gericht, noch von Gnade und Gerechtigkeit etwas wissen will, wenn das der Geist der evangelischen Kirche wäre, dann wäre die Weissagung der Gegner wohl schon längst in Erfüllung gegangen. Aber so lange unsere Kirche auf dem durch Luther wiedergebrachten Bekenntnis des Evangeliums von der Gnade Gottes in Christo steht, und so lange ihre Glieder auch diesem guten Bekenntnis gemäß als evangelische Christen leben und wandeln, so lange stimmen wir fröhlich mit Dr. Luther ein: „Ein' feste Burg ist unser Gott", und sind gewiß, wie klein auch die Schar der treuen und gläubigen Bekenner unserer Kirche sei: „das Reich muß uns doch bleiben!" Nicht weil wir etwa Luthers Wort und Lehre dem Worte Gottes gleich stellen wollen, sondern weil wir wissen und erkennen, daß die von ihm gepredigte Lehre nur auf die heilige Schrift gegründet ist, darum beseligt uns bei jedem Reformationsfeste, bei jeder Lutherfeier aufs neue die zuversichtliche Hoffnung:

„Gottes Wort und Luthers Lehr
Vergehen nun und nimmermehr!"

Anhang I.

Luthers Lied von den zween Märtyrern Christi,

zu Brüssel von den Sophisten (Lehrern der Scheinweisheit an der Universität Löwen) verbrannt, geschehen am 1. Juli 1523.

1. Ein neues Lied, wir heben an,
das walt Gott, unser Herre,
zu singen, was Gott hat gethan
zu seinem Lob und Ehre.
Zu Brüssel in dem Niederland
wohl durch zween junge Knaben
hat er sein' Wundermacht bekannt,
die er mit seinen Gaben
so reichlich hat gezieret.

2. Der erste wohl Johannes heißt,
so reich an Gottes Hulden:
sein Bruder Heinrich nach dem Geist
ein rechter Christ ohn' Schulden;
von dieser Welt geschieden sind,
sie han die Kron erworben,
recht wie die frommen Gottes Kind
für sein Wort sind gestorben,
sein Märtrer sind sie worden.

3. Der alte Feind sie fangen ließ,
erschreckt sie lang mit Dräuen,
das Wort Gottes man sie leugnen hieß,
mit List auch wollt sie täuben.
Von Löwen der Sophisten viel,
mit ihrer Kunst verloren,
versammelt er zu diesem Spiel,
der Geist sie macht zu Thoren:
sie konnten nichts gewinnen.

4. Sie sungen süß, sie sungen sau'r,
versuchten manche Listen:
die Knaben stunden wie ein Maur
verachten die Sophisten.
Den alten Feind das sehr verdroß,
daß er war überwunden
von solchen Jungen, er so groß:
er ward voll Zorn, von Stunden
gedacht sie zu verbrennen.

5. Sie raubten ihn'n das Klosterkleid,
die Weih' sie ihnen auch nahmen.
Die Knaben waren des bereit,
sie sprachen fröhlich: Amen.
Sie dankten ihrem Vater Gott,
daß sie los sollten werden
des Teufels Larvenspiel u. Spott,
darin durch falsch Gebärden
die Welt er gar betrüget.

6. Da schickts Gott durch sein Gnad also,
daß sie recht Priester worden,
sich selbst ihm mußten opfern da
und gehn im Christenorden,
der Welt ganz abgestorben sein,
die Heuchelei ablegen,
zum Himmel kommen frei u. rein,
die Möncherei ausfegen
und Menschentand hie lassen.

7. Man schrieb ihn'n für ein Brieflein klein,
das hieß man sie selbst lesen.
Die Stück sie zeichneten alle drein,
was ihr Glaub' war gewesen.
Der höchste Irrtum dieser war:
man muß allein Gott glauben,
der Mensch leugt und treugt immerdar;
dem soll man nichts vertrauen:
des mußten sie verbrennen.

8. Zwei große Feuer sie zünd'ten an,
die Knaben sie herbrachten.
Es nahm groß Wunder jedermann,
daß sie solch Pein verachten.
Mit Freuden sie sich gaben drein,
mit Gottes Lob und Singen.
Der Mut ward den Sophisten klein
für diesen neuen Dingen,
daß sich Gott ließ so merken.

9. Der Schimpf sie nun gereuet hat,
sie wolltens gern schön machen;
sie dürfen nicht rühmen sich der
That,
sie bergen fast die Sachen.
Die Schand im Herzen beißet sie
und klagens ihr'n Genossen,
noch kann der Geist nicht schwei-
gen hie:
Des Habels Blut vergossen,
es muß den Kain melden.

10. Die Aschen will nicht lassen ab,
sie stäubt in allen Landen:
Hie hilft kein Bach, Loch, Grub
noch Grab,
sie macht den Feind zu Schanden.
Die er im Leben durch den Mord
zu schweigen hat gedrungen,
die muß er tot an allem Ort
mit aller Stimmen und Zungen
gar fröhlich lassen singen.

11. Noch lassen sie ihr Lügen nicht,
den großen Mord zu schmücken.
Sie geben für ein falsch Gedicht;
ihr G'wissen thut sie drücken.
Die Heil'gen Gottes auch nach
dem Tod
von ihn'n gelästert werden.
Sie sagen: In der letzten Not
die Knaben noch auf Erden,
sie sollen haben umkehret.

12. Die laß man lügen immerhin,
sie habens doch kein Frommen.
Wir sollen danken Gott darin,
sein Wort ist wieder kommen.
Der Sommer ist hart für der
Thür,
der Winter ist vergangen,
die zarten Blümlein gehn herfür:
Der das hat angefangen,
der wird es wohl vollenden.

Amen.

Anhang II.

Zeittafel zu Dr. Martin Luthers Leben.

I. Vor Beginn der Reformation, 1483—1517.

(1170 Petrus Waldus in Lyon.
1384 Johann Wiclif in England †.
1415 (6. Juli). Johann Hus wird in Konstanz verbrannt.)

1483, 10. November. Martin Luther geboren in Eisleben. Eltern: Hans Luther aus Möhra (zwischen Salzungen und Eisenach) und Margareta, geb. Ziegler.

1484 Die Familie Luther zieht nach Mansfeld, wo auch Martin Luther frühzeitig die Schule besucht.

1497 Luther in der Schule zu Magdeburg.

1498 Luther in der lateinischen Schule zu Eisenach. Der Kurrendeschüler wird in das Haus der Frau Ursula Cotta aufgenommen.

1501 Luther bezieht die Universität Erfurt, um die Rechtswissenschaft zu studieren. — Er findet eine Bibel auf der Universitätsbibliothek.

(1503—1513 Papst Julius II.)

1505 Luther wird Magister der freien Künste. — Tod eines Freundes. Schrecken durch ein Gewitter.

1505, 17. Juli. Eintritt ins Augustinerkloster zu Erfurt.

1507, 2. Mai. Priesterweihe.

1508 Durch Vermittlung des Dr. Johann von Staupitz wird Luther nach Wittenberg berufen. — Predigten im Augustinerkloster.

1509 Luther wieder anderthalb Jahre in Erfurt.

1511 Rückkehr nach Wittenberg.

1511 (Herbst) bis (Frühjahr) 1512 Reise nach Rom in Ordensangelegenheiten.

1512, 18. u. 19. Okt. Ernennung zum Doktor der heiligen Schrift.

(1513—1521 Papst Leo X.)

1516 Luthers Berufung zum Prediger und Seelsorger an der Stadtkirche in Wittenberg. Er visitiert als Distriktsvikar die Augustinerklöster in Meißen und Thüringen.

II. Vom Beginn der Reformation bis zum Wormser Reichstag, 1517—1521.

1517 Tetzels Ablaßhandel.

1517, 31. Oktober. Öffentlicher Anschlag der 95 Thesen gegen den Ablaßhandel an der Schloßkirche zu Wittenberg.

1518, Aug. Philipp Melanchthon, geb. 16. Febr. 1497, nach Wittenberg berufen.

1518, 12. Okt. Luther vor dem päpstlichen Legaten Kardinal Kajetan in Augsburg.

1519, 12. Januar. Kaiser Maximilian I. stirbt. Kurfürst Friedrich der Weise Reichsvikar.
1519, Januar. Luther vor dem päpstlichen Kammerherrn Karl von Miltitz zu Altenburg.
1519, 27. Juni — 15. Juli. Leipziger Disputation zwischen Dr. Eck einerseits, Karlstadt und Luther andererseits. Tetzel stirbt. — Zwingli evangelischer Prediger in Zürich.
1519—1556 († 1558) Karl V. deutscher Kaiser.
1520, 15. Juni. Bannbulle wider Luther.
1520 Luthers Schriften: „An den christlichen Adel deutscher Nation", „Von der babylonischen Gefängnis", „Von der Freiheit eines Christenmenschen".
1520, 10. Dezember. Verbrennung der päpstlichen Bannbulle in Wittenberg. — Erasmus vor Friedrich dem Weisen.
1521, 17. u. 18. April. Luther vor dem Reichstag in Worms.

III. Vom Wormser bis zum Augsburger Reichstag, 1521—1530.

1521, 4. Mai. Luthers Ankunft auf der Wartburg.
1521, 8. Mai (26. Mai). Wormser Edikt; Luther wird in die Acht erklärt.
1521—1522. Übersetzung des Neuen Testaments. Kirchenpostille. Melanchthons Loci (Lehrbuch des Glaubens) 1521.
1521, Dezember. Unruhen in Wittenberg.
1522, 7. März. Luthers Rückkehr nach Wittenberg; Dämpfung der Unruhen Karlstadts und der Zwickauer Schwarmgeister.
1522, 21. Sept. Die deutsche Übersetzung des Neuen Testaments erscheint im Druck.
(1522—1523 Papst Hadrian VI.)
1523 Die evangelischen Märtyrer Voes und Esch in Brüssel.
(1523—1534 Papst Klemens VII.)
1524 Erstes evangelisches Gesangbüchlein.
1524, Oktober. Luther legt die Mönchstracht ab. Luthers Schreiben an die Ratsherren über Errichtung von Schulen &c.
1524—1525 Bauernaufruhr in Schwaben, Franken und Thüringen (Thomas Münzer). Luther schreibt gegen die Bauern (1525).
1525 Reformation in Ostpreußen (Herzog Albrecht von Brandenburg), in Nürnberg &c. — Ordnung deutsch-evangelischer Landeskirchen.
1525, 5. Mai. Kurfürst Friedrich der Weise stirbt.
1525—1532 Johann der Beständige, Kurfürst von Sachsen.
1525, 15. Mai. Münzer und die Bauern werden bei Frankenhausen geschlagen.
1525, 13. Juni. Luther vermählt sich mit Katharina von Bora.
1525 Luther in Streit mit Erasmus. Beginn der Abendmahlsstreitigkeiten mit Zwingli.
1526 Der Evangelischen Schutz- und Trutzbündnis in Torgau.
1526 Reichstag in Speyer, den Evangelischen günstig.
1527 Pest in Wittenberg.
1527—1529 Kirchenvisitation in Sachsen. Melanchthons Visitationsartikel.

1529 Luthers großer und kleiner Katechismus. Türkenkrieg.
1529, 19. April. Protestation der evangelischen Stände auf dem Reichstage zu Speyer. Der Name „Protestanten."
1529, 2. u. 3. Okt. Marburger Religionsgespräch zwischen Luther und Zwingli.
1530, 29. Mai. Luthers Vater stirbt in Mansfeld.
1530, April bis Oktober. Luther auf der Koburg.

IV. Vom Augsburger Reichstag bis zu Luthers Tod, 1530—1546.

1530, 25. Juni. Übergabe der Augsburger Konfession auf dem Reichstage zu Augsburg. Apologie von Melanchthon.
1531, 29. März. Schmalkaldner Bund der Evangelischen Stände.
1531, 30. Juni. Luthers Mutter stirbt.
1531, 11. Okt. Zwingli fällt in der Schlacht bei Kappel.
1532, 23. Juli. Nürnberger Religionsfriede.
1532, 15. August. Johann der Beständige, Kurfürst von Sachsen, stirbt.
1532 Kurfürst Johann Friedrich der Großmütige in Sachsen († 1554).
1533—1535 Wiedertäuferische Greuel in Münster.
1534 Bibelübersetzung vollendet.
(1534—1549 Papst Paul III.)
1535 Verlängerung des Schmalkaldener Bundes auf zehn Jahre.
1536, 29. Mai. Wittenberger Konkordie. Calvin in Genf.
1537 Konvent in Schmalkalden. Schmalkaldische Artikel. Luthers Krankheit. Luthers Streit mit Agrikola über das Gesetz.
1539 Herzog Georg von Sachsen stirbt. Reformation dortselbst durch Herzog Heinrich II. Erstes Konsistorium in Wittenberg. Kurbrandenburg wird evangelisch durch Kurfürst Joachim II.
1540 Luther am Krankenbette Melanchthons.
1542 Luthers Tochter Magdalena stirbt.
1545, 17. Nov. Luther schließt seine Vorlesungen über das 1. Buch Moses.
1545 (Dezbr.) bis 1563 Tridentiner Konzil.
1546, 18. Februar. Luther stirbt in Eisleben.
1546, 22. Febr. Beisetzung der Leiche Luthers in der Schloßkirche zu Wittenberg.

1546—1547 Schmalkaldischer Religionskrieg.
1547, 24. April. Schlacht bei Mühlberg. Kurfürst Johann Friedrich der Großmütige und Landgraf Philipp von Hessen gefangen.
1555, 25. September. Augsburger Religionsfriede.
1560, 19. April. Philipp Melanchthon stirbt.
1618—1648 Dreißigjähriger Krieg.
1648 Westfälischer Friede zu Osnabrück und Münster.

Gutmann, Karl A.,

Dr. Martin Luthers Leben und Wirken Zugleich als Kurze Reformationsgeschichte für die evangelische Schule und Gemeinde : Mit Luthers Bildnis nach Cranach

Rothenburg 1886